This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

SC-NALP
$B 15 795

· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·

Berliner Neudrucke.

Herausgegeben

von

Prof. Dr. Ludwig Geiger, Prof. Dr. B. A. Wagner
und Dr. Georg Ellinger.

Zweite Serie. Dritter Band.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1890.

Berliner Gedichte.

1763—1806.

Gesammelt und herausgegeben

von

Ludwig Geiger.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1890.

PRESERVATION
COPY ADDED
m/f 2/20/91

Herrn Otto Göritz,

Vorsteher der Göritz-Lübeckschen Stiftung

in Berlin

gewidmet.

PT 1172
G45

Einleitung.

Die Sammlung Berliner Gedichte 1763—1806 will versuchen ein Stimmungsbild der Berliner Gesellschaft in jener langen Friedenszeit zwischen dem Ende des siebenjährigen Krieges und der Zertrümmerung des preußischen Staates zu geben. Der Stoff gliedert sich in folgende fünf Theile: 1) Königslieder. 2) Zeitereignisse. 3) Berliner Landschaft. 4) Berliner Gesellschaft. Vergnügungen. 5) Gedichte auf Personen.

Die Quellen, aus denen sie geschöpft wurden, sind in der folgenden Zusammenstellung der einzelnen Lieder angegeben. Man sieht daraus, daß fast jedes Lied aus einer anderen Sammlung, Zeitschrift, Zeitung, Gedichtsammlung, Einblattdrucken u. s. w. gewählt ist. Die wenigen Bemerkungen, die bei einigen zur Erklärung hinzugefügt werden mußten, sind gleich diesen bibliographischen Notizen angeschlossen. Daß diese Zusammenstellung und Auswahl recht mühselig war, bedarf für die Kundigen keiner längern Darlegung. Wie viele Gedichtsammlungen wurden durchgesehen, ohne daß irgend eine Ausbeute sich fand. Wie viele Bände von Zeitungen und Zeitschriften mußten durchgenommen werden, ehe ein kleines zur Aufnahme geeignetes Gedicht gefunden wurde. Bei der Aufnahme in diese Sammlung waren zwei Gesichtspunkte maßgebend. Der erste war, daß aus einer und derselben Quelle möglichst wenige Gedichte gewählt wurden, sodaß für die mitgetheilten Nummern mindestens 60 verschiedene Quellen benutzt worden sind. Der zweite war, daß die aufgenommenen Gedichte möglichst unbekannt, d. h. seit ihrem ersten Erscheinen weder von dem Verfasser einer Sammlung seiner Werke einverleibt, noch sonst wiedergedruckt worden waren. Gerade von dieser Regel wurde nur in den seltensten Fällen abgewichen.

M325395

Große Schwierigkeiten ergaben sich aus der Begriffsbestimmung des Berlinischen. Maßgebend war zunächst, daß alle Gedichte, welche hier zu einem Ganzen vereinigt sind, wirklich in Berlin zuerst gedruckt wurden, in Berliner Zeitungen, Zeitschriften, Sammlungen zuerst erschienen. Die weitere Forderung, daß auch die Dichter alle Berliner wären, konnte nicht durchgeführt werden. Die Sammlung wäre dann zu einseitig geworden und hätte ihrem Zwecke zu wenig entsprochen, ein characteristisches Bild der Anschauungen, Stimmungen, Vergnügungen des damaligen Berlin zu geben. Namentlich bei den Gedichten, welche auf Berliner, zu ihrem Lobe oder Tadel, bei festlichen Veranlassungen oder bei Todesfällen gedichtet wurden, konnte nicht ängstlich gefragt werden, ob sie auch wirklich von Berlinern herrühren. Vornehmlich mußte man sich bei den aus Berliner Zeitschriften gewählten Beiträgen mit der Thatsache begnügen, daß sie in Berliner Preßerzeugnissen zuerst ans Licht kamen. Denn die Herausgeber dieser Zeitschriften, welche jene Beiträge zum Drucke bestimmten, im Wesentlichen also die darin ausgesprochenen Ansichten theilten, waren Berliner; das Publikum, welches dieselben las und durch sie Eindrücke, oft schwerwiegende Beeinflussung empfing, war, wenn auch nicht ausschließlich, so doch vorzugsweise ein Berlinisches.

Es muß nachdrücklich betont werden, daß das Bild, welches hier gegeben werden sollte, zunächst ein characteristisches sein mußte. Auf sogenannte schöne Gedichte zu fahnden, konnte meine Absicht nicht sein; hätte ich nur formvollendete und inhaltlich sehr bedeutsame aufnehmen wollen, so hätte ich das Bändchen bald nach dem Beginn auch schließen können. Denn gerade die Zeit, welche hier vorgeführt wird, war für Berlin keine sangfreudige. Die Blüthe der Berliner schönen Literatur beginnt erst eigentlich zu der Zeit, da unsere Sammlung schließt. Diese kann daher nicht in erster Linie dazu bestimmt sein, ästhetischen Genuß zu bereiten; sondern sie soll dem Geschichtsfreunde Materialien bieten, aus denen er den Versuch machen mag, sich das Bild einer längst entschwundenen Epoche neuzugestalten.

Da der vorliegende Band ein erster Versuch in dieser Richtung ist, so werden ihm zweifelsohne alle Mängel eines solchen anhaften. Manche Quellengebiete, auf die hier hingewiesen wurde, müssen noch emsiger durchstöbert werden, damit aus ihnen Vollständigeres und vielleicht auch Besseres entnommen werden kann. Denn wie Vieles war mir trotz redlicher Mühe, die ich mir gab, unzugänglich, wie Vieles

ist wirklich durch die Ungunst der Zeiten, oder durch die Nachlässigkeit der Besitzer verloren gegangen. Wie oft begegnete es mir, daß ich in den Annoncen der Berliner Zeitungen fliegende Blätter, Einzeldrucke von Gedichten angezeigt fand, aus denen ich großen Gewinn zu ziehen erwartete, von denselben aber kein einziges Exemplar aufzutreiben vermochte. Wie viele Berliner Zeitschriften aus jener Zeit sind einfach verloren gegangen oder wenigstens durchaus nicht vollständig zusammenzubringen.

Aus allen diesen Gründen muß ein erster Versuch, wie er in der vorliegenden Sammlung dargeboten wird, nachsichtig aufgenommen werden. Hoffentlich hat er aber auch eine praktische Wirkung. Vielleicht veranlaßt er die Besitzer von Gelegenheitsgedichten, Sammelbänden, alten Zeitschriften, nun ihrerseits diesen oder jenen Beitrag zu spenden und dadurch die Kulturgeschichte unserer Stadt in einer zugleich unterhaltenden und belehrenden Weise aufzuklären.

Ueber die Gestaltung der einzelnen Abtheilungen und den Inhalt derselben habe ich nur wenige Bemerkungen voranzuschicken.

Die erste Abtheilung ist verhältnißmäßig kurz. Sie hätte, wie jeder Kundige weiß, unendlich vermehrt werden können, da gerade hier der Stoff massenhaft ist. Eine Beschränkung in dieser Abtheilung schien aber besonders gerathen, weil sowohl die Friedrich II. als die seine Nachfolger behandelnden Lieder vielfach in neuere Sammlungen aufgenommen worden sind. Daher beginnt dieser Abschnitt, im Gegensatz zu einzelnen der folgenden Abschnitte, erst 1786 und berücksichtigt fast ausschließlich seltene Einzeldrucke oder Volkslieder, welche in ihrer Schmucklosigkeit und naiven Ausdrucksweise die Stimmung der Zeit und der Berliner Bevölkerung oft besser wiedergeben als schöner gewendete Poesien bekannter Dichter.

Die zweite Abtheilung berührt sich ziemlich eng mit der ersten: Denn die Ereignisse, welche durch die Könige, wenn auch nicht geschehen, so doch beeinflußt sind, sollen in derselben behandelt werden. Aber es sind doch nicht bloß die Unternehmungen, welche von dem Regenten Preußens ausgehen, sondern die Zeitereignisse, zu denen die Könige und ihr Volk Stellung zu nehmen genöthigt sind. Vor Allem waren zwei gewaltige Ereignisse hervorzuheben, welche die Gestalt des Erdballs veränderten und die Anschauungen der gesammten Welt umgestalteten: der Unabhängigkeitskampf Amerikas und die französische Revolution.

Es wäre eine sehr lohnende Aufgabe darzuthun, wie die gesammte deutsche Literatur sich zu diesen größten Ereignissen der Weltgeschichte gestellt hat; für den amerikanischen Freiheitskrieg hat Bancrofts Werk die Aufgabe nicht völlig gelöst; die vielfachen Aufsätze aber, welche bei Gelegenheit des Centenariums der französischen Revolution die Stellung der deutschen Literatur zu derselben behandelten, haben das Thema eigentlich nur gestreift, keineswegs erschöpft. Der vorliegenden Sammlung jedoch waren engere Grenzen gezogen: sie mußte sich auf Berlin beschränken. Und da sie auch alle prosaischen Darlegungen, welche zwar nicht die Zeitungen, die sich alles Raisonnements enthielten, wohl aber die Zeitschriften und Broschüren in ausgiebigster Weise darboten, ausschließen mußte, so war sie auf verhältnißmäßig wenige Zeugnisse beschränkt. Diese nun waren seltsamerweise fast ausschließlich gegnerische Stimmen, obwohl nachweislich für Amerika Begeisterung, für Frankreich wenigstens in der ersten Zeit starke Sympathie in Berlin herrschte. Daher mußten, um den ungünstigen Urtheilen, Ausrufen, Prophezeiungen auch günstige gegenüberzustellen, zwei längere Gedichte gewählt werden, welche nicht von Berlinern herrühren, freilich in Berliner Zeitschriften zuerst veröffentlicht wurden.

Die dritte Abtheilung ist die kürzeste. Ihre Aufnahme erschien mir zuerst fraglich, doch entschloß ich mich zur Einverleibung in die Sammlung, weil auch diese Abtheilung nothwendig zum Ganzen gehört. Die Kürze derselben ist kein Zufall, sondern in manchen Ursachen begründet. Eine der wesentlichsten ist die, daß der eigentliche landschaftliche Poet der Mark, der Wernenchener Schmidt, bereits in einem früheren Bändchen der „Neudrucke" vertreten war, hier also nicht nochmals figuriren konnte. (Ich freue mich übrigens, konstatiren zu können, daß in manchen mir bekannt gewordenen Urtheilen meine Würdigung des Dichters Beifall gefunden hat und daß zwei Dichter, wie ich leider erst nachträglich erfuhr, Theodor Fontane und Johannes Trojan, schon vor mir eine gerechtere Beurtheilung des verkannten Poeten versucht hatten.) Von den übrigen Berliner oder märkischen Dichtern gehen die meisten theilnahmlos an dem, was sie sehen, vorüber. Sie haben ihr Auge nicht genugsam ausgebildet, um das Eigenartige der sie umgebenden Landschaft zu erkennen. Diejenigen aber, welche ein Bedürfniß fühlen, Bericht zu geben von dem Angeschauten und Rechenschaft zu ertheilen von dem Empfundenen, vergessen über der Empfindung die Anschauung. Sie bleiben,

einer üblen Sitte vieler sog. Naturdichter folgend, bei äußerlichen Deklamationen stehen. Sie beschreiben nicht, sie berichten nicht, was sie wirklich erblicken, sondern sie geben sich an einem bestimmten Orte allgemeinen Betrachtungen und Träumereien hin, die für jeden beliebigen Punkt jedweder deutschen oder ausländischen Stadt ebensogut passen, wie für den genannten Punkt Berlins oder seiner Umgebung. Daher waren die meisten dieser landschaftlichen Gedichte, welche angeblich dem Thiergarten oder anderen Plätzen Berlins gewidmet sind, für diesen Zusammenhang gar nicht zu brauchen. Vielleicht erscheinen auch die wenigen Gedichte, welche hier ausgewählt sind, nicht als völlig geeignet, aber sie sind jedenfalls unter den vorhandenen diejenigen, welche am meisten den gestellten Anforderungen genügten.

Manche besaßen schon damals die echt Berlinischen Eigenschaften, sich über sich selbst und so auch über ihre Stadt und deren landschaftliche Umgebung lustig zu machen. So finde ich in einer sehr merkwürdigen Schrift, die für die Culturzustände vor dem großen Kriege wichtiges, freilich mit Vorsicht zu benutzendes Material enthält, denn der Verfasser ist stark napoleonisch gesinnt: „Freymüthige Bemerkungen über den Preußischen Staat in politisch-militärisch- und bürgerlicher Hinsicht. Von einem Rußen. [Der frühere Besitzer des Göritz'schen Exemplars hat das letzte Wort geändert in „Preußen" und dazu geschrieben: „Geh. Sekret. Merry".] Die Preßfreiheit erlaubt frey und wahr zu reden. Im Jahr 1806" VI und 311 SS., eine Stelle (S. 193 fg.) über die fürstlichen Gärten bei Berlin und den allzusehr englisirten Geschmack derselben, und die Sucht, auf den kleinsten Plätzen Gebirge, Seen, Felsen zu schaffen. Der Verf. fährt dann fort: „Die fürstlichen Gärten sind nun die Vorbilder für die andern Gartenbesitzer, und es passen so ziemlich auf alle in und um Berlin befindlichen Anlagen jene Zeilen, die man eines Morgens, ohnweit dem Landhause eines Prinzen, an einer Verordnungstafel angeschlagen fand:

Es wird hier jedermann gebeten,
Die Berge ja nicht platt zu treten.
Auch dürfen hier keine Hunde laufen,
Sie möchten sonst den See aussaufen.
So unbescheiden wird keiner seyn,
Und gar einen Felsen stecken ein."

Die vierte Abtheilung ist naturgemäß die umfangreichste. Ihre Sammlung und Anordnung machte große Schwierigkeiten. Jene, weil

Zeitungen, Zeitschriften, Lokalchroniken aller Art durchzusehen waren, oft ohne jeden oder wenigstens ohne nennenswerthen Erfolg; diese, weil die chronologische Zusammenstellung, welche für die übrigen Abtheilungen des Bandes maßgebend war, für diese Abtheilung im Ganzen nicht gewahrt werden konnte. Vielmehr mußten einzelne Abschnitte gebildet werden, nach welchen sich der Stoff gliedern konnte. Zuerst stehen vier allgemeine Schilderungen, welche den Versuch machen sollen, eine Anschauung des ganzen damaligen Berlin und eine Darstellung der Sitten- und Gesellschaftszustände zu geben. Diese sind unter einander chronologisch geordnet; freilich liegt die Zeit, aus welcher alle vier stammen, sehr nahe zusammen. Auf diese allgemeinen folgen spezielle Darstellungen der verschiedenen Gesellschaftsklassen. Bei einem solchen Abschnitte hätte chronologische Aneinanderreihung nur in dem Falle einen Sinn gehabt, wenn zwei Schilderungen derselben Gesellschaftsklasse vorhanden gewesen wären und die spätere der früheren zur Ergänzung oder zur Verbesserung hätte folgen können. Da dies nicht der Fall war, so mußte eine Art Rangordnung beobachtet werden. Zuerst ist von der nächsten Umgebung des Königs, dann von Ministern und Staatsbeamten, sodann, in einer Darstellung und einer Sammlung von Epigrammen, von Predigern und Gelehrten die Rede. In unmittelbarem Anschluß an die Letzteren, die Mitglieder des Montagsklubs, der Hauptvereinigung der Aufklärer, wird ein Gedicht mitgetheilt, mit welchem die „Berlinische Monatsschrift" eingeleitet wurde, jenes gediegene, überaus wirkungsvolle, vielgelobte, aber auch vielfach angefeindete Organ der Aufklärer. An die Schilderung dieser Aufklärer und Prediger schließen sich zwei kleinere Sammlungen an, die mit den genannten Gruppen in innerm und äußerm Zusammenhang stehen: eine Auswahl von Freimaurerliedern und von Gesängen aus dem 1780 veränderten und zur allgemeinen Annahme in den Kirchen empfohlenen Gesangbuche. Beide Gruppen, wenn sie auch verschiedenen Zwecken dienen, die einen allgemeiner moralischer Stärkung, die anderen spezieller religiöser Erbauung, rühren doch aus einem und demselben Lager, dem der Aufklärer, her. Gerade deshalb sind sie für die Erkenntniß des damaligen Berliner Culturzustandes ungemein wichtig, wenn sie auch wohl nicht als Perlen der Poesie bezeichnet werden können.

Eine Reihe ziemlich verschiedenartiger Gedichte, die aber alle zu der großen vielumfassenden Abtheilung der Sittenschilderungen gehören,

bilden den Schluß dieses Abschnitts. Den Anfang dieser Reihe macht ein nicht gehaltener Theaterprolog, zur Andeutung der Theaterleidenschaft, welche selbst in jenen politisch erregten Zeiten die Berliner beherrschte. An diesen schließen sich, freilich aus einer frühern Periode stammend, zwei niedliche Poesieen eines spezifisch Berliner Dichters, G. W. Burmann an, der in dieser Sammlung nicht unvertreten sein durfte, wenn auch die hier ausgehobenen Proben nichts besonders Berlinisches darstellen. Dem ironischen Lob eines physischen Mangels mancher Menschen folgt die ernstlich gemeinte Verherrlichung eines Genusses, des Tabacks, der damals noch ziemlich neu, doch unter der Männerwelt allgemeiner zu werden anfing und eines andern, des Kaffees, dem die Frauen begeistert huldigten. Damit auch das Gegenbild nicht fehle, folgt auf die Verklärung verschiedener Genüsse das Bittlied, welches die Dürftigen, Entbehrenden schildern soll, eines jener Gedichte, durch welches seitens einer wohlthätigen Gesellschaft alljährlich am Anfange des Winters die Mildthätigkeit der Wohlhabenden gegen die Aermeren erregt werden sollte und wirklich auch erregt wurde.

Die poetische Behandlung einzelner spezieller Ereignisse, Erfindungen und Vergnügungen macht den Schluß dieser Abtheilung. Zuerst die Einweihung einer neu eingerichteten Anstalt für die militärische Jugend; sodann die Lobpreisung einer Erfindung, die damals viel Aufsehen machte; endlich zwei Gedichte, welche es mit der Luftschiffahrt zu thun haben, die seit Blanchards erstem Erscheinen in Berlin das allgemeinste Interesse in Anspruch nahm. Das letztabgedruckte Gedicht, von welchem ebenso wie von einigen anderen in diese Abtheilung aufgenommenen nur ausgewählte Stücke gegeben werden konnten, um nicht den einzelnen Gedichten einen ungebührlich großen Platz einzuräumen, führt fast bis ans Ende der hier zu behandelnden Periode.

Während in der vierten Abtheilung der chronologische Zusammenhang nicht völlig gewahrt werden konnte, wurde er in der fünften und letzten sorgfältig und genau beobachtet. Sie enthält ausschließlich Gelegenheitsgedichte, bei welchen sich die schon angedeutete Vorliebe der Berliner für Theater und Militär deutlich zeigt. Wenn in unserer Auswahl die Künstlern, Gelehrten und Schriftstellern gewidmeten Gedichte weit zahlreicher erscheinen, als die für Soldaten gedichteten, so war nicht subjektive Vorliebe bestimmend, sondern einestheils der Zufall, anderntheils der Umstand, daß in der ersten Abtheilung schon manche Gedichte aufgenommen

waren, welche vielleicht auch in dieser ihren Platz hätten finden können. Auch hier sind empfindliche Lücken zu konstatiren, die aber nicht dem Sammler schuldgegeben werden dürfen. Für einzelne hervorragende Persönlichkeiten — denn eine Vollständigkeit konnte nicht angestrebt werden, wenn das Buch nicht den drei- oder vierfachen Umfang haben sollte — war eben kein Gedicht aufzutreiben; für andere z. B. für Moses Mendelssohn war nur die für die Todtenfeier gedichtete langathmige Cantate Ramlers „Sulamith und Eusebia" zu finden, die aber wegen des Umstandes, daß sie in des Genannten Werke aufgenommen wurde und dadurch allgemein bekannt geworden ist, ausgeschlossen werden mußte. Einer Entschuldigung bedarf es wohl, daß die beiden an letzter Stelle mitgetheilten Gedichte über den für diese Sammlung bestimmten Zeitraum hinausgehen. Für das erste, ein paar der Elise Bürger gewidmeten Verse, mögen die unten folgenden, der bibliographischen Notiz angehängten Bemerkungen sprechen; das Schlußgedicht auf Nicolai rechtfertigt sich wohl von selbst. Denn da der in unserer Sammlung behandelte Zeitraum der der friedericianischen Zeit, der langen Aufklärungsperiode ist, so war es billig, daß dieselbe, wie sie mit einem Erinnerungsliede an Friedrich d. Gr. anhebt, mit einem Gedicht auf Nicolai, den Häuptling der Berliner Aufklärung, den vielangefeindeten aber gerade um Berlin hochverdienten Schriftsteller schließe.

Vielleicht vermißt man hier Gedichte auf Schiller und Goethe. Dieses Fehlen erklärt sich zunächst aus dem Umstande, daß solche bereits in dem Neudruck des Chamisso-Varnhagen'schen Musenalmanach gegeben worden sind (Ser. II, Band I, S. VII ff. und S. 78 fg.). Gern freilich hätte ich ein Trauergedicht auf Schiller gebracht; jedoch die mir zugänglichen Quellen, Wochen- und Monatsschriften, die vielen Jahrgänge des Berliner Damen-Almanachs ꝛc. von Sophie Mereau u. A., boten nicht das Geringste. Eher noch wird Goethe behandelt; aber auch die ihm gewidmeten Gedichte sind ohne Bedeutung. Nur um eine Probe zu geben und mich zu rechtfertigen, daß ich den Text nicht damit beschwert, lasse ich aus dem auch sonst benutzten von K. Müchler herausgegebenen Taschenbuch Egeria 1802 ein Gedichtchen Kinderlings folgen:

Filine und Mignon.

Lieblich, wie Gretry's Accorde belebst du der Seele Gefilde,
Aber wie Gluck's Harmonie, triffst Du nur, Mignon, das Herz.

und Verse Miniochs: Doktor Faust (von Goethe):

Was begehrtest du, Faust? Ein solcher Doktor ist selten! –
Regt sich Lebendiges noch hier in der Gruft des Systems?
Ehrlicher, redlicher Mensch, du möchtest in todten Gedanken
Gern erfahren: wie sich Leben lebendig umschlingt?
In der Secirungskunst da sollte das Leben dir aufgehn,
Aus dem zerschnittenen Nerv steigen der einige Geist?
Hättest Du ruhig beharrt, den Tod zu zeigen im Todten,
Wäre der Teufel nicht über dich kommen, o Freund!
Und du lebtest verrückt, und triebst mit englischer Liebe
Teuflische Künste! — Doch sieh, Tod und der Teufel sind Eins.
Wie sich erhebet dein Geist zum lebendigen Schatten des Lebens,
Weichet der Satan, — du liegst Gott und dem Leben im Arm!

Daß ich aus den Berliner Antixenien — denn die Berliner waren bekanntlich in Goethes und Schillers Xenien sehr schlecht fortgekommen — nichts mittheile, hat seinen Grund darin, daß diese Antixenien, übrigens zum allergrößten Theile prosaisch, in Boas, „Schiller und Goethe im Xenienkampf“ abgedruckt sind, eine Wiederholung aber aus einem so verbreiteten Buche mit dem Zwecke dieser Sammlung im Widerspruch gestanden hätte.

Doch bleibt es merkwürdig genug, wie die c. 60 Bände umfassende Berlinische Monatsschrift mit ihren Fortsetzungen (1783—1811) Goethes Namen öffentlich kaum ausspricht; 1808 Neue B. M. Bd. 19 S. 283 ff. wird ein Goethesches Sonett abgedruckt, nur um Voß' Gegensonett mitzutheilen; das. 1804 Bd. II S. 38 ff. ein Spottgedicht (ohne Nennung von Goethes Namen) „An die Herren Unternehmer der Allgemeinen Literatur-Zeitung in Jena“ gegen ihr Honorarauerbieten von 17 Thlrn. 12 gr. — Später änderte sich bekanntlich die Sache. Goethe wurde von 1810 an und besonders seit 1824, seit der Begründung der Mittwochsgesellschaft, sehr viel bedichtet; doch gehören diese theilweise sehr schönen Gedichte nicht mehr in diejenige Periode, welcher unsere Sammlung gewidmet ist. — Zu erinnern ist endlich daran, daß Schillers Todtenfeier in Berlin am 19. März 1806 begangen wurde. Unter den damals entstandenen Gedichten ist mir nur das von H. v. Held herrührende bekannt, das, da es in Varnhagens Held-Biographie S. 173 theilweise abgedruckt worden ist, hier nicht wiederholt werden konnte.

Im Folgenden gebe ich ein Verzeichniß der ersten Drucke, aus welchen die Gedichte entnommen sind, mit einzelnen Hinweisen und Ausführungen.

Nro. 1. Aus der ohne Autornamen erschienenen Sammlung „Mütterlicher Segen für meinen Sohn.“ Berlin. Im Juni 1793 S. 15, 16.

Nro. 2. (lat. Druck.) „An die Patrioten. Den 17. August. Vom Legations-Rath und landgräflich Hessen-Homburgischen Residenten Reckert.“ Berlin 1786. Bei Friedrich Maurer. 7 unpagg. Bll. Jede Strophe unseres Gedichtes nimmt eine Seite ein; viele einzelne Worte sind durch gesperrten Druck hervorgehoben; eine Seltsamkeit, die im Neudruck nicht nachgeahmt wurde. Auf unser Gedicht folgt: „Auf Friedrich Wilhelm. Ein Gespräch,“ ein prosaischer Dialog zwischen Vater und Sohn, an dessen Ende einige Huldigungsverse angefügt sind. Reckert war ein damals sehr bekannter Dichter; Schmidt u. Mehring, Gelehrtes Berlin II, S. 116—119 zählen eine große Menge Poesien und Aufsätze von ihm auf; darunter auch die beiden in dem hier benutzten Bändchen vereinigten. Ein paar Notizen über ihn bei Goedeke, Grundriß, alte Ausgabe, II, S. 585. 604.

Nro. 3. „Seiner Königl. Majestät dem allerdurchlauchtigsten großmächtigsten König und Herrn, Herrn Friedrich Wilhelm dem Zweiten in tiefster Unterthänigkeit und Ehrfurcht überreicht im Namen der Sammt-Seide- und Gaze-Wirker-Gilde zu Berlin von den Gildenmeistern Johann Gottlob Gebhardt. Johann Christian Haserink. Jean Nicolas Guicheron. Johann Christoph Kießling.“ Berlin, am 27. Sept. 1786. 4 SS. fol. (Jo. Gymn.)

Nro. 4. „Der Lauf der Welt, oder Beschreibung der Winterlustbarkeiten in Berlin.“ Berlin 1788, bey Petit und Schöne. S. 152 und 153. Die für die Sittengeschichte, namentlich die Schilderung der gesellschaftlichen Vergnügungen höchst interessante Sammlung wird später noch in anderem Zusammenhang benutzt werden. Unsere Verse sind einer an den König gehaltenen Anrede aus einem Maskenaufzug entnommen.

Nro. 5. Unterzeichnet: Conz; nicht in dessen Gedichte aufgenommen: Gedruckt: „Deutsche Monatsschrift 1793 Jan. bis April, Erster Band,“ Berlin bei F. Vieweg dem älteren, Märzheft S. 193 fg. Conz, der auch den Berliner Thiergarten besang (vgl. Gedichte, Zürich, 1806, S. 193 ff.) war 1792 in Berlin auf der größern Bildungsreise, die er durch Deutschland machte. (Allg. d. Biogr. IV, 458.) Daß Conz in Berlin war, ergibt sich z. B. aus einzelnen Gedichten über Berliner Gemälde von Rode, welche er in die „Berlinische Monatsschrift“ einrücken ließ, Bd. XXI, 1793 S. 292, 561 fg. Das erste ist überschrieben „Rode in Berlin, als ich mit Herrn

Prof. Ramler seine Gemälde gesehen hatte.“ Während jenes Aufenthalts verfaßte er auch das unten abgedruckte und das oben angeführte Gedicht. Wenn er nun auch nicht als Berliner aufzufassen ist, so wurde sein Gedicht aus einem doppelten Grunde der Sammlung einverleibt 1. weil es in einer specifisch Berliner Zeitschrift erschien und 2. weil es das Vorhandensein s. g. Berlinischer Stimmungen bei einem Nichtberliner zeigt. Der Aufschrift wegen hätte das Gedicht in die Abtheilung „Landschaftliches“ verwiesen werden können; dem Inhalt nach ist es aber nichts weniger als eine landschaftliche Schilderung.

Nro. 6. Einzeldruck, 2 Bll. in einem Sammelband der Göritz-Lübeckschen Stiftung. Titel: „Zur ersten Revue Friedrich Wilhelm des Dritten Königs in Preußen. Zu Papier gebracht von einem Preußischen Grenadier auf der Unterwelt. 1798.“ Folgt ein fast blattgroßes Bild: Friedrich Wilhelm III. mit dem Schwerte in der Hand auf einem Pferde reitend. Darunter „Friedrich Wilhelm III. reitend und kommandirend.“ O. O. u. J.

Nro. 7. „Geistliche Lieder und vermischte Gedichte von Joh. Friedrich Seidel, Prorector am Berlinischen Gymnasium“ Berlin, Dieterici 1810. Auch u. d. T.: „Zeitgedichte von J. F. S. Ein Familienbuch. Erster Theil.“ 248 SS. Unser Gedicht S. 189 fg. Das. S. 66 fg. „Friedenswunsch“; S. 201 fg. „Aëronaut,“ zwei unten aufgenommene Gedichte. Die Verse durften unserer Sammlung einverleibt werden, weil sie, wenn auch erst 1810 gedruckt, gewiß weit früher entstanden sind. Biographische Daten über den schon seit 1774 literarisch thätigen Dichter (1749—1836) bei Goedeke III (alte Ausg.) S. 190 fg.

Nro. 8. unterzeichnet „—t“ in der Spenerschen Zeitung 2. Jan. 1806; Nro. 9, ebenso unterzeichnet das. 7. Aug. Diese beiden Gedichte als Probe der zahlreichen Huldigungsgedichte für den König, die mit größter Regelmäßigkeit in den beiden großen Berliner Zeitungen, der Vossischen und der Spenerschen am Neujahrstage und am Geburtstage des Königs erschienen. — Es ist sehr characteristisch, wie in dem letzten Gedichte, wenige Wochen vor dem Ausbruch des Krieges, noch die unbedingte Friedenszuversicht zum Ausdruck kommt.

Nro. 10. Da die zweite Abtheilung in erster Linie dazu bestimmt ist, die lange Friedenszeit zwischen dem siebenjährigen Kriege und dem kurzen deutsch-französischen 1806 zu schildern, welcher die Niederwerfung Preußens zur Folge hatte, so mußte mit den Friedensgedichten begonnen

werden, welche das Ende jenes ersten wahrhaft europäischen, für Preußen und Berlin so folgenreichen Krieges darthun. Ich begann aber mit einem Gedicht über den zwischen Rußland und Preußen geschlossenen Separatfrieden, um die Leser mit einer interessanten Persönlichkeit bekannt zu machen, einem Prediger, der in Reimen sprach, wie ein Menschenalter vorher Daniel Schönemann. Ueber diesen Prediger Nathanael Baumgarten (die Notiz bei Goedeke III², S. 371 ist falsch) vgl. Meusel, Lexikon I, S. 244, wo aber unsere Schrift nicht aufgeführt ist. Baumgarten, ein Bruder des berühmten Aesthetikers und des bekannten Theologen, war seit 1749 erster Prediger des Friedrichs-Werder in Berlin und st. 1763. — „Dank-Pfingst- und Friedens-Predigt, -bey feyerlichster Bekanntmachung des zwischen Sr. Königl. Majestät unserm allergnädigsten König und Herrn und Sr. Kayserl. Majestät dem Kayser aller Reussen geschlossenen Friedens am ersten H. Pfingst-Tag 1762 im Friedrichs-Werder gehalten von M. Nathanael Baumgarten Königlichen Ober-Consistorial-Rath, Inspector und ersten Prediger des Friedrichs-Werders." Ein neu Lied hat der Herr in meinen Mund gegeben! Psalm 40, 4, Berlin, 1762. Im Verlag der Haude- und Spenerschen Buchhandlung. S. 9—11, 13—17. Da die Predigt ziemlich lang ist, so werden hier nur zwei längere besonders characteristische Stellen mitgetheilt. Den Anfang der Predigt machen ein Gebet und der Nachweis der Berechtigung, daß der Prediger in Versen sprechen dürfe. Dann folgt unsere erste Stelle. Zu einzelnen Versen sind Bibelstellen angemerkt, die im Neudruck nicht wiederholt sind. Den Schluß der Predigt bildet ein sehr langer Aufruf zur Reue und Buße, zum Danke gegen Gott. Dieser Schluß enthält aber wenig geschichtliche Schilderungen oder Anspielungen.

Nro. II. Die hier ihres gemeinsamen Inhalts wegen in einer Nummer zusammengefaßten Gedichte sind an verschiedenen Orten, ohne Angabe eines Verfassers gedruckt, und zwar I. Voss. Ztg. 19. Febr. 1763. 22. Stück. (Nach einem Bericht über die Ankunft der Königin in Berlin.) II. Spen. Ztg. 8. März 1763. 29. Stück. III. „Freye Ode zur Bewillkommnung des allgemeinen Friedens und zur Erinnerung der Nationen von Europa, denen derselbe geschenkt ist an ihre Pflicht." Berlin bey Haude und Spener 1763. 23 SS. in 4°. Das Gedicht kann natürlich seiner großen Länge wegen nur bruchstückweise gegeben werden.

Nro. 12. „Ode beim Ausbruch des Kriegs von Friedrich Gedike. Berlin, den 10. April 1778.“ Einzeldruck. Vor dem Text des Gedichtes steht ein dreizeiliges Motto aus Äschylos. Der Verf. dieser Ode ist der berühmte Schulmann, (1754—1803), einer der für das Berliner Schulwesen und das geistige Leben der Aufklärungszeit merkwürdigsten Männer. Seine pädagogische Wirksamkeit und seine Thätigkeit als Herausgeber der „Berlinischen Monatsschrift“ sind bekannt; hier lohnte es sich, auch auf seine dichterische Production hinzuweisen, die z. B. bei Goedeke nicht berührt wird. Ueber Gedike vgl. Allg. d. Biogr. VIII, S. 487—490, wo auch die sonstige biographische Literatur angegeben ist.

Nro. 13. Gedruckt: Berlinische Monatsschrift 1. Band, Berlin 1783 S. 386—391. Unterzeichnet J. F. H—l, im Inhaltsverzeichniß ist der Verf. Pr., (Professor) genannt. Vielleicht Joh. Friedr. Herel, Prof. in Erfurt (1745—1800) vgl. Goedeke alte Ausg. Bd. II, S. 573, Meusel Bd. V, S. 385. Herel, wenn er wirklich der Verfasser ist, war allerdings kein Berliner und insofern könnte die Aufnahme dieses Gedichts beanstandet werden. Aber irgend ein Gedicht über den Eindruck des amerikanischen Unabhängigkeitskampfes mußte aufgenommen werden, weil dieser Eindruck in Berlin nachweislich ein gewaltiger war. Keines aber war zur Aufnahme geeigneter, als dieser Beitrag der vornehmsten und längstlebigen Berliner Zeitschrift. Damit soll freilich nicht gesagt werden, daß die in diesen Versen ausgesprochenen Gesinnungen von allen Berlinern getheilt wurden; gewiß aber waren sie weit verbreitet, da Friedrichs freundliche Gesinnung gegen die vereinigten Staaten bekannt und für die Zweifelnden bestimmend war. — Die unter dem Text gedruckten Anmerkungen stehen in diesem Gedichte ebenso wie in den übrigen unter dem Originaldruck.

Nro. 14. Für dieses Gedicht gilt dasselbe wie für Nr. 13. Nur ist hinzuzufügen, daß ein derartiges Gedicht wie das unsrige schon um deswillen gewählt werden mußte, weil fast alle sonstigen Berliner der franz. Revolution gewidmeten Gedichte dieser großen Bewegung durchaus feindlich gesinnt sind. Gedruckt „Berlinische Monatsschrift. Herausgegeben von F. Gedike und J. E. Biester. Fünfzehnter Band. Januar bis Junius 1790.“ Berlin, 1790. Bei Haude und Spener. S. 231—239. Verfasser ist C. G. Pfeffel, der bekannte Dichter und Pädagoge, der später, da er die Schreckensherrschaft erlebte und durch die Greuel der Revolutionszeit Schweres zu erdulden hatte, von seiner anfänglichen

Begeisterung zurückkam. (Vgl. Allg. d. Biogr. XXV, 616.) Der Adressat unseres Gedichts ist (nach einer Mittheilung a. a. O.) Commandeur des Regiments Royal d'Alsace in Straßburg.

Das Gedicht ist aufgenommen in Pfeffels „Poetischen Versuchen" Tübingen 1817, 4. Theil S. 3—12. In dieser letzteren Ausgabe ist das Gedicht mehrfach geändert, hauptsächlich auch abgeschwächt; ich gebe die ältere Fassung, weil es hier darauf ankommt, diejenige Form mitzutheilen, in welcher das Gedicht den Berlinern bekannt wurde und die Stimmung Vieler zum Ausdruck brachte. Einzelne Varianten und ein paar Anmerkungen mögen hier mitgetheilt sein. Zu V. 18 heißt die Anm.: „Als französischer Oberster von der deutschen Infanterie." V. 21. 22 heißt jetzt „Dir damals, wie die tapfern Preußen | Noch jüngst es nannten Ritterpflicht." Nach V. 88 ist eingefügt: „Den da der Tag die Nacht vertrieben | Kein Dämon mehr entstellen kann;" nach V. 112: „Die bald das Stapelrecht der Großen | Bald Kirchenriegel ihm verschlossen." Anm. am Ende des vorl. Abschnitts: „Er starb im Januar 1790." — Pfeffels Gedicht ist, eben weil seine Gedichte nicht viel gelesen wurden, ziemlich unbekannt geblieben. Weit bekannter sind die heftigen Ausfälle geworden, welche der alte Gleim, seit 1789, hauptsächlich in Berliner Zeitschriften veröffentlichte, aber gerade, weil sie ziemlich bekannt waren und weil es nicht darauf ankommen konnte, eine vollständige Sammlung zu geben, konnten sie hier ausgelassen werden. Den Reigen dieser später von Körte u. d. T. „Zeitgedichte" herausgegebenen Sammlung eröffnete Gleims Ode: Les états généraux. Sie erschien zuerst in der Berliner Monatsschrift 1790, 1. Stück. Die Spenersche Zeitung (2. Jan. 1790), die einen Auszug aus dem genannten Hefte gibt, schreibt darüber: „Dies Gedicht erinnert an ein ganz anderes von einem berühmten deutschen Dichter über denselben Gegenstand; und man sieht, daß unser Gleim die patriotische und menschenfreundliche Absicht hatte, der ansteckenden Aufruhrpest entgegenzuarbeiten." Im 2. Stück veröffentlichte von Raumer ein Gegenstück zu Gleims Ode, „Auch les états généraux." Erst nachträglich fand ich in dem mir erst jetzt zugänglichen 2. Quartal der Wochenschrift „Der Lauf der Welt" (vgl. oben Nro. 4; das 2. Quartal erschien übrigens bei Matzdorf.) S. 90 ff. ein Gedicht, das vielleicht an diese Stelle gepaßt hätte. Freilich ist es kein Original, sondern Übersetzung eines französischen Gedichts Avis à ceux qui nous gouvernent. Der Übersetzer will zwar die Bedenklichen dadurch zum Schweigen

bringen, daß er vorgibt, das Gedicht sei alt und nur selten geworden, beziehe sich also gar nicht auf die damaligen, sondern früheren Zustände, doch ist diese Behauptung gewiß nur erdichtet. Zur Characteristik des Gedichts mögen die Anfangs- und Schlußverse dienen:

Heut soll die Muse mich einmal zum Dichter wecken,
Um statt der Schmeicheley die Könige zu schrecken.
Mitbürger, wißt ihr denn nicht mehr was euch behagt?
Wenn Millionen hier Ein Mensch zu trotzen wagt?
Der nur für sich allein den Schweiß des Landmanns raubet;
Daß alle Kräfte nur für ihn arbeiten, glaubet;
Daß Völker nur darum bewohnen ihren Heerd,
Um Kindern, die man krönt, ihr ehernes Steckenpferd
Zu unterhalten; — daß man sich geduldig fasse;
Auf Kosten seiner Noth Buhlschwestern tanzen lasse.....
Drum lerne künftighin, du mächt'ger Königsschatten
Den Willen nicht sogleich mit dem Gesetz zu gatten.
Gib Rechenschaft, dann tilgt man gern nochmal die Schuld;
Bei einem Geldbedarf zeig wenigstens Geduld:
Ein Bettler, weißt du wohl, sagt Salomon der weise,
Nehm seine Mütz fein ab und sprech ein wenig leise.

Der Schluß klingt im französischen noch stärker. Ueberhaupt ist die Übersetzung durch das Streben nach allzugroßer Freiheit dem Original nicht immer entsprechend genug; die fünfletzte Zeile z. B. gibt im französischen Text einen andern Sinn: Que tel est ton plaisir ne pas telle est la loi. Daß aber überhaupt ein solches antimonarchisches Gedicht, in welchem ausdrücklich darauf hingewiesen wird, daß die Franzosen manchmal Tölpeln und Faullenzern (imbéciles et fainéants) das Scepter aus der Hand gerissen hätten, am Vorabend der Revolution in Berlin gedruckt werden konnte, ist kennzeichnend für die Zustände. Die Aufnahme in jene Zeitschrift ist um so merkwürdiger, als dieselbe nicht bloß königstreu ist, sondern ihre Hauptaufgabe darin findet, von König und Hof, und zwar überaus respectvoll, zu reden.

Nro. 15. „Gedichte von Erneſtine von Krosigk geb. Krüger." Berlin 1792, S. 78—83. Die Sammlung enthält morgenländische Dichtungen, Nachahmungen von Kleist, Poesieen, die an diesen und an Weiße, dem das Buch gewidmet ist, gerichtet sind, Lieder, kleine Erzählungen, „Junius Brutus, ein heroisches Gedicht dramatisch bearbeitet," das etwa ein

Drittel des Bandes ausmacht. Ziemlich am Schlusse des Buches steht „Rede eines Schweizers, dem Andenken Friedrichs d. Gr. am Tage seiner Geburt gewidmet.“ Die Verf. ist eine Gelegenheitsdichterin, welche in den Berliner Zeitungen der achtziger Jahre sehr häufig das Wort ergreift. Sie war am 21. Okt. 1767 geboren und lebte noch 1795; einzelne Notizen über sie bei Schmidt u. Mehring, Gelehrtes Berlin I, 255. Erneſtine Krüger kündigte in der Voss. Zeitg. 14. Apr. 1791 an, daß sie ihre Gedichte herausgeben werde, mit der Motivirung, daß „verschiedene Gedichte von mir eine Aufnahme gefunden haben, die über meine kühnsten Erwartungen geht.“ Sie wolle damit nur beim Publikum anfragen, ob sie bei ihrer Laufbahn bleiben solle. „Blos dies, nicht die stolze Anmaßung, mich an die kleine auserlesene Schaar meiner mit Ruhm gekrönten Vorgängerinnen anzuschließen, hat mich zu jenem Schritt bewogen.“

Nro. 16 unterbricht die Revolutionslieder des chronologischen Zusammenhangs wegen, der in erster Linie gewahrt werden mußte. Gedruckt „Berlinische Correspondenz“ 1790 S. 78 fg. Die Sympathie für Joseph II., den Aufklärungsfürsten, war in Berlin eine ganz allgemeine und kam während seines Lebens und nach seinem Tode in zahlreichen Kundgebungen, namentlich in prosaischen Aufsätzen, zum Ausdruck.

Nro. 17. Von Karl Georg von Raumer. Gedruckt in „Berlinische Monatsschrift. Hgg. von J. E. Biester. 17. Band, Berlin 1791 S. 193 bis 196. Der Verf. war damals Kammergerichtsrath in Berlin, s. Schmidt u. Mehring II, 116 und hatte außer verschiedenen Gedichten (vgl. S. XIV) nur eine juristische Schrift geschrieben, die auch seine einzige geblieben zu sein scheint. Er ist geb. in Dessau 16. Nov. 1753, lebte seit 1775 in Berlin und starb, nachdem er verschiedene hohe Staatsämter bekleidet, am 2. Juli 1833 als Wirklicher geh. Rath. Vgl. A. d. B. XXVII, S. 416—418.

Nro. 18 aus der Sammlung: „Bravourlieder der Preußen beym Feldzug wider die Franzosen. Von Eckhardt Berlin 1793.“ Mit einem Motto aus Shakespeare. Der Verf. Gottl. Wilh. Eckhardt ist auch Verf. des in unserer Sammlung gleichfalls benutzten Büchleins Mardi-gras; ferner von „Friedrich Wilhelms Gesundheiten. Portefeuille für Patrioten-Cirkel.“ Berlin 1793, 78 S. (alle drei Werkchen zusammengebunden in einem Bande der Berl. Königl. Bibl.) Außer den 90 Gesundheiten, kurzen poetischen Toasten, enthält das Bändchen eine Anzahl Gesänge und

Reden an den Geburtstagsfesten des Königs, der Königin und des Kronprinzen. 4 andere Liedersammlungen C.'s werden in Schmidt und Mehrings Gel. Berlin I, 106 aufgeführt.

Nro. 19 und 20 sind aus einer merkwürdigen höchst seltenen Sammlung „Mardi-gras für die Neufranken-Pairs und Barons, vom Verfasser der preußischen Bravourlieder beym Feldzug wider die Franzosen. Mit, auch ohne Illumination und Orchester, nach Belieben. Berlin 1793. (Folgt ein dreizeiliges Motto aus Horaz.) In Kommission bey Friedrich Maurer." XXXVI und 124 SS. Die Sammlung enthält außer deutschen auch zahlreiche französische und lateinische Lieder, alle von gleich heftigem Zorn gegen die französischen Königsmörder und, wie der Dichter meint, unwahren und unwürdigen Freiheitsschwärmer erfüllt. Der Verf. der Lieder ist der in der Bemerkung zu Nro. 17 genannte Eckhardt. Unsere Gedichte S. 6 fg., S. 20 fg. Sie gehören noch zu den zahmsten der Sammlung, welche gerade die in militärischen Kreisen herrschende Stimmung sehr deutlich wiedergibt. Der Verf. leitet Gallien von gallina = Hahngefecht ab; er möchte die „Ohnehosen" lieber „Ohneköpfe" nennen und schlägt vor, Frankreich von nun an „Zankreich, Strangreich, Stankreich" zu nennen. Die Tendenz seines ganzen Buches legt er selbst auf S. 1 in folgenden kräftigen Einleitungsversen dar.

„Euch renommirten Kopfwegputzern,
Euch Teutschlands Ratten und Schmarutzern,
Euch regalir'n wir zum Diner
Ein teutsches Paddenfrikassee,
Mit Trüffeln, Champignons, Maronen,
Seespinnen, Schnecken, Skorpionen,
Wie sich's für euch Baron's gebührt,
Auf's köstlichste assaisonnirt.
Wir bitten es nicht zu verachten,
Weil's unsre teutsche Hände machten;
Gewiß! wir geben's auch so schön,
Euch europä'schen Krokodillen,
So gut und schön, wie wir's versteh'n:
Nehmt drum mit dem Traité für Willen."

Nro. 21. Vossische Zeitung 1. Jan. 1795. Als Ausdruck der Friedenssehnsucht nach den vorausgehenden wilden Kriegsrufen besonders wichtig.

Nro. 22. Gleichfalls ein Friedensgedicht, mit einer gewissen satirischen Wendung gegen frühere Zustände und Bestrebungen. — Das Gedicht ist von Gleim, aber in die Werke nicht aufgenommen. Gedruckt in: Neue deutsche Monatsschrift hgg. von Friedrich Gentz 1795. May bis August. Zweiter Band. Mit Kupfern. Berlin bey F. Vieweg dem Alten. Juniheft S. 180. Das Gedicht bezieht sich auf die 1793 begonnene Erbauung des Brandenburger Thores durch Langhans, vgl. Woltmanns Baugeschichte Berlins S. 141 fg.

Nro. 23. Verf. K. v. Boguslawski. Gedruckt „Taschenbuch für das Jahr 1805. Egeria, herausgegeben von Karl Müchler." Berlin, Unger. S. 141—143. Dichter und Herausgeber des Almanachs dürfen als Berliner bezeichnet werden, der Letztere, der bekannte Vielschreiber, der von 1785—1857 fast ohne Unterbrechung in Berlin lebte; der Erstere K. A. v. Boguslawski (1759—1817), der als hoher Offizier gewiß sein letztes Lebensjahrzehnt in Berlin zubrachte, 1814 und 1815 als Interimscommandant der Stadt. Gerade weil B. selbst Soldat war, hat sein Kriegslied besonderes Interesse; es spiegelt die leidenschaftliche kriegswüthige Stimmung der damaligen preußischen Offizierskreise deutlich ab. —

Nro. 24. Verf. G. F. John. Gedruckt in dem zu Nro. 23 angeführten Taschenbuch S. 153 und 154. Ueber den Verf. vermag ich nichts anzugeben. Außer der deutsch gedruckten Egeria 1805 kenne ich eine lateinisch gedruckte: Egeria herausgegeben von Karl Müchler. Berlin bey J. G. Braun; auf dem zweiten Blatt bezeichnet: Egeria 1802. Doch schien mir aus diesem bereits oben S. VIII erwähnten und benutzten Bande kein ferneres Gedicht zur Aufnahme geeignet.

Nro. 25. Der Text des Schlegelschen Gedichts ist nach der von beiden Brüdern herausgegebenen Zeitschrift „Athenäum" III, 3, S. 165—168 (Berlin 1800) mitgetheilt. Die Varianten in dem Neudruck (Friedrich Schlegels Gedichte, Berlin 1809 bei Hitzig S. 239—243), namentlich im letzten Theil bedeutend, aber keineswegs immer glücklich, seien hier kurz verzeichnet. V. 9: Europa, eh' V. 14: Vor Fürsten V. 26: nun enthalten V. 63: zur Hierarchie der Kunst V. 64: fließt V. 68: Des Menschengeistes kühnen Weltenbau V. 71: Der Bildung Mark V. 73: Säulenwald V. 74: Des Tempels Blau vollendend zu erfüllen V. 75: mit grünem Kranze V. 76: schon Lichtes Ströme V. 77: bei des Himmels Rosen V. 78: Der Eid sey höchstes Ziel auch meinem Willen. — Hier mußte im Gegensatz zu dem jetzt allgemein befolgten critischen

Grundsatze, den endgültig festgestellten Text zu beachten, der ältere Text mitgetheilt werden, weil er in einer Berliner Zeitschrift zu der Zeit, mit der wir uns beschäftigen, erschien. Wenn außerdem bei diesem Gedichte von dem sonst festgehaltenen Princip, nur solche Gedichte abzudrucken, die in späteren Sammlungen nicht wiederholt wurden, abgewichen wurde, so war für diese Abweichung zunächst der Umstand geltend, daß auch die Sammlung der Schlegelschen Gedichte, ebenso wie das „Athenäum" selten und wenig bekannt sind, besonders aber der fernere, daß eine so markante, für das Berliner Leben jener Tage so überaus merkwürdige Persönlichkeit wie Friedrich Schlegel in einer Sammlung Berliner Gedichte nicht übergangen werden durfte.

Nro. 26. Gedruckt s. Nro. 7. In dem Vorwort mit der Jahreszahl 1806 versehen. Es ist ja nicht unmöglich, daß das Gedicht in dem gewaltigen Kriege von 1806 entstanden ist, doch scheint mir der Ton dagegen zu sprechen. Statt der allgemeinen Friedenssehnsucht, wie sie in unseren Versen zum Ausdruck kommt, würde sich sonst doch wohl ein etwas specielleres Eingehen auf die Verhältnisse, auf die schwere Noth der Zeit, auf die tiefen Bekümmernisse der Patrioten finden. Die sehr gefaßte Ausdrucksweise läßt vielmehr darauf schließen, daß noch kein schwerer Verlust, keine allgemeine Niederlage zu beklagen ist. Das Gedicht ist daher nicht einem spezifisch preußischen Kriege, sondern dem allgemein deutschen gewidmet und gibt das Gefühl des Unbehagens und der Unsicherheit gut wieder, welches auch den preußischen Patrioten vor der großen Catastrophe, nicht während oder nach derselben erfüllte.

Nro. 27. Verf. K. Müchler. Gedruckt in der „Neuen Berlinischen Monatsschrift" 16. Band, Oct. 1806 S. 309 fg., also gerade in den critischsten Tagen und mit deutlicher Anspielung auf die Zeitverhältnisse. Mit Cromwell wurde damals z. B. von Kotzebue im „Freimüthigen" vielfach Napoleon bezeichnet. Müchlers Gedicht ist mit einigen wenigen nicht ganz glücklichen Varianten, die hier nicht einzeln hervorgehoben zu werden brauchen, wiederholt in „Gedichte, niedergelegt auf dem Altar des Vaterlandes von Karl Müchler. Berlin 1813 S. 113—118. Da auch diese sehr splendide gedruckte Sammlung ziemlich verschollen ist, so war ein Neudruck des Gedichtes wohl angebracht.

Nro. 28. 29. Beide Gedichte von Wilmsen. Das erste Gedicht aus „Die Spazier-Gaenge von Berlin. Si quid vacui sub umbra lusimus. Horat. 1761 ohne Ort und Namen des Verf. 4 Bll. in 4°.

(Titel und Druck lateinisch.) Enthält außer dem am Schluß stehenden „Weidendamm" noch zwei Gedichte, die mir nicht zur Aufnahme geeignet schienen, „Die Kastanien-Bäume; die Linden." Das Gedicht „Der Thiergarten" ist gedruckt in: Vermischte Gedichte von Friedrich Ernst Wilmsen. (Motto aus Horaz.) Berlin bey Arnold Wever, priv. Buchhändler. o. J. 104 SS. — S. 18—23. Ein früheres Gedicht auf den Berliner Thiergarten von Wippel „Der Ursprung des Berlinischen Labyrinths. Credite Posteri Hor. lib. II od. 19. Berlin 1747. 4 Bll. in 4° ganz in der spielenden mythologischen Sucht der Zeit, ohne jeden Versuch einer Beschreibung. — Fr. C. Wilmsen, geb. 29. Jan. 1736, Prediger in Magdeburg, seit 1777 Prediger in Berlin, lebt noch 1795; hauptsächlich theologischer Schriftsteller; seine „Vermischten Gedichte" erschienen Berlin 1762. (Vgl. Schmidt u. Mehring II, S. 259—264.) Der in dem ersten Gedichte genannte Sulzer ist der bekannte Philosoph, der in unseren Gedichten noch gelegentlich erwähnt wird (geb. 1720, gest. 1779), langjähriges Mitglied der Akademie, als Ästhetiker und Critiker gerühmt. Über den Thiergarten vgl. „Der Thiergarten bei Berlin, seine Entstehung und seine Schicksale." Berlin 1840; wenn es auch freilich weder nöthig noch möglich ist, nach dieser Beschreibung die einzelnen Andeutungen Wilmsens auszuführen; denn manchmal hat ihn wohl seine Phantasie von der Beschreibung des Wirklichen abgelenkt.

Nro. 30. „Sechs deutsche Gedichte, dem Könige von Preußen gewidmet von C. P. Moritz". Zweite Auflage. Berlin 1781 S. 11. und 12. Der Dichter ist der bekannte Psychologe, Grammatiker, Mythologe, Reisende, der durch seine merkwürdigen Schicksale und deren Beschreibung („Anton Reiser"), durch seine Beziehungen zu Goethe berühmter geworden ist als durch seine Gedichte. Jedenfalls lohnt es sich auch auf diese hinzuweisen. Über Moritz vgl. A. d. Biogr. Bd. XX, S. 308—320, und die dort angegebene Literatur und die neueren Schriften von Dessoir u. A. Eine erschöpfende Biographie dieses eigenartigen Mannes, besonders während seines Berliner Aufenthaltes — denn die frühere Zeit ist in der Selbstbiographie genugsam behandelt — würde einen wichtigen Beitrag zur Culturgeschichte Berlins bilden.

Nro. 31. „Gedichte von C. L. von Klenke geb. Karschin." Berlin 1788 S. 336. Die Tochter der allzufleißigen Improvisatorin hat in ihren Gedichten ihrer Heimath nicht sehr häufig gedacht; unsere Verse beziehen sich auf den innerhalb des Thiergartens durch den Prinzen

Ferdinand um 1770 angelegten Privatgarten, welcher aber dem Publikum alsbald zugänglich gemacht wurde.

Nro. 32. Dieser kurze allgemeine Anruf an Berlin, in welchem ein sehr schüchterner Anlauf zu einer Beschreibung genommen wird, bildet den Schluß der landschaftlichen Abtheilung. Hauptsächlich ist das Gedicht gewählt, um von einem seltsamen Berliner Dichter Kunde zu geben. Ph. E. Kaufseyfen, Sohn eines reichen Kaufmanns, geb. 1743 in Danzig, studirte in Jena, wurde Magister, hielt in Greifswald Vorlesungen, wurde im Kriege Soldat und blieb als eine Art Sekretär beim General Kleist. Nach dem Tode desselben ließ er sich 1769 als Musketier anwerben, konnte aber seiner Schwächlichkeit wegen den Dienst nicht vertragen und starb nach langer Krankheit am 21. Dez. 1775. Seine Poesieen erschienen u. d. T. „Kaufseyfens Gedichte nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von G. Danowius, Lieutenant beim Kön. Preuß. Feld-Artillerie-Corps.“ Berlin, gedruckt bei Eisfeld 1782, 311 SS. Unser Gedicht S. 209 fg. Der Autor oder der Herausgeber hat den Fremdwörtern und Götternamen Anmerkungen beigegeben, deren Wiederholung überflüssig ist; nur der Anfang der Erklärung zu „Odin“ (S. 72 Z. 5) mag hier stehen: „Der größte Held der alten Gothen und Deutschen.“ Sonst enthält die Sammlung manche Gedichte auf den König, die Prinzen, den General v. Seydlitz, moralische, scherzhafte, geistliche Gedichte. Die Kriegsgedichte sind ohne Bedeutung und ohne persönliche Färbung; die geistlichen verrathen Frömmigkeit und gelegentliche Polemik gegen die Freigeister; literarische Verse, wie die über die Neue Heloise von Rousseau sind unbedeutend. Gedichtchen, die sich auf Berlin beziehen sollen, enthalten nichts Berlinisches. Als Probe mögen die Verse S. 5 „An die Linden der großen Allee in Berlin“ gelten, welche folgendermaßen lauten:

Ehrwürdige Linden, saget mir,
Ohnfehlbar höret ihr
Sehr oft den Schwur verliebter Klage?
Ja, alle lieben Tage.
Doch, wann erfüllt man, was man schwöret?
O davon haben wir noch niemals was gehöret.

Nro. 33. Gedruckt: Berlinische Monatsschrift. Herausgegeben von F. Gedike und J. E. Biester. Sechszehnter Band. Julius bis Dezember 1790. Berlin, 1790. Bei Haude und Spener. Seite 184—192. Ein

Verfaſſer iſt nicht genannt. Einer Erklärung bedarf das nette Gedicht ſchwerlich; die Hinweiſungen auf das Denkmal des großen Churfürſten, den Mühlendamm (St. 7), die königliche Bibliothek, in deren Nähe Bieſter wohnte (St. 12), die Akademie, unter deren Patronat das Kalenderweſen ſtand (St. 14), erklären ſich von ſelbſt; die übrigen Sehenswürdigkeiten: Opernhaus, die Pfefferkuchenhandlungen ſind deutlich genug beſchrieben; „Das Sieb“ muß wohl ein Gaſthaus ſein, doch wird es in Nicolais Beſchreibung Berlins nicht genannt. Bei Gelegenheit der königlichen Bibliothek mögen ein paar derſelben gewidmete Scherzverſe mitgetheilt ſein, unterzeichnet B. r. t. K. p. t. (wahrſcheinlich pſeudonym, welche gedruckt ſind in der ſehr ſeltenen Zeitſchrift „Camera obſcura von Berlin.“ Zwanzigſtes Stück, Berlin 14. Nov. 1795. Sie lauten:

Minervens Kommode.

Aus einer ungedruckten Beſchreibung von Berlin in Verſen.

— — Noch ziert den ſchönen Opern-Platz
Ein ausgeſuchter Bücherſchatz
Statüen hängen drum und dran,
Und weils ſo künſtlich, weihte man
Minerven die Kommode.

Nro. 34. Gedruckt: „Berliniſches Archiv der Zeit und ihres Geſchmacks“ Jahrgang 1795. 1. Band, Berlin bei Maurer. Unterzeichnet „Gottſchalk Necker.“ Unter dieſem Pſeudonym verbirgt ſich Daniel Jeniſch, der Dichter der Boruſſias, Theologe, Culturhiſtoriker, Aeſthetiker, ein vielſchreibender, begabter und gewandter Mann, der eine beſſere Würdigung verdiente, als ihm von denen zu Theil wird, welche ihren Betrachtungen bloß das von den Xenien über ihn gefällte Urtheil zu Grunde legen. — Das hier gewählte Gedicht war zu lang, um unverkürzt aufgenommen zu werden; abgedruckt iſt S. 521—524, 527—529, 531—534; die in eckigen Klammern eingeſchloſſenen Proſabemerkungen geben kurz den Inhalt der ausgelaſſenen Bemerkungen wieder. — S . . . ziemlich am Anfang iſt Seyfried, der Verf. von „Tlantaquantapatli. Chronik von Berlin“ und anderer literariſcher Erzeugniſſe ähnlichen Calibers. Die Klage über den auf den Straßen herrſchenden Schmutz war damals in Berlin allgemein; vgl. z. B. die in meinen „Vorträgen und Verſuchen“, Dresden 1890 S. 154 fg. angeführte Stelle. Die S. 76 ff. angedeuteten Perſönlichkeiten: Stutzer, Modedame, reiche Leute, ſind ſchwerlich Porträts

nach dem Leben. — „Langhansens Meisterstück“ (S. 81) ist das bereits oben S. XVIII erwähnte Brandenburger Thor. — Die in dem Gedichte genannten und characterisirten Männer bedürfen keiner ausführlichen biographischen Schilderung; ich begnüge mich daher mit einer Aufzählung derjenigen, über die ich etwas zu finden im Stande war, nach der Reihenfolge in unserm Gedicht und mit möglichst kurzen biographischen Notizen. Schulenburg, Friedr. Wilh. Graf v. (1742—1815), seit 1791 Cabinetsminister, im Unglücksjahr 1806 Gouverneur von Berlin. Reck, gleichfalls preußischer Minister, als Direktor der Vergnügungen, der Theaterlustbarkeiten u. s. w. viel genannt, über welchen ich bei dem Schweigen der A. D. B. und der übrigen mir zugänglichen biographischen und historischen Hülfsmittel nichts angeben kann. K. G. v. Struensee (1735—1804), seit 1782 in Berlin, seit 1791 Minister, Chef des Accise- und Zolldepartements. F. L. Kircheisen (1749—1825), ein geborener Berliner, seit 1810 Justizminister, damals (1795) Vicepräsident des Kammergerichts. Seine Collegen Philippi und Meyer, der Erstere der spätere Stadtpräsident. Zöllner, Joh. Friedr., geb. 1753, Propst in Berlin, Herausgeber des bekannten „Lehrbuchs für alle Stände, einer der populärsten Berliner Prediger. Gleich ihm sind Dietrich (richtiger Dittrich, Schwiegervater Zöllners (1721—1797), der zu dem unten zu erwähnenden Gesangbuchstreit hauptsächliche Veranlassung gab) und Teller, W. A. (1734—1804), seit 1768 in Berlin, Hauptträger der Berliner Aufklärung; unter des Letzteren gleich zu nennenden Schriften, zu denen auch die Antwort auf Friedlaenders Sendschreiben gehört, ist die hier angedeutete „Valentiniander Erste oder geheime Unterredungen eines Monarchen mit seinem Thronfolger über die Religionsfreiheit der Unterthanen“ 1777 (2. Aufl. 1791). Der Gielsdorfer Schulze oder Zopfschulze, ein in der Nähe Berlins wirkender, der extremen Richtung angehöriger Pfarrer vgl. m. Vorträge S. 180 fg., 192. — Ancillon, Louis Frédéric (1740—1815) in Berlin geboren und gestorben, französischer Prediger, seit 1796 Mitglied des preußischen Oberconsistoriums. M. Herz, der bekannte Arzt und Philosoph, Gatte der schönen Henriette H.; das über ihn handelnde Gedicht Göckings wird unten abgedruckt. D. Friedlaender, jüd. Kaufmann, Übersetzer, Philosoph, einer der eifrigsten Vorkämpfer für die Emancipation der Juden, vgl. über ihn meine „Vorträge und Versuche“ S. 131—153. Gedicke und Nicolai sind schon oben genannt, Gentz, der bekannte politische Schriftsteller (1764—1832) hatte damals durch seine

mit Anmerkungen und Zusätzen begleitete Übersetzung der Schrift Burkes „Betrachtungen über die französische Revolution“ Aufsehen erregt.

Nro. 35. „Litaney für Berlin. Auf das Jahr 1796. in „Berlinisches Archiv der Zeit und ihres Geschmacks“ 1796. 1. Band. S. 82—94. Verf. ist Jenisch. Das Original, das ebenso wenig wie die vorige Nummer unverkürzt abgedruckt werden konnte, hat ferner ein Motto aus Juvenal und einzelne Anmerkungen, die gleichfalls in dem Neudruck ausgelassen wurden. Eine andre Abweichung besteht darin, daß die Sperrung einzelner Worte nicht so unendlich oft vorgenommen werden konnte, wie im ersten Druck. — Der schon früher erwähnte Biester ist der Mitherausgeber, später einzige Redacteur der „Berliner Monatsschrift“, die allerlei Unfug, Aberglauben, Pietismus, wie die im Text genannten Dinge bekämpfte. G—z ist natürlich Gentz. R—d ist Reinhard, Karl v. (1769—1840). Damals war er Privatdozent in Göttingen und hatte eine Sammlung seiner Gedichte, Göttingen 1794, 2 Bände erscheinen lassen. Von diesen Gedichten war eine Probe durch Jenisch (Archiv der Zeit 1795, Juli, S. 57) als Muster schlechter Schreibart aufgestellt worden. Bald darauf erhielt Jenisch einen angeblich von Reinhard geschriebenen Brief, in welchem der Briefschreiber, welcher Jenisch für den Verf. der Critik hielt, sich rühmte, Mitarbeiter eines Recensenten-Instituts zu sein und seinen Gegner der Verachtung preisgeben zu können. Diesen Brief (abgedruckt a. a. O., Dez. S. 518 fg.) erklärte R. (Jen. Lit. Ztg., Intelligenzbl. Nro. 11, 27. Jan. 1796) für theilweise erlogen, wogegen die Redactoren des Archivs (1796 März, S. 290—293) den Abdruck für buchstabengetreu richtig erklärten, eine Erklärung, die Jenisch in langer Auseinandersetzung bestätigte (Archiv Mai, S. 458—463). J. fand dann das Original des Briefs (Archiv, Anzeiger, August, S. 1) und sandte es nach Göttingen. Daselbst wurde es (vgl. Archiv, Okt., S. 391—398) für *unecht* erklärt; fast gleichzeitig erhielt R. (Gött. gel. Anz. 1796 Beil. zu St. 197 und 199) aus Rumberg bei Berlin seinen ersten Brief in Stücken eingesandt, mit einer Zuschrift Ungenannter, die den echten gefunden, erbrochen und statt dessen den unechten abgesandt haben wollen.

Nro. 36. „Die Welt im Argen. Mit der Geißel verfolget von Heraklitos, Demokritos. Erste Geißelung. Gedruckt auf Kosten eines Ungenannten. Nicht Allen!“ Berlin bei Dieterici. Leipzig bei Mittler 1805. 184 SS. und 1 unpag. Seite. Das ganze Büchlein berührt

theils allgemeine, theils speciell Berlinische Unsitten. Es sollten Anmerkungen hinzugefügt werden — wenigstens finden sich bei einzelnen Worten kleine Zahlen und am Ende versichert der Autor, er wolle sie im zweiten Bändchen nachliefern, dies scheint nicht geschehen zu sein. Der Abschnitt, aus welchem eine kurze Probe ausgewählt ist (S. 40—46), der zweite des Büchleins, ist überschrieben „Die Jugend" — der erste u. d. T. „Hymen" enthält einen allgemeinen Tadel der Unsittlichkeit, der gemeinen Aufführung der Frauen und Männer. Unser ganzer Abschnitt behandelt die Erziehung, die Bildungswuth, die Sucht in der Gesellschaft zu glänzen. Der Autor hält sich nicht frei von Übertreibungen, doch bringt er manches Beachtenswerthe vor. Seine nicht unwitzigen Spöttereien gegen A. W. Schlegel, Fichte (Ich und Nicht—Ich), die Sonettenschmiede u. A. sind auch ohne großen Commentar zu verstehen.

Nro. 37. Aus „Der Lauf der Welt, oder Beschreibung der Winterlustbarkeiten in Berlin." Berlin 1788. bey Petit und Schöne. S. 154—169. Der übrige Inhalt des Buches ergibt sich aus dem Titel und ist schon oben S. X angedeutet. Die hier mitgetheilten 22 kleinen Gedichte wurden bei Gelegenheit eines Maskenfestes den fürstlichen und sonstigen hochgestellten Theilnehmern der Festlichkeit dargebracht. Die Gedichtchen bedürfen keines Commentars. Die fürstlichen Personen sind in den Überschriften genau bezeichnet; einige der vornehmsten Hofbeamten sind bereits oben genannt, oder werden in dem gleich folgenden Stück gewürdigt; interessant ist, daß unter den Damen eine einzige nicht fürstlichen Geblütes ist, die Gräfin Ingenheim (Julie von Voß), die Geliebte des Königs, die schon im nächsten Jahre 1789 starb.

Nro. 38 und 39 entnommen dem von dem bekannten Vielschreiber, dem Kriegsrath Cranz verfaßten „Beytrag zur Chronika von Berlin im beliebten altteutschen Romanzenton mit untergemischten erbaulichen Lob- und Bußliedern." Erstes Stück. Zweyte Auflage. Berlin, den 1. Januar 1781. S. 30—41; die Stelle über die Prediger S. 14—30. Auch hier gebe ich für die einzelnen Personen nur ganz kurze Nachweise. Finkenstein, K. Wilh. Graf v. (1714—1800), Minister von 1749 an, fast fünfzig Jahre lang. Hertzberg, Ew. Friedr. Graf v., der auch als politischer, ökonomischer, geschichtlicher Schriftsteller berühmte Minister Friedrich II. und seines Nachfolgers (1725—1795), seit 1763 Minister. Carmer,

Joh. H. C., Graf (1721—1801), Großkanzler, mit Suarez Schöpfer der großen preußischen Justizreform. Münchhausen, Ernst Friedemann Freih. v. (1724—1784), seit 1763 Minister, von 1771 an Präsident des Obertribunals. Zedlitz, der Reformator des höheren preußischen Schulwesens, über den C. Rethwisch's interessante Studie zu vergleichen ist (2. Aufl. Berlin 1886). Unter den Juristen ist Suarez, der Vater des preußischen Landrechts, der bekannteste (vgl. A. Stölzels Werk, Berlin 1886). Baumgarten, O. Rath., geb. 1745, Mitglied der Gesetzcommission, hatte gerade 1781 mit Suarez zusammen den „Briefwechsel über die Justizreform" erscheinen lassen. Von den Mitgliedern des Generaldirektoriums ist Schulenburg schon oben erwähnt. Von den Übrigen Blumenthal, Joachim Christ., Graf v. (1720—1800), seit 1763 dem Generaldirectorium angehörig, dirigirender Minister. Gaudy etwa der preuß. Generallieutenant (1725—1788), Verf. einer Geschichte des siebenjährigen Krieges? Görne, v., Staatsminister und Präsident der Seehandlung, Ende 1781 wegen großer Betrügereien abgesetzt, gefangen, erst 1790 begnadigt. v. Heinitz, Friedr. Anton (geb. 1725, gest. 15. Mai 1802), auch als ökonomischer Schriftsteller bekannt, später 1791 vielgenannt durch seine Reform der Kunstakademie (vgl. unten). Über seinen Vornamen, s. Richtigstellung in der Neuen Berl. Mon. XV, 1806, S. 441—444. Gedächtnißrede über ihn von Geh. Ob. Fin. R. Gerhard 1804. Wlömer, J. H. (1721—1797), Vorsteher des Finanzdepartements, vgl. über ihn den Artikel Nicolais in der Neuen Berl. Monatsschrift, Bd. VII, 1802, S. 1—24. Peitre, T., Prediger an der Domkirche, 1771—1786. Ramm, Ludwig, Prediger das. 1750—1792. Wilmsen ist oben Nro. 27. 28 schon als Dichter genannt. Unter seinen Schriften finde ich keine gegen Ulrich (geb. 1754), gleichfalls Prediger in Berlin, gerichtete; beide schrieben außer Predigten auch Schriften für „Frauenzimmer" und mögen in dieser Art literarischer Thätigkeit an einander gerathen sein. Spalding und Sack, Vater und Sohn gehören zu den bekanntesten damaligen Predigern, Teller ist schon früher erwähnt. Kütz, vielleicht Kühtze, Chr. E. (1745—1801), geb. und gest. in Berlin; 1770—1774, dann erst wieder von 1784 Prediger in Berlin (Sophienkirche)? Lüdke, Friedr. Germanus (1730—1792), seit 1765 in Berlin, Aufklärungsschriftsteller, besonders durch sein zuerst 1772 erschienenes „Communionbuch" bekannt. Reinbeck, O. Sig., Diakonus an der Petrikirche, geb. 1727, Sohn

des bekannten Propſtes. Das „Mutter Gottes Palais“ iſt die Marienkirche; über den dortigen Prediger Ditterich vgl. oben S. XXIII; Bruhn, David (1727—1782), ſeit 1750 in Berlin, Kirchenliederdichter. Kirchhoff, Chr. L. A. (1764—1791), auch moraliſch-theologiſcher Schriftſteller. — Silberſchlag, Joh. Elias (1721—1791), ſeit 1769 in Berlin, ungemein vielſeitiger Schriftſteller. Küſter (der des Reimes wegen Büſter geſchriebene iſt der oftgenannte Bieſter) iſt Sam. Chriſt., der Vater, Oberprediger in Havelberg, ſeit 1771 in Berlin. Ambroſius, eig. Joh. B. Ambroſi, geb. 1741 in Ungarn, Prediger an der Gertraudtenkirche, ſehr eifriger theologiſcher Schriftſteller.

Nro. 40. Eine Geſchichte des Montagsclubs, der hervorragende Gelehrte, Künſtler, hohe Staatsbeamte in zwangloſem Verein zu offener Gedankenausſprache verbindet, ſeit 1749, dem Jahre ſeiner Begründung, bildet einen wichtigen Abſchnitt der Culturgeſchichte Berlins. Dieſen darzuſtellen ſoll an dieſer Stelle nicht verſucht werden; vielmehr begnüge ich mich auch hier mit kurzen Hinweiſen. Die Deviſen ſind gedruckt: „Kalender des Montag Klubb's zu Berlin. Auf das Jubel-Jahr 1798. — Welches ein gemeines Jahr von 365 Tagen iſt. Herausgegeben ohne Genehmhaltung irgend einer Akademie der Wiſſenſchaften.“ Berlin, gedruckt am 12. April 1798 bey Johann Friedrich Unger, 16 unpag. und 40 pag. SS. Titel ſchwarz und roth, lateiniſche Buchſtaben.) Dem Titel folgt ein wirklicher Kalender, an den Montagen iſt immer die Klubſitzung roth vermerkt; die Geburtstage der Mitglieder ſind gleichfalls roth verzeichnet. S. 1—4 Fortſetzung der Geſchichte des Montagsclubs; (der Anfang war in dem Kalender von 1789 gegeben,) dann die Geſetze, Verzeichniß der Fremdenbeſuche 1789—1798, Namensverzeichniß ſämmtlicher Mitglieder, ſodann der gegenwärtigen Mitglieder und der Theilnehmer des Ausſchuſſes. Darauf folgt von S. 21 ein „Anhang enthaltend die Urkunden von der Feier am 16. Apr. 1798,“ nämlich der Halbjahrhundertfeier des Beſtehens des Clubs: Bieſters Rede, eine Cantate Göckingks, dann unſere Deviſen. (S. 29—35.) Als Verfaſſer der letzteren werden angegeben: der ebengenannte Göckingk, D. L. G. K. (=Oberbergrath Karſten), J. Ph. R. (=Geh. Oberbergrath Roſenſtiel). Von dem erſtern iſt ſchon oben die Rede geweſen. Karſten, damals das jüngſte Mitglied des Vereins, geb. 1768 zu Bützow in Mecklenburg, aufgenommen 1794, ſeit

1789 schriftstellerisch thätig, später Mitglied der Akademie, gest. 1810. Rosenstiel, geb. 1754 zu Miltesheim i. E., schon 1778 als er noch Bergassessor und Geh. Sekr. war, aufgenommen, damals (1798) Sekretär des Vereins. Zelter, der bekannte Freund Goethes (1758—1832), Componist, langjähriger Direktor der Berliner Liedertafel. Wackenroder, langjähriger Bürgermeister Berlins, Vater des bekannten jungverstorbenen Schriftstellers. (Die schon früher Genannten: Heinitz, Ramler, Nicolai und viele Andere werden nicht weiter aufgeführt.) Meil, Joh. Wilh. (1733—1805), seit 1752, besonders als Radirer und Illustrator thätig und gerühmt. Oesefeld, K. L. v. Oesfeld? geb. 1741, geographischer und topographischer Schriftsteller, besonders auch für Berlin. Oelrichs, nicht mit dem früher genannten Prediger zu verwechseln (1722—1799), in Berlin geboren und gestorben, Jurist, Historiker, Büchersammler. Beseke, K. Fr. W., geb. 1737, Kriegsrath, auch als juristischer und ökonomischer Schriftsteller thätig. Marconnay, L. A. v., Geh. Rath, franz. Oberconsistorialr., geb. 1733, in den 50er und 60er Jahren als politischer Schriftsteller thätig. Klein, E. Fr. K. (1744—1810), einer der eifrigsten Mitarbeiter an der neuen preuß. Gesetzgebung. Woldermann, J. D., geb. 1753, Kammergerichtsrath, Mitarbeiter an Kleins „Annalen". Görcke, Joh. (1750—1822), Chef des preuß. Medicinalwesens, Begründer der Pepiniere, hervorragender Organisator des preuß. Medicinalwesens. Mayer, J. C. A., nicht mit dem früher erwähnten Juristen zu verwechseln, Mediciner, geb. 1747, Geh. Rath, Prof. in Berlin. Verf. eines 8bändigen Werkes: Beschreibung des menschlichen Körpers. Eisenberg, Stadtpräsident von Berlin, geb. 1756, Jurist, Mitherausgeber der „Annalen", um die städtische Entwicklung Berlins hochverdient (von ihm ist z. B. der Vorschlag, die Häuser zu numeriren.) Massenbach, Oberrechnungsrath, nicht mit dem bekannten Oberst und Militärschriftsteller zu verwechseln. Hermbstädt, S. F., geb. 1758, Prof. und Hofapotheker, chemischer und pharm. Schriftsteller, später Obermedicinalrath, gest. 1833. Eiselen, Joh. Christ. (1752—1816), Bergrath, verdient durch seine Versuche zur Torfgewinnung und Verwendung. Klaproth, M. H. (1743—1817), Chemiker, Mitglied d. Ak., seit 1776 schriftstellerisch thätig. Rottmann und Unger, beides Berliner Buchhändler, der letztere durch die Ungerschen Lettern berühmt; sein

Haus ein Hauptsammelpunkt der Berliner Literaten. Der gelegentlich verspottete Sonnenfels, ist der vielgenannte österreichische Schriftsteller (1753—1807), der auf Berlin nicht besonders gut zu sprechen war. Theden, Generalchirurgus der Armee, Dohm der bekannte Politiker und Historiker. — Derartige Devisen wie die hier auf den Montagsclub mitgetheilten, müssen damals in Berlin üblich gewesen sein. In den „Denkwürdigkeiten und Tagesgeschichte der Mark Brandenburg", 7. Band (1799), S. 71 ff. finden sich abgedruckt „Devisen auf die Mitglieder der Gesellschaft naturforschender Freunde von ihrem Freunde und Kollegen Herbst am Schlusse des 1798er Jahres": Von den in unseren Devisen Behandelten sind hier wiederum bedichtet. Hermbstädt, Karsten, Klaproth; von sonstigen bekannten Berlinern Bloch, Bode, de Luc, Meierotto, Zöllner.

Nro. 41. Verf. ist Friedrich Gedicke. Gedruckt: „Berlinische Monatsschrift". Herausgegeben von F. Gedicke und J. E. Biester. Erster Band. Januar bis Junius. Berlin, 1783. Bei Johann Friedrich Unger. S. 1 und 2.

Nro. 42. Gedruckt: „Vollständiges Gesangbuch für Freimaurer, zum Gebrauch der großen National-Mutter-Loge zu den drei Weltkugeln in Berlin und aller mit ihr Vereinigten Logen in Deutschland: Zweite vermehrte Auflage. Mit Königl. Preuß. und Churfürstl. Brandenb. allergnäd. Privilegio". Berlin, bei Friedrich Maurer, 1804. Die ausgewählten Proben sind Nro. 21 S. 13 u. 14; Nro. 76 S. 47 und 48; Nro. 399 S. 260 u. 261.

Nro. 43. „Gesangbuch zum Gottesdienstlichen Gebrauch in den Königlich-Preußischen Landen. Mit allergnädigster Königl. Freyheit. Berlin 1780. Verleger August Mylius, Buchhändler in der Brüderstraße. 378 SS. mit einem Anhang Andachten, 46 SS." Die aufgenommenen Lieder S. 5. S. 30—32. S. 117—118. S. 83—84. S. 93—94. Der Berliner Gesangbuchstreit des J. 1781 kann hier im Einzelnen nicht dargestellt werden. Es muß nur kurz daran erinnert werden, daß in Berlin seit Anf. d. 18. Jahrh. das alte Porstische Gesangbuch im Gebrauche war, welches den Aufklärern sowohl durch Form als durch Inhalt anstößig sein mußte. (Für das Folgende vgl. J. F. Bachmann: Zur Gesch. d. Berl. Gesangbücher, Berlin 1856, S. 204—217.) Daher hatte schon 1765 der Ober-Consist.-Rath J. S. Ditterich einen Anhang zu dem alten

Gesangbuche erscheinen lassen, der zunächst in der Marienkirche eingeführt wurde; und im Auftrage des Consistoriums arbeitete er unter Mitwirkung von Spalding und Teller das neue obenangeführte Gesangbuch aus. Am 2. Okt. 1780 wurde ein königl. Befehl erlassen, kraft dessen das Gesangbuch Anf. 1782 in allen Berliner Kirchen eingeführt werden sollte. Gegen diesen Befehl richtete sich der Widerstand: Kindleben, Cranz, ein Kaufmann Apitsch und viele Ungenannte schrieben Brochüren gegen dasselbe (die Gegenschaften zählen nach Dutzenden; der Vertheidigungsschriften sind verhältnißmäßig wenige); Mitglieder der verschiedenen Berliner Gemeinden — Dreifaltigkeit — Gertrauden — Kölnische Vorstadt — Neue und Jerusalemer — Friedrichswerder und Dorotheenstadt (aus der Mitte der beiden letzteren Gemeinden erfolgte auch eine Gegenpetition) — baten um Beibehaltung des alten Gesangbuches. Die königlichen Erlasse, die darauf erfolgten, beginnen mit dem 18. Jan. 1781, welchem die berühmte Nachschrift folgte: „Ein Jeder kann bei mir glauben, was er will, wenn er nur ehrlich ist; was die Gesangbücher angeht, so steht einem Jeden frei, zu singen: Nun ruhen alle Wälder, oder dergleichen thöricht und dummes Zeug; aber die Priesters müssen die Toleranz nicht vergessen; denn ihnen wird keine Verfolgung zugestattet werden.“ Die ferneren Erlasse vom 18. Mai, 17. Juni 1781 und 19. Apr. 1782, gewähren den Gemeinden und einzelnen Mitgliedern derselben vollste Freiheit in der Wahl ihres Erbauungsbuches. Daher fand das Mylius'sche Buch in Berlin so wenig als in ganz Preußen allgemeine Annahme; 1806 war es nur in sechs Berliner Kirchen im Gebrauch.

Die wesentlichen Unterschiede des neuen von dem alten Gesangbuche waren äußere und innere. Der äußere war eine Umänderung der veralteten sprachlichen Ausdrücke, der unschön klingenden Worte und Redensarten, der innere bestand in: Ausmerzung der Lehre vom Teufel, Protest gegen das beständige Vorbringen der Gottessohnschaft Jesu, Darstellung der Taufe als bloßer Einweihung zum Christenthum (nicht als Mysterium); Nichterwähnung des Abendmahls; Nicht-Hervorhebung des rechtfertigenden Glaubens; Verwerfung der ausdrücklichen Zeugnisse von der Göttlichkeit des heiligen Geistes. — Der Charakter dieses Gesangbuchs soll durch die folgenden 5 Lieder veranschaulicht werden: die drei ersten sind umgearbeitete Lieder, die beiden letzten, soweit ich habe sehen können — doch bekenne ich in diesem Zweige der Literatur meine Incompetenz — von einem der obengenannten Herausgeber frei gedichtet.

Um den Lesern einen Vergleich zu ermöglichen, gebe ich von den durch die Aufklärer veränderten Liedern die alte Form, wie sie in dem Porstischen Gesangbuch sich findet (der Raumersparniß halber ohne Zeilenabtheilung). Das erste, von Nik. Selnecker († 1592) gedichtet, lautet in der älteren Fassung:

1. Allein Gott in der Höh sey Ehr und Danck für seine Gnade, darum, daß nun und nimmermehr uns rühren kan kein Schade: ein'n Wohlgefall'n Gott an uns hat. Nun ist groß Fried ohn Unterlaß, all Fehd hat nun ein Ende.

2. Wir loben, preis'n, anbeten dich, für deine Ehr' wir dancken, daß du Gott Vater ewiglich regierst ohn alles Wancken. Gantz unermeßn ist deine Macht, fort g'schicht, was dein Will hat bedacht: wohl uns des feinen Herren.

3. O Jesu Christ! Sohn eingebohrn deines himmlischen Vaters Versöhner der'r, die warn verlohrn, du Stiller unsers Haders; Lamm Gottes, heilger Herr und Gott, nimm an die Bitt von unser Noth, erbarm dich unser aller!

4. O Heilger Geist, du höchstes Gut; du allerheilsamster Tröster, vors Teufl's Gewalt fortan behüt, die Jesus Christus erlöset durch große Marter und bittern Tod, abwend all unsern Jamm'r und Noth, darzu wir uns verlassen.

Das zweite, von P. Gerhard gedichtet, lautet bei Porst: (Ich gebe bei diesem Gedicht ebenso wie bei dem folgenden die Fassung des Liedes, wie sie sich in dem alten Berliner Gesangbuch findet, habe aber nicht zu untersuchen, ob und inwieweit sich diese von der ursprünglichen Gestalt des Liedes unterscheidet.)

1. Soll ich meinem Gott nicht singen? Soll ich Ihm nicht dankbar seyn? Denn ich seh in allen Dingen, wie so gut Ers mit mir meyn. Ist doch nichts als lauter Lieben, das sein treues Hertze regt, das ohn Ende hebt und trägt, die in seinem Dienst sich üben. Alles Ding währt seine Zeit: Gottes Lieb in Ewigkeit.

2. Wie ein Adler sein Gefieder über seine Junge streckt: also hat auch hin und wieder mich des Höchsten Arm bedeckt, alsobald im Mutter-Leibe, da Er mir mein Wesen gab, und das Leben, das ich hab, und noch diese Stunde treibe. Alles Ding u. s. w.

3. Sein Sohn ist Ihm nicht zu theuer, nein! Er giebt Ihn für mich hin, daß er mich vom ew'gen Feuer, durch sein theures Blut gewinn. O du unergründter Brunnen! wie will doch mein schwacher Geist, ob er sich gleich hoch befleißt, deine Tief ergründen können? Alles Ding u. s. w.

4. Seinen Geist, den edlen Führer, giebt Er mir in seinem Wort, daß er werde mein Regierer durch die Welt zur Himmels-Pfort, daß er mir mein Hertz erfülle mit dem hellen Glaubens-Licht, das des Todes Macht zerbricht, und die Hölle selbst macht stille. Alles Ding u. s. w.

5. Meiner Seele Wohlergehen hat Er ja recht wohl bedacht; will dem Leibe Noth zu stehen, nimmt Ers gleichfalls wohl in acht: Wenn mein Können, mein Vermögen, nichts vermag, nichts helfen kan, kommt mein Gott und hebt mir an sein Vermögen beyzulegen. Alles Ding u. s. w.

6. Himmel, Meer und ihre Heere hat Er mir zum Dienst bestellt, wo ich nur mein Aug hinkehre, sind ich was mich nährt und hält, Thiere, Kräuter und Geträyde, in den Gründen, in der Höh, in den Büschen, in der See; überall ist meine Weide. Alles Ding u. s. w.

7. Wenn ich schlafe, wacht sein Sorgen, und ermuntert mein Gemüth, daß ich alle liebe Morgen schaue neue Lieb und Güt. Wäre mein Gott nicht gewesen; hätte mich sein Angesicht nicht geleitet, wär ich nicht aus so mancher Angst genesen. Alles Ding u. s. w.

8. Wie so manche schwere Plage wird vom Satan rumgeführt, die mich doch mein Lebetage niemals noch bisher berührt. Gottes Engel, den Er sendet, hat das Böse, was der Fried anzurichten war gemeint, in die Ferne weggewendet. Alles Ding u. s. w.

9. Wie ein Vater seinem Kinde sein Hertz niemals gantz entzeucht, ob es gleich bisweilen Sünde thut, und aus der Bahne weicht; Also hält auch mein Verbrechen mir mein frommer Gott zu gut, will' mein Fehlen mit der Ruth, und nicht mit dem Schwerte, rächen. Alles Ding u. s. w.

10. Seine Strafen, seine Schläge, ob sie mir gleich bitter seynd: Dennoch, wenn ichs recht erwäge, sind es Zeichen, daß mein Freund, der mich liebet, mein gedencket und mich von der schnöden Welt, die mich hart gefangen hält, durch das Creutze zu Ihm lencket. Alles Ding u. s. w.

11. Das weiß ich fürwahr, und laſſe mirs nicht aus dem Sinne gehn, Chriſten-Creutz hat ſeine Maaſſe, und muß endlich ſtille ſtehn. Wenn der Winter ausgeſchneyet, tritt der ſchöne Sommer ein: Alſo wird auch nach der Pein, wers erwarten kan, erfreuet. Alles Ding u. ſ. w.

12. Weil denn weder Ziel noch Ende ſich in Gottes Liebe findt, ey! ſo heb ich meine Hände zu dir, Vater, als dein Kind: bitte, wollſt mir Gnade geben, dich aus aller meiner Macht zu umfangen Tag und Nacht, hier in meinem gantzen Leben, bis ich dich nach dieſer Zeit lieb und lob in Ewigkeit.

Das dritte Gedicht endlich, gleichfalls von Paul Gerhard, lautet bei Porſt:

1. Nun laßt uns gehn und treten mit Singen und mit Beten, zum Herrn, der unſerm Leben bis hieher Kraft gegeben.

2. Wir gehn dahin und wandern von einem Jahr zum andern, wir leben und gedeyen vom alten zu dem neuen.

3. Durch ſo viel Angſt und Plagen, durch Zittern und durch Zagen, durch Krieg und groſſe Schrecken, die alle Welt bedecken.

4. Denn wie von treuen Müttern in ſchweren Ungewittern die Kindlein hier auf Erden mit Fleiß bewahret werden,

5. Alſo auch, und nicht minder, läßt Gott ihm ſeine Kinder, wenn Noth und Trübſal blitzen, in ſeinem Schooſſe ſitzen.

6. Ach Hüter unſers Lebens! Fürwahr es iſt vergebens, mit unſerm Thun und machen, wo nicht dein' Augen wachen.

7. Gelobt ſey deine Treue, die alle Morgen neue: Lob ſey den ſtarcken Händen, die alles Hertzleid wenden.

8. Laß ferner dich erbitten, o Vater, und bleib mitten in unſern Kreutz und Leiden ein Brunnen unſrer Freuden.

9. Gib mir und allen denen, die ſich von Hertzen ſehnen nach dir und deiner Hulde, ein Hertz, das ſich gedulde.

10. Schleuß zu die Jammerpforten, und laß an allen Orten, auf ſo viel Blutvergieſſen, die Freuden-Ströme flieſſen.

11. Sprich deinen milden Segen zu allen unſern Wegen: Laß Groſſen und auch Kleinen die Gnaden-Sonne ſcheinen.

12. Sey der Verlaſſnen Vater, der Irrenden Berather, der Unverſorgten Gabe, der Armen Gut und Habe.

13. Hilf gnädig allen Kranken, gib fröliche Gedanken den hochbetrübten Seelen, die sich mit Schwermuth quälen.

14. Und endlich, was das meiste, füll uns mit deinem Geiste, der uns hier herrlich ziere, und dort zum Himmel führe.

15. Das alles wollst du geben, o meines Lebens Leben, mir und der Christen-Schaare zum seligen Neuen Jahre.

Nro. 44. 45. „Auswahl einiger vermischter Gedichte von Gottlob Wilhelm Burmann." Berlin und Leipzig bey George Jacob Decker. 1783. S. 140. 151. 152.

Nro. 46. Unterzeichnet C. H. S., eine Abkürzung, die ich nicht aufzulösen vermag. Gedruckt „Gesangbuch für Ressourcen. Berlin 1797." Auf dem Titel ein niedliches Bildchen: nackte Kinder, die an einem gedeckten Tisch sitzen und trinken; ferner ein 4zeiliges Gedicht von v. Köpcken. Die Sammlung zerfällt in 3 Theile: Tisch- und Trinklieder (68 SS.); Vermischte Lieder (116 SS.), beide Lieder bekannter Dichter: Bürger, Voß, Weiße, auch Goethe u. A. enthaltend; Anhang: Burleske Lieder und Romanzen, 30 SS., zumeist weniger bekannte oder Berliner Gedichte enthaltend, unser Gedicht S. 16. 17. Die beiden mitgetheilten Lieder sind keineswegs die einzigen zum Preise des Kaffees, die damals in Berlin gesungen wurden. Hervorhebung verdient ein Gedicht, das mir leider erst zu spät zugänglich wurde, in den „Denkwürdigkeiten der Mark Brandenburg", 1799, Bd. VIII, S. 873–876. „Der schöne Kaffee im Thiergarten bei Berlin", unterzeichnet W. D., wo der Morgenkaffee bei Karsten (früher Richard) mit der „veritablen" Sahne, dem reichlichen Zucker, — alles für 4 Groschen die Portion — verbunden mit der Freiheit daselbst zu rauchen, enthusiastisch gepriesen wird.

Nro. 47. „Das Lied auf den Toback von Steffen Knasterbart". Darunter ein Bild: An einem Tisch sitzt ein seine Pfeife rauchender Mann, ihm gegenüber eine Kaffee trinkende Frau. Der Tisch ist mit Geräthen zum Gebrauche beider bedeckt. Berlin 1798. 2 Bll. in 4°. In einem Sammelbande der Göritz-Lübeckschen Bibliothek. Ein ähnliches Gedicht, das hier kurz erwähnt sein mag, ist „Loblied daß der Taback wieder frei und wohlfeil". Es findet sich in der Sammlung: „Die Lärmkanone, woraus mit einem großen Knall wöchentlich das Neue aus Berlin herausgeschossen und verkündigt werden soll." Abgefeuert von Hans Constabel. Berlin 1798 D. F. Birnstiel. Sechster Schuß. S. 42 fg.

Nro. 48. Mit ähnlichen Gedichten (das unsrige Spenersche Zeitung, 17. Dez. 1791) hat die seit 1797 bestehende Deutsche Gesellschaft (es gab noch eine Gesellschaft der französischen Nation) zur Versorgung wahrer Hausarmen mit Brennholz um Beiträge für Beschaffung von Holz. Ein nicht viel besseres Gedicht ist abgedruckt in meinen „Vorträgen und Versuchen" (Dresden 1890) S. 158.

Nro. 49. Empfindungen u. s. w., gedruckt in der Zeitschrift „Olla Potrida", Berlin 1792, S. 134—136. Mit einer Anmerkung von Friedr. Wadzeck, der eine Geschichte des Berliner Kadetteninstituts in Aussicht stellt. Das Buch ist wohl nicht erschienen. Die genannte Anstalt wa im März 1791 durch den damaligen Oberwachtmeister v. Rüchel zeitgemäß reformirt worden, vgl. Crousaz, Geschichte des kgl. Preuß. Kadettencorps, Berlin 1857, S. 176—178. Unser Gedicht, von Jenisch verfaßt, wurde am ersten Examinationstage, 1. März 1792, von einem Kadetten vorgetragen.

Nro. 50. Unterzeichnet V.; gedruckt „Neue Berlinische Monatsschrift," 7. Band, Februar 1802, S. 98—100. Der ungenannte und unbekannte Autor hat seinem Gedichte folgende Anmerkung beigefügt: „Unter dem Reichthum der Englischen Literatur an didaktischen Gedichten dieser Art schwebten dem Verfasser zur Nacheiferung vor: Pope's und Johnson's Prologe, des Ersteren vor Addison's Kato, des Letzteren zur ersten Vorstellung unter Garricks Direktion, gesprochen von Garrick; Muster, die er freilich nicht erreicht hat". Diese Bemerkung jedoch trägt zum Verständniß des merkwürdigen Titels unseres Prologs nicht viel bei; zu dessen Erläuterung muß vielmehr Folgendes bemerkt werden. Im Jahre 1800 (der Kürze halber verweise ich auf R. Genée, Hundert Jahre des Königlichen Schauspiels in Berlin, Berlin 1886, S. 75 ff.) wurde von Langhans ein neues Schauspielhaus, auf demselben Platz, wo das jetzige steht, errichtet. Am Schlusse der Vorstellungen im alten und am Beginn derselben im neuen Hause hielt Iffland je eine poetische Rede (31. Dez. 1801 und 1. Jan. 1802), beide von dem Theaterdichter Herklots abgefaßt. Ueber die erstere (gedruckt Voss. Ztg. 2. Jan. 1802) erhob sich ein literarischer Streit, weil in derselben Fleck's Tod (eingetreten am 20. Dez. 1801) mit keinem Worte erwähnt war. (Ein lateinisches Gedichtchen auf ihn von F. H. Bothe in der Voss. Ztg. 9. Jan. 1802.) Die letztere, wie die erstere, in reimlosen Versen (gedruckt Voss. Ztg. 5. Jan.) ist eine ziemliche inhaltsleere Deklamation, die wesentlich zum

Preise des Königs bestimmt ist. Zu ihrer Characteristik mögen die Anfangs- und Schlußverse mitgetheilt werden:

Ein neuer schöner Morgen für Natur
Und Kunst hat sich geröthet! — Beiden ist
Er festlich, glückbedeutend für den Bund,
Der sie zu Schöpferinnen alles Schönen
Verschwistert! — Heil dem heut'gen Tage, der
Ein neues Jahr im Zeitlauf, und zugleich
Ein neues Heiligthum der Kunst eröfnet! — .....
... So wie dieß Heiligthum
Vom ersten Grundstein, bis zum hohen Dom
Mit kühnem Uebergang vom scheidenden
In's werdende Jahrhundert, durch den Bund
Geweihter Künstler, höher stets und schöner
Emporwuchs: so erhebe sich die Kunst
Thaliens, durch Begeist'rung ihrer Priester,
Zum Gipfel der Vollkommenheit für Welt
Und Nachwelt! — Daß der Kenner, daß der Freund
Des Schönen hier den süßesten Genuß
Für Geist und Herz, daß jedes edlere
Gemüth in diesem Tempel stets den Sitz
Der Tugend, der Natur und Wahrheit finde!
Daß Er, der güt'ge Vater seines Volks
Wenn Er, Alzidn gleich an Hebe's Seite,
Von Thaten und von Sorgen ruhend, hier
Den Musen lauscht, bis in die fernste Zeit,
Als Kunstbeschützer seines Werks sich freue!

Daß diese öde Dichterei dem bedeutsamen Moment nicht entsprach, wird der moderne Leser leicht zugeben. Unser kraftvoller, dichterisch bemerkenswerther, wiewohl von Phrasen nicht ganz freier und durch einzelne böse Reime verunzierter Prolog wollte jenem entgegentreten. Ob er freilich eingereicht und zurückgewiesen worden war, vermag ich nicht zu sagen. Die Voss. Zeitg., welche an Theaternachrichten sehr arm ist, gibt in ihrer Nummer vom 9. Febr. ein Referat über die beiden ersten Stücke der neuen Berl. Monatsschrift und bemerkt über den Prolog: „Es ist ein geist- und gehaltvolles Stück, des wichtigen Gegenstandes werth, in didaktischer Manier, reich an Empfindungen und Gedanken über

deutsche Sprache, Schauspielkunst und die fortschreitende Bildung hieselbst.“ Sonst bringt die Voss. Zeitg. nichts darüber. Auch die mir nicht zugänglichen „Annalen des Kgl. National-Theaters zu Berlin und der gesammten deutschen dramatischen Literatur und Kunst“, die übrigens nur ein halbes Jahr erschienen, scheinen nichts darüber zu enthalten; es sei denn, daß der im 8. Stück, 20. Febr., abgedruckte „Prolog“ der unsrige wäre. Auch die Eunomia, hgg. von Fischer und Feßler (Jan. S. 89 fg., Febr. S. 170 ff.) geht wohl auf die Theatervorgänge, die unerquicklichen Scenen, entstanden durch das Drängen des Publikums, auf die wirklich gehaltene Rede, nicht aber auf unsern Prolog ein. Jene hier weiter nicht zu besprechenden Scenen werden auch in einem Gedichte, „Antwort auf zwei langathmige Fragen,“ Voss. Ztg. 11. Jan., berührt.

Nro. 51. In derselben Nummer der Spenerschen Zeitung, welche diese Verse enthält (31. Dez. 1791) theilt Chladni mit, daß er das von ihm erfundene Instrument in einem Concert im Corsikaschen Saale hören lassen werde.

Nro. 52. von Seidel. Über Dichter und Druck s. oben Nro. 7 und 26.

Nro. 53. „Die Luft-Jagd“, sehr seltener Einzeldruck, im Besitz des Herrn Magistrats-Sekretärs Ferd. Meyer in Berlin. Ein Verf. dieser an Anspielungen auf Berliner Vorkommnisse und Örtlichkeiten reichen Dichtung ist nicht genannt.

Nro. 54. Gedruckt „Vossische Zeitung“ 18. Aug. 1803: eine unbedeutende Fortsetzung erschien daselbst am 22. Sept., die aber hier absichtlich ausgelassen wurde. Einen Commentar zu der nicht unwitzigen Satire vermag ich nicht zu geben. Manches mag sich nicht auf wirkliche Vorgänge beziehen, sondern nur aus der Phantasie des Dichters entstanden sein; Anderes erklärt sich von selbst. Der Spaß mit der Knochengallert könnte eine Satire auf die damaligen Versuche zur Errichtung von Volksküchen sein, von denen freilich erst in der „Neuen Berlin. Monatsschrift“ 1803, Nov. S. 372 ff. die Rede ist. — Die künstlichen Mineralwasser, etwa damals schon durch Heyl eingeführt? — Die Schriften für und wider die Kuhpockenimpfung waren damals in Berlin an der Tagesordnung; vgl. eine Zusammenstellung aus den JJ. 1789 und 1790 in meiner Schrift „Vor hundert Jahren“ Braunschweig 1889, S. 10. — Der Spott der letzten Zeilen richtet sich wohl gegen A. W. Schlegel, der in Berlin Vorlesungen gehalten hatte. Über die Vorlesungen des Herrn Prof. A W. Schlegel handelt Kotzebue im „Freimüthigen“ Nro. 17, 31. Jan. 1803; die Vor-

leſungen begannen 21. Nov. 1802. Mit „Freimund“ iſt gewiß einer der damaligen romantiſchen Dichter gemeint; doch vermag ich nicht zu ſagen, wer es iſt.

Vorbemerkung zu der 5. Abtheilung. Statt der vielen einzelnen Gedichte, welche in dieſer Abtheilung vorkommen, wäre ein zuſammenfaſſendes, das ganze Leben eines Berliner Bürgers darſtellendes Gedicht gewiß willkommener geweſen. Aber derartige poetiſche Biographien kenne ich nicht. Selbſt ein poetiſches Werkchen, wie das folgende: „Der Todt des reichen Nabals von Berlin; Ein Gedicht. Berlin und Stralſund, zu finden in der Langeſchen Buchhandlung. 1769.“ 39 SS. in 12° enthält trotz des Titels durchaus keine wirkliche Berliner Schilderung. Vielmehr wird hier nur eine auf alle Zeiten und alle Länder paſſende Schilderung gegeben, wie ein Reicher, vom Tode überraſcht, durch den Arzt getäuſcht, durch den Prieſter beredet, durch den Advokaten in ſeinem Streben ein Teſtament zu machen unterſtützt wird. Trotz der genauen Vermögensaufzählung, die ſich in jener Schrift S. 27 A. findet, worin u. A. die Beſtimmung, daß die Erbmaſſe in 7 Theile getheilt werde, von denen 2 der Wittwe, je 1 den 4 Kindern, der ſiebente zu je einem Drittel dem Hoſpital, der Kirche, dem Stipendio gehören ſolle, iſt das ganze keine auf eine beſtimmte Perſönlichkeit hinweiſende, ſondern eine moraliſche Schilderung, wie aus den Schlußworten hervorgeht, in welchen der Menſch vor Philoſophen, Theologen, Aerzten und Rechtsgelehrten gewarnt und endlich ermahnt wird:

Doch gegen dieſe Vier will ich die Regel geben:
Man muß vernünftig, fromm, geruhig, mäßig leben.

Vielleicht werden Kenner Berliner Verhältniſſe ein Gedicht auf eine damals ſehr bekannte geradezu berüchtigte Perſon vermiſſen. Ein Thema nämlich, das in den oben Nro. 34 bis 36 mitgetheilten ſatiriſchen Schilderungen geſtreift iſt, die ſittlichen Ausſchweifungen, iſt in vielfachen Proſadarſtellungen der 80er und 90er Jahre breit behandelt. Die hauptſächliche Prieſterin der Venus, welche in ihre glänzenden Säle die vornehmere Lebewelt zog, Mad. Schuwitz hat eine beſondere Literatur hervorgerufen. — In der neuerdings von O. Walzel herausgegebenen Sammlung: „Briefe Friedrich Schlegels an ſeinen Bruder A. W. Schlegel“ (Berlin 1889) wird erwähnt „die miſerable Pièce, die hier auf den Tod der Schupitzen erſchienen iſt“, nämlich die „Standrede am Grabe der Schuwitz. Ein Neujahrsgeſchenk für Incroyables. Raſtadt 1798“, die übrigens gar nicht ſo miſerabel iſt, wie der Briefſchreiber

meint. Außerdem gibt es über dieselbe angeblich von ihr selbst ein „Testament" (1798); ferner (Catalog der Maltzahnschen Bibliothek Berlin 1890) „Leben der Madame Schuwitz. Von ihr selbst aufgesetzt. Cythere 1792". Über die genannte Frau existirt nun auch in der oben zu Nro. 22 genannten „Camera obscura", überhaupt einem Hauptarsenal zur Erkenntniß der Berliner Galanterieen (2. Stück 11. Juli, S. 25—32) ein längeres Gedicht „Morgengebet der Madame S . . . und ihrer Kleinen. Eine Parodie auf Schillers Lied an die Freude", das sich zur Mittheilung im Texte gewiß nicht eignet. Um aber auch diese Sorte von Poesie, die wie Madame S. selbst, in dem damaligen Berlin sehr viele Freunde fand, zu characterisiren, seien Anfangs- und Schlußstrophen hier mitgetheilt: „Mad. S. Wolluſt, schöner Götterfunken, Tochter aus Elysium, sende heute sinnetrunken Gäste in mein Heiligthum. Deine Zauber binden wieder, Was des Anstands Schwerdt getheilt. Große werden Bettlerbrüder, Wo dein sanfter Flügel weilt. Chor der Kleinen. Seyd umschlungen Millionen, Unsern Kuß der ganzen Welt. Brüder! Euer blankes Geld Muß uns unsre Reitze lohnen..... Mad. S. Immer frische Rosenketten, Geld dem liederlichen Wicht. Seegne meine Zauberbetten, Wolluſt, o! verlaß mich nicht. Du, die mir so viel gegeben, Denke Göttinn heut auch mein! Laß im Tode mich noch leben, Meinen Ruf unsterblich seyn. Chor. Wir erflehn aus einem Munde Göttinn! Deinen Seegensspruch ,Schenk uns bis zum Leichentuch — — Täglich eine Schäferstunde."

Nro. 55. Schwerins Denkmal. Von C. Fr. Wegener. Gedruckt in der von dem Genannten herausgegebenen Zeitschrift: „Der Berlinische Zuschauer," eine Wochenschrift, Berlin 1769, 24. Stück S. 397 fg. Es sind Verse, welche dem Verf. einfielen, als er zuerst die dem Feldmarschall Grafen von Schwerin gesetzte Bildsäule sah.

Nro. 56. Aus einem handschriftlichen Gedichtbande im Besitze des Herrn Schulinspectors Dr. Jonas. Der Band enthält auf c. 300 Seiten in willkürlicher Reihenfolge lyrische und historische Gedichte, größtentheils Abschriften aus Büchern, Zeitschriften und fliegenden Blättern. Einiges Wenige hat wohl der Schreiber selbst aus eigenem Vorrath beigesteuert. Er nennt sich J. D. Felix und bezeichnet als Jahr der Abschrift oder des Beginns des Bandes 1777. Da der Abschreiber ziemlich ungebildet war, sich einer ganz regellosen Orthographie bediente, die Fremdwörter mißhandelte und fremder Sprachen gar nicht kundig war (er schreibt

z. B. com on weux ſt. comme on veut), ſo konnte der Text der Gedichte nicht nach der von ihm dargebotenen Unform gegeben, mußte vielmehr in ein verſtändliches Deutſch umgegoſſen werden. Alle Abſonderlichkeiten ſeiner willkürlichen Schreibung, alle ſeine grammatiſchen Fehler im Einzelnen anzumerken wäre Raumverſchwendung geweſen. — Zu unſerm Gedicht ſelbſt iſt zu bemerken, daß Leſſing ſeine Reiſe nach Italien am 25. April 1775 antrat. Mit dem begeiſterten Ausrufe unſrer Verſe contraſtirt in ſeltſamer Weiſe Leſſings kühle Stimmung in Italien, ſpeciell in Rom (vgl. Erich Schmidt, Leſſing II, 1. S. 318 ff.) Ob die Verſe ſchon gedruckt ſind, vermag ich nicht anzugeben. Immerhin können ſie von einem Berliner ſein, der auf Grund der von Leſſing gelegentlich ausgeſprochenen Sehnſucht nach Italien und ſeiner enthuſiaſtiſchen Beſchäftigung mit Werken der italieniſchen Kunſt mit großen Erwartungen dem Aufenthalte Leſſings in Italien entgegenſah.

Nro. 57. Die Überſchrift iſt von mir hinzugefügt. Das Gedicht hat keine Überſchrift; ſtatt deſſen eine wohl von dem Abſchreiber herrührende Unterſchrift „Ende der Erzählung aus dem Reiche der Todten". Dieſe bezieht ſich wohl auf eine Sammlung, wie ſie unter dem Titel „Geſpräche aus dem Reiche der Todten" oder ähnlichen Aufſchriften damals häufig veröffentlicht wurden. Einen ſolchen Druck habe ich indeſſen nicht aufgefunden, ſondern entnehme das Gedicht der oben zu Nro. 56 beſchriebenen handſchriftlichen Sammlung S. 76—81. Der in unſerm Gedichte hauptſächlich behandelte iſt Quintus Icilius, Oberſt Guichard, geb. 1724, geſtorben 13. Mai 1775, der bekannte Vertraute des Königs. Die ſonſt in dem Gedichte erwähnten Perſonen ſind gleichfalls nicht unbekannt: Kruſemarck, Hans Friedrich v., Generallieutenant, war unmittelbar nach Guichard, am 15. Mai 1775 geſtorben. Schaffgotſch iſt der Breslauer Fürſtbiſchof, Ph. G. Graf von Schaffgotſch (1716—1795), der K* und P* ergeben war, d. h. wohl mit Bezug auf ſeine verrätheriſche Handlungsweiſe = „Kaiſer und Preußen" vgl. die ſehr lehrreiche Arbeit von Paul Stettiner: Friedrich d. Gr. und Graf Schaffgotſch, Königsberg i. Pr. 1889. Daſ. auch genaueres über den Abbé Baſtiani, der bei Friedrich eine ſeltſame Rolle ſpielt. Ephraim iſt der vielvermögende und vielverleumdete „Münzjude". Pöllnitz iſt Karl Ludwig v. Pöllnitz, der bekannte Memoirenſchreiber, der von Friedrich viel zu erdulden hatte und der nach Friedrichs Wort — vgl. A. d. B. XXVI, 399 — bei ſeinem Tode (23. Juni 1775) von Niemandem bedauert wurde, als von ſeinen Gläubigern.

Nro. 58. „Bey dem Tode der wohlseligen Frau Oberconsistorialräthin Büsching, welcher in der Nacht vom 21. bis 22. April 1777 erfolgte, widmeten dem Herrn Oberconsistorialrath Büsching Ihrem würdigen Director diesen Trauergesang [verfertigt von Madame Karschin] die sämtlichen Professoren und Lehrer des vereinigten Berlin- und Cöllnischen Gymnasii und der davon abhängenden Schulen". Das Gedicht findet sich S. 74—76 der Schrift: „Zum Gedächtniß der Frau Polyxene Christ. Auguste Büsching geborene Dilthey, von Ihrem Freunde und Ehemann Anton Friedrich Büsching." Berlin, gedruckt mit Wangenschen Schriften 1777. 80 SS. Die Genannte ist in Köthen 1728 geboren und heirathete am 21. April 1755 den Gelehrten Büsching. Sie ward Mitglied der Deutschen Gesellschaft in Göttingen und gekrönte Dichterin. Ihre Gedichte waren Altona 1751 u. d. T.: „Proben poetischer Übungen eines Frauenzimmers P. C. A. D." und 1752 zu Halle unter ihrem Namen als „Übungen in der Dichtkunst" erschienen. Das Ehepaar lebte seit 1766 in Berlin.

Nro. 59. „Der allerneueste Berlinische Zuschauer" (Hgg. von C. F. Wegener), Berlin 1777, Zweiter Theil St. 27 S. 424, St. 29 S. 455. — Das. St. 30 S. 470. 471 ein drittes Gedicht: „Eine Neuigkeit aus dem Olymp, vom 19. des Märzmonats — dem Geburtstage der Demoiselle Döbblin", das zu lang und zu bedeutungslos ist, um hier abgedruckt zu werden. Gemeint ist „Graf Waltron oder die Subordination," Trauerspiel; ferner: „Ariadne auf Naxos, musikalisches Duodrama", die beide 1776 und 1777 in Berlin aufgeführt wurden (vgl. die fleißige Zusammenstellung von K. Albrecht im Taschenbuch für Theaterfreunde auf das Jahr 1800. Berlin 1799).

Nro. 60. Aus dem zu Nro. 56 erwähnten Handschriftenbande S. 184. 185. Döbbelin war zweimal 1768 und 1771 in Potsdam vgl. Allg. d. Biogr. V, 286. Ob das Abenteuer, dem unsere derbe Schilderung gilt, einer wirklichen Begebenheit nacherzählt ist, vermag ich nicht zu sagen. Vielleicht bezieht es sich sogar auf ein Ereigniß Anfang 1778 nach der ersten Aufführung Hamlets, über welche selbst Friedrich sich günstig ausgesprochen haben soll; vgl. König, Versuch e. historischen Schilderung VI, 367 und Brachvogel, Gesch. des königl. Theaters I. 283. — Übrigens blieb die Satire auf Döbbelin nicht ohne Antwort. Dem hier mitgetheilten Gedicht folgt nämlich in jenem handschriftlichen

Bande eine „Parodie auf das Döbbelinsche Pasquill", in welchem der Dichter arg mitgenommen wird, z. B.

Du Kalbskopf von Gehirn, wirf Deinen Kittel hin,
Verrathe ferner nicht mehr Deinen Eselssinn.

Prügel, ja der Pranger werden ihm in sichere Aussicht gestellt.

Nro. 61. Unterzeichnet: C. P. Moritz. In: „Olla Potrida" 1781. Drittes Stück. S. 9 fg. Daß es der bekannte Karl Philipp Moritz ist, wird bezeugt durch Klischnig, S. 269.

Nro. 62. Das Gedicht, sowie das folgende, ebenso das Abschiedsgedicht und das Trauergedicht auf die Schauspielerin Mecour aus einer reichen Sammlung von Einzeldrucken der Bibliothek der G. L. St. entnommen. Diese Sammlung enthält freilich weniger Berolinensia, als Gedichte, die sich auf Frankfurt a. O., Halle, Königsberg i. Pr., Naumburg beziehen, aber auch Berlin ist durch einzelne characteristische Proben vertreten. Außer den beiden hier folgenden Hochzeitsgedichten, einem ernsten und einem scherzhaften, finden sich solche auf C. Wilh. Gräve, „Stadtrichter und Justizbürgermeister" mit Frl. Ernest. Friederike Altmann 3. Mai 1781, Buchhändler Hesse und Frl. Glasbach 17. Juli 1781, Prof. Löffler und Frl. D. Silberschlag 9. Nov. 1784. In der genannten Sammlung findet sich auch ein recht kurioses Poem, von dem ich aber nicht zu sagen vermag, worauf es sich bezieht. Ich lasse den Titel hier folgen; vielleicht gibt ein Kundigerer die Erklärung des Räthsels: „Ein Fest-Concert spirituel, nur ohn' Fagot, Violoncel wird aus des Herzens lauterm Quell dem Neunundvierz'ger hodie und Neunundneunziger in spe gebracht von Seinem Hausfreund E, mit feierlichem Reverenz in Friedrich Wilhelm's Residenz, zwei Wochen vor dem holden Lenz und achthalb dito vor dem Mai des Jahres achtzehnhundertdrei plus 6, doch minus 2 mal 2. Bei Abdruck der Piece empfiehlt sich Birnstiel's Presse".

Der Titel unsers Hochzeitcarmens (6 Bll. in 8°), das E*** unterzeichnet ist, und dem ein Postscript folgt, noch länger als das eigentliche Gedicht, aber durchaus in demselben Tone gehalten, lautet: „Epistel an Herrn Doctor und Stadtphysikus Schiffert zu Prenzlau bei Seiner Vermählung mit der Frau Hofräthin Mirow zu Berlin, den 2. des Herbstmonds 1781. Gedruckt bei G. J. Decker, Königlichem Hofbuchdrucker."

Nro. 63. Der Titel lautet wörtlich — ich gebe auch die Namen der Schüler, weil sich unter ihnen viele bekannte Berliner Namen finden —: „Ihrem verehrungswürdigen Lehrer, dem Herrn Gotthilf Samuel Hecker

berufenem Prediger am Zuchthause und Inspektor der vereinigten Real-Güntersbergschen- und Waisenhausschulen zu Stargard in Pommern bey seinem Abschiede gewidmet von einigen seiner Zuhörer auf der Königl. Realschule. Johann Christoph Friedrich Backe, aus Hinter-Pommern. Carl Friedrich Ballhorn, aus Berlin. Georg Ludwig Ernst von Blücher, aus Mecklenburg-Schwerin. Victor Friedrich Ernst, aus Berlin. Johann Gottlieb Frick, aus Berlin. Christoph Theodor Grollmann, aus Berlin. Johann Friedrich Hensel, aus Berlin. Ferdinand Gottlieb Hubert, aus Cottbus. Johann Heinrich Gottlob Marcks, aus Berlin. Gottfried Ferdinand Seelmann, aus Berlin. Johann Christian Schmidt, aus Berlin. Friedrich Siegmund Behaim-Schwarzbach, aus Schlesien. Otto Julius Leopold von Wedel, aus Hinter-Pommern. Engel Johann Jakob Westphal, aus Mecklenburg-Schwerin. Johann Georg Friedrich Wittscheibe, aus Vor-Pommern. Carl Friedrich Wöllner, aus Berlin. Berlin, den 13ten November 1783. Gedruckt bei Johann Friedrich Unger" 2 Bll. in 4°.

Nro. 64. Titel: „Der Vermählungsfeier des Herrn Buchhändler Maurer mit der Demoiselle Wohlgemut gesungen von zween Freunden H. und P. Berlin den 15. Januar 1784. Gedruckt bei Ludwig Philipp Wegener." 2 Bll. in 4°. Der Angesungene ist der bekannte Berliner Buchhändler.

Nro. 65. „Zum Andenken der Madam Susanna Mecour geb. Preißler. Von einigen Freunden der Entschlafenen. Berlin, am 22sten Februar 1784. Gedruckt bey George Friedrich Starcke" 2 Bll. in 4°. Außer unserm Gedichte verwahrt die genannte Sammlung noch ein zweites (in lat. Druck): „Denkmal der Freundschaft bey dem Grabe der Madame Mecour von einigen Freunden. Berlin, den 22. Febr. 1784. Gedruckt bey G. J. Decker, Königl. Hofbuchdr." 2 Bll. in 8°. Die Mad. Mecour st. 18. Febr. 1784, sie war seit 1778 in Berlin. Einzelnes über sie bei Brachvogel, Berl. Theater, Band I S. 287. 303. 327. (schon bei Plümicke S. 295.) Sie war früher beim Ackermann-Schröderschen Theater in Hamburg gewesen, wo sie es bekanntlich durchsetzte, in Lessings Hamb. Dram. weder im Guten noch im Bösen erwähnt zu werden, geb. 1735, Genaueres über sie in Schröter-Thieles Lessings Hamb. Dramat. Halle 1878, II, S. 1. fg., wo freilich der Fehler, daß S. M. „zuletzt in Wien engagirt war, wo sie am Ende des vorigen Jahrh. starb." Gotter, der am Schluß unsers Gedichtes genannte

Gothaer Dichter und Theaterschriftsteller, schrieb ihr wirklich einen poetischen Nachruf, der z. B. nach Gotter, Gedichte, Gotha 1787, I, S. 214 in F. L. W. Meyers Buch über F. L. Schröder, Bd. I, S. 182 abgedruckt ist.

Nro. 66. Verf. Joh. Friedr. Reichardt. Autograph, großes Quartblatt in der Göritz-Lübeckschen Stiftung. Gluck starb 17. Nov. 1787. Sein Tod erregte allgemeine Trauer in Deutschland. Als Zeugniß desselben mag Reichardts Ode gelten. Dieser vielgewandte Mann (1752—1814), Musiker, Politiker, Schriftsteller, seit 1775 in Berlin, dem er etwa ein Vierteljahrhundert angehörte, darf in einer Berliner Anthologie nicht fehlen, wenn auch das hier mitgetheilte Gedicht, weit entfernt davon, eine Gesammtcharakteristik des merkwürdigen Mannes zu liefern, höchstens eine Seite seines Wesens schildert.

Nro. 67. Unterzeichnet „Berlin. G. L. Spalding." Gedruckt: „Berlinische Monatsschrift. Herausgegeben von F. Gedike und J. E. Biester. Dreizehnter Band." Januar bis Junius 1789. Berlin, 1789. Bei Haude und Spener. S. 57—61. Der letzte Vers, der uns durch Goethes Bearbeitung am bekanntesten ist, stammt, wie der Dichter anmerkt aus Ev. Joh. 9, 4. Ein späteres Gedicht von Gedicke, lateinisch und deutsch, „An Spalding als er 81 Jahre alt war" am 1. Nov. 1795 in der Berl. Monatsschr. 1795, 25. Band, S. 467 fg.

Nro. 68. Lateinischer schöner Druck auf prachtvollem Papier, als Anhang zu der von K. P. Moritz und J. A. Riem hgg. Monats-Schrift der Akademie der Künste und mech. Wissenschaften 2. Jahrgang (1790). Der folgende Titel nimmt eine volle Seite ein: „Ode an Se. Excellenz den Geheimen Staatsminister Freyherrn von Heinitz, als derselbe der Akademie der Künste zu Berlin einen ausgebreitetern Einfluß aufs Wohl der preußischen Staaten ertheilte, von C. F. S. Berlin. Gedruckt bei Joh. Friedr. Unger 1790." — Dieser Ode geht (in ähnlicher Ausstattung) Ramlers Gedicht vorauf, auf die Rückkehr des Königs von der Friedensvermittlung zwischen Oesterreich und Türkei; ihr folgt „Die Kunst an den Staatsminister v. Heinitz", ein Huldigungslied des Senats der Akademie an den Meister, nachdem dieser den schwarzen Adlerorden erhalten hatte. Das letztere eignet sich weniger zum Neudruck als das hier mitgetheilte.

Nro. 69. „Spenersche Zeitung" 20. Okt. 1791. Der Mittheilung des Gedichtes folgt ein kurzer Artikel, des Inhalts, daß die Karschin kurz

vor ihrem Ende ein übrigens auch separat gedrucktes Lied „an Großbritannien“ gedichtet habe, auf die Überfahrt der Prinzessin Friederike, jetzt vermählte Herzogin von York; vor 30 Jahren habe sie eins ihrer ersten „besseren“ Gedichte auf die Überfahrt der jetzigen Königin von England gesungen. — Eine der nächsten Nummern der Spenerschen Zeitung kündigt das Bildniß der Karschin, eine folgende (1. Nov.) „Todtenopfer am Grabe der Mad. Karschin“ von H. W. Hempel an; dieselbe Nummer bringt ein erschreckliches Gedicht von G. J. F. Nöldeke „Am Grabe meiner Freundin Karschin als wir sie begraben hatten“, das Ende 1791 erschienene „Berlinische Taschenbuch für Damen“ veröffentlichte ihr Bildniß und einige ihrer Gedichte, der „Berlinische Musenalmanach für 1792“ ihre Biographie. In der Voss. Zeitg. vom 27. Okt. ist angezeigt: „Empfang der verklärten Dichterin A. L. Karschin im Elyseischen Gefilde von dem dortigen Dichterchor, übersetzt von Charon“. Schon am 12. Nov. theilt Frau v. Klenke ihre Absicht mit, eine Ausgabe der neueren Gedichte ihrer Mutter zu veranstalten und fordert zur Subscription auf dieselbe auf. Sie beginnt mit den Worten: „Meine Mutter die Dichterin Karschin hat ihren seltenen Geist dem Himmel wieder zugewandt, der ihn ihr geliehen hatte“ und fährt in demselben Tone fort.

Nro. 70. Als Dichterin nennt sich die mir sonst unbekannte von Korzfleisch, geb. von Wundsch. Gedruckt: „Berlinische Monatsschrift. Herausgegeben von J. E. Biester. Achtzehnter Band. Julius bis Dezember 1791.“ Berlin, 1791. Bei Haude und Spener. S. 349 und 350.

Nro. 71. Von Gleim. Nicht in den Werken. Gedruckt wie oben Nro. 22. Julyheft S. 181. 182. Der Angedichtete ist der bekannte Minister Friedrichs d. Gr., der in einer Sammlung deutscher Gedichte schon um deswillen ausführlicher, als dies Nro. 36 geschieht, erwähnt werden muß, weil er selbst gegen Friedrich die Sache der deutschen Literatur führte.

Nro. 72. Das erste Gedicht von Dr. Karl Struve in „Eunomia. Eine Zeitschrift des neunzehnten Jahrhunderts. Von einer Gesellschaft von Gelehrten. Herausgegeben von Feßler und Fischer.“ Jahrgang 1802 Febr. Berlin, J. Maurer, S. 163. Das zweite und dritte von C. T*** in derselben Zeitschrift, Aprilheft S. 342.

Nro. 73. Von Bernhardi. Gedruckt in: „Kynosarges. Eine Quartal-Schrift. Erstes Stück. Berlin 1802. Bei Heinrich Fröhlich.“ S. 119. 120.

Nro. 74. Unterzeichnet: G. J. F. Nöldeke. Gedruckt: „Egeria, herausgegeben von Karl Müchler. 1802. Berlin bei J. E. Braun.“

Nro. 75. Gedruckt „Gedichte von L. F. G. v. Göckingk.“ Dritter Theil. Neue verbesserte und vermehrte Ausgabe. Frankf. a. M. 1821, S. 188—191.

Nro. 76. Verf. Hans Heinrich Ludwig v. Held. Gedruckt: „Patriotenspiegel für die Deutschen in Deutschland. Ein Angebinde für Bonaparte bey seiner Kayserkrönung. — Allmächtig ist die Liebe, zu Dir, o Vaterland. (Aus der Geisterinsel) Teutoburg 1804.“ 226 SS. S. 223—226. Über den Verf., geb. 15. Nov. 1764, gest. 1842 (durch Selbstmord) vgl. „Hans von Held. Ein preußisches Charakterbild. Von K. A. Varnhagen v. Ense, Leipzig 1845“. Der sehr merkwürdige, muthige, wenn auch nicht zur vollen Entwicklung seiner Anlagen und Kräfte gelangte Mann, der auch große dichterische Befähigung besaß, eine Sammlung seiner Gedichte, von denen Varnhagen einzelne schöne Proben mittheilt, wohl versuchte, nicht aber ausführte, verdiente sicher in dieser Anthologie Berücksichtigung. Freilich kommen in den hier aufgenommenen Versen seine politischen Anschauungen über preußische Verwaltung und Politik nicht zum Ausdruck, wie sie in der obenerwähnten Schrift und in dem vielgenannten „schwarzen Buche“ (1801) ausgeführt sind. Die kleinen, ähnliche politische Kritiken und Forderungen enthaltenden Distichen aber, welche am Ende der Schrift „Über Preußens Vergrößerung und Wissen. Mit einigen Nebenbetrachtungen. Von Innocenz. Berlin 1801“ stehen, — wenn diese wirklich von Held ist, — schienen mir nicht zur Aufnahme geeignet; von den an Friedrich Wilhelm III. gerichteten Gedichten sind aber so große Proben bei Varnhagen gedruckt, daß ihre Aufnahme unthunlich war. Held lebte freilich grade damals 1804 nicht in Berlin, darf aber, da er früher und von 1810 an ununterbrochen daselbst lebte, zu den Berliner Schriftstellern gezählt werden. — Zu erinnern ist nur, daß der General Moreau (1761—1813) in den Revolutionskriegen den höchsten Ruhm erwarb, durch diesen und seine republikanische Gesinnung sich den Haß Napoleons zuzog, durch gefügige Richter zu Gefängniß verurtheilt wurde, eine Strafe, welche N. in Verbannung verwandelte.

Nro. 77. Verf. G. L. Spalding; datirt „Friedrichsfelde 28. Mai 1806." Gedruckt: „Neue Berl. Monatsschrift 16. Band, Juli 1806," S. 3—6. Spalding als Dichter ist schon mit einer Probe vertreten (Nro. 67), die zu seiner Characteristik wohl genügt hätte; aber Joh. v. Müller, der, wenn auch nur kurz, Berlin angehörte, durfte an dieser Stelle nicht übergangen werden. Das Gedicht bezieht sich, wie eine lange Anmerkung a. a. O. belehrt, auf das Buch: „Briefe zwischen Gleim, W. Heinse und J. v. Müller, Zürich 2 Bände 1806." — Der Schluß des Gedichts bezieht sich auf Müllers langgehegten Plan, eine Geschichte Friedrichs II. zu schreiben.

Nro. 78. Hier aufgenommen, obwohl es über die uns gesteckten zeitlichen Grenzen geht, weil das Interesse an dieser seltsamen Frau, dem „Schwabenmädchen" des unglücklichen Bürger doch eigentlich einer frühern Zeit angehört. I. „An die Frau Professorinn Elise Bürger nach Vorstellung der Medea. Berlin den 29. August 1810." Unterzeichnet: „Joh. Chr. Chrph. Rüdiger. Professor in Halle und Barde auf Reisen" 2 Bll. in 8°. II. „An Fräulein Elise Bürger als Medea. Berlin, Abends den 29sten August 1810. Von Christoph Bias Mac Konely." 2 Bll. in 8°. I halte ich für ernst, II, wie schon die Bezeichnung der Elise auf dem Titel andeutet, für ironisch. Der Name von II ist wohl pseudonym; der Verf. von I, Rüdiger (1751—1822) Professor in Halle, als Kameralist und Linguist thätig vgl. Allg. d. B. XXIX, 468.

Nro. 79. Von Tiedge gedichtet zu Nicolais Todtenfeier in der Singakademie 22. Jan. 1811 (Musik von Zelter.) Gedruckt in der „Neuen Berlin. Monatsschrift Jan. 1811" S. 63. Hier mitgetheilt, trotzdem es aus dem J. 1811 stammt, weil N. durch seine ganze Wirksamkeit der in diesem Bändchen dargestellten Periode angehört.

Dieser Band unterscheidet sich, abgesehen von seinem bedeutenden Umfang, in dreifacher Hinsicht von seinen Vorgängern. Einerseits dadurch, daß er nicht ein ganzes Werk oder die Auswahl aus einem einzigen Werke, sondern Bruchstücke aus den allerverschiedensten Werken darbietet. Dieser Unterschied bedingte aber auch einen andern, nämlich den Wegfall der Druckvarianten, des Verzeichnisses der vorgenommenen Änderungen und Besserungen. Bei dem Neudruck eines ganzen Werkes kommt es darauf an, die Physiognomie desselben möglichst getreu wiederzugeben, den Besitzern eines alten Exemplares, welche ihren alten Druck mit dem Neu-

druck zu vergleichen wünschen, einen solchen Vergleich zu erleichtern oder zu ermöglichen. Dieses Streben und diese Rücksicht mußten bei dem vorliegenden Neudrucke wegfallen. Denn eine Zeitung, eine Zeitschrift hat vielfach keine Physiognomie: Setzer, Drucker, Correktoren wechseln, Jeder derselben bevorzugt eine andere Interpunktion, des Einen großer Sorgsamkeit folgt Sorglosigkeit und Nachlässigkeit des Andern. Daher war es durchaus unthunlich, die regellose, sehr verschiedenartige Interpunktion beizubehalten und alle die kleinen Schreib- und Druckfehler zu verzeichnen oder gar durch Aufnahme derselben in den Text zu verewigen; alle diese Irrthümer wurden stillschweigend verbessert. Nur die Orthographie der Handschriften und Einzeldrucke — mit einer einzigen Ausnahme s. oben zu Nro. 56 — wurde aus den Originalen genau beibehalten; zu diesem Zwecke wurde bei der Correctur sowohl dieser als der aus Zeitungen entnommenen Stücke eine nochmalige sorgfältige Collationirung mit den Drucken angestellt. Selbstverständlich wurde an den Sprachformen nicht das Geringste geändert, so daß auch dieser Band den Anspruch erheben darf, die Originale in allem Wesentlichen getreu wiederzugeben.

Auch noch in einem dritten Punkte weicht dieser Band von den früheren derselben Sammlung ab, nämlich darin, daß einzelne Nummern, im Ganzen vier, Nro. 56, 57, 60, 66, nicht gedruckten, sondern handschriftlichen Quellen entnommen sind, also streng genommen auf die Bezeichnung „Neudruck" keinen Anspruch haben. Doch hoffe ich, daß diese kleine Abweichung von dem ursprünglichen Programm nicht übel aufgenommen wird, zumal alle diese Stücke höchst characteristisch, zwei derselben vorzügliche Proben der sonst in diesem Bande nur sehr gering vertretenen humoristischen Dichtung sind. Übrigens ist es sehr wohl möglich, daß einige dieser Stücke, die von mir zwar aus Handschriften geschöpft wurden, doch in irgend einer ältern Zeitschrift bereits einmal zum Abdruck gelangt sind. Einen derartigen Nachweis würde ich mit Dank annehmen, bitte es aber nicht als eine Nachlässigkeit zu betrachten, daß ich mich bei dieser ohnedies mühevollen und zeitraubenden Arbeit nicht auch noch dieser Nachsuchung unterzogen habe.

Für diese Sammlung sind die Schätze der Königlichen Bibliothek in Berlin, manche Schriften aus meinem Besitze, Einzelnes aus der Bibliothek des Joachimsthalschen Gymnasiums und aus der Sammlung des Herrn Magistrats-Sekretärs Ferd. Meyer, ein handschriftlicher Band aus

dem Besitze des Herrn Schulinspektors Dr. Jonas, vor allem die unübertreffliche Bibliothek der Göritz-Lübeck'schen Stiftung in Berlin benutzt worden. Allen denen, die mich bei dieser Arbeit unterstützten, sage ich auch an dieser Stelle besten Dank. Was ich der letztgenannten Bibliothek verdanke, muß ich etwas näher darlegen. Den Vorsteher derselben, Herrn O. Göritz, dem ich dieses Buch widme, dürfte ich eigentlich als Mitherausgeber nennen. Denn er hat redlich an diesem Bande mitgearbeitet. Er stellte mir, nachdem er von meinem Plane Kenntniß genommen, und die von mir zur Aufnahme bestimmten Stücke gebilligt, nicht blos seine reiche Sammlung zur Verfügung, sondern arbeitete seinerseits an der Füllung des Bandes mit, indem er immer neue Bände von Zeitungen und Zeitschriften, Sammelbände, Einzelschriften, Blättchen herbeischleppte, alle diese Bände für meine Zwecke durchnahm und auf dies und jenes der Aufnahme würdige Stück hinwies. So sind die weitaus meisten Stücke dieses Bandes seiner Sammlung entnommen. Meinen Dank für diese ungemeine Liberalität, für diese selbstlose Hingabe an wissenschaftliche Arbeit kann ich nicht besser ausdrücken, als dadurch, daß ich dem würdigen, von rührender Bescheidenheit erfüllten Manne dieses Büchlein als schuldigen Tribut der Dankbarkeit und Verehrung überreiche.

Berlin, 14. Januar 1890.

Ludwig Geiger.

Ein paar Nachträge zu früheren Veröffentlichungen seien hier zusammengestellt und freundlicher Beachtung empfohlen. Zu Serie I, Band 4, S. VIII. Auch diese vierte Critik der J. A. L. Z. ist von A. W. Schlegel, vgl. neuerdings Walzel, Briefe von Friedrich Schlegel. S. 400 A. 3. Eine Beurtheilung des Schmidt—Bindemannschen Almanachs in den „Denkwürdigkeiten und Tagesgeschichte der Mark Brandenburg" von Kosmann u. Heinsius 1796, I, 230 fg., ist ziemlich abfällig; nur über Schmidt heißt es, „der auch hier sein unvergleichliches Talent in der Darstellung roher Naturgegenstände zeigt." Eine andere, im Gegensatz zu den vielen tadelnden Critiken sehr lobende Besprechung des „Calenders für Musen und Grazien" 1796 findet sich in Reichardts Journal „Deutschland" Bd. I, 1796, S. 408 fg. — Bei der Abfassung meiner Einleitung zu Schmidts Gedichten war mir leider unbekannt, daß, wie oben S. IV schon kurz angedeutet, zwei Dichter Joh. Trojan (in einem Feuilleton der „National-Zeitung") und Th. Fontane bei der Schilderung Werneuchens (in den „Wanderungen durch die Mark Brandenburg") sich über Schmidts Dichtungen ganz in demselben Sinne wie ich ausgesprochen hatten. Ich constatire gern diese Übereinstimmung und fühle mich in meiner Anschauung sowohl durch diese bestärkt, als auch durch manche Zustimmungserklärungen, die seit dem Erscheinen meines Bändchens laut geworden sind. — In Bezug auf den von Chamisso und Varnhagen veröffentlichten Musenalmanach ist zu bemerken, daß — nach einer freundlichen Mittheilung des Herrn Oberbibliothekars Barack in Straßburg i. E. — ein vollständiges Exemplar der drei Jahrgänge sich in der k. Landes- und Universitätsbibliothek zu Straßburg i. E. befindet. — Über den Buchhändler Frölich, der eine Zeit lang (1800 fg.) auch Verleger der Brüder Schlegel war, vergl. viele Bemerkungen und Notizen in Walzel, Briefe von Friedr. Schlegel z. B. S. 411 und passim. —

Nachträge zur vorstehenden Einleitung.

Zu S. XXIII. der im Text S. 86 genannte Herbst, Joh. Friedr. Wilh, 1743—1807, seit 1782 Prediger an St. Marien, besonders auch als Entomologe sehr geschätzt.

Zu S. XXIV (vgl. Text S. 93). Über den Reinhard-Jenisch'schen Streit handelt auch ein Aufsatz, unterzeichnet „Christian Wahrheitslieb genannt Rechtsfreund" in „Denkwürdigkeiten und Tagesgesch. der Mark Brandenb. 1797, Bd. 4, S. 759 ff."

Zu S. XXV (Nro. 37, Text S. 98 ff.). Zu bemerken ist, daß den hier mitgetheilten kleinen Gedichten, ebenso wie dem oben S. 6 fg. abgedruckten größern auf Friedrich Wilhelm II. französische Fassungen voranstehn. Der ganze Aufsatz (im 9. und 10. Stück der Zeitschrift), aus dem die Verse entnommen sind, führt den Titel: „Beschreibung einiger Quadrillen vom diesjährigen glänzenden Mardi gras, welcher auf Königl. Kosten am 5. Februar im hiesigen Opernhause gefeiert worden."

Zu S. XXV Z. 8 v. u. (Nro. 39). Die Aufzählung der Prediger steht nicht an der angegebenen Stelle, sondern im „Beytrag zur Chronika von Berlin, in sich fassend die öffentlichen Anstalten für den Geist und für das Fleisch. Drittes Stück, Berlin 1781, S. 14—30." Unmittelbar vor unsrer Stelle steht eine heftige Apostrophe gegen den Papst; von dieser zu der hier mitgetheilten Betrachtung bildet den Übergang die Zeile:

Nun! so ein Geschöpf wohnt nicht in Berlin.

Zu S. XXVI (vgl. Text S. 107). Joh. Aug. v. Beier, Oberfinanzrath, 50 jähr. Amtsjubiläum (11. Dez. 1802). Die Medaille in Kosmanns Denkwürd. der preuß. Staaten 1803 Bd. 5, die Beschreibung des Festes das. S. 77 ff.

Zu S. XXVI unten (vgl. Text S. 108 vorl. u. l. Z.). Die Stelle ist in folgender Weise zu berichtigen. Gegen Ulrich's bekanntes Werk „Briefe über den Religionszustand" 5 Bände 1778—1780, das Hauptquellenwerk zur Erkenntniß der damaligen religiösen Zustände, erschien: „Schöner großer Dank dem Herausgeber der Briefe: Über den Religionszustand in den preußischen Staaten, seit der Regierung Friedrichs des Großen. Erste Ladung." Frankfurth u. Leipzig 1779. — Ulrich vertheidigte sich in der Vorrede zum 3. Band, worauf wol von dem Verf. des „Danks" folgte: „Berufung auf das Urtheil eines unpartheyischen Publikums in Sachen der Schrift: Schöner großer Dank u. s. w. wider den Charitéprediger Herrn J. H. F. Ulrich." Frankfurth u. Leipzig 1779. In der Berliner gelehrten Zeitung 1779 (leider ist mir dieser Jahrgang nicht zugänglich; ich kenne nur den 2. Band 1780) Nro. 44 wird nun Wilmsen als Verfasser der „Berufung" genannt; dieselbe Ansicht äußert

der ungenannte Verf. (vermuthlich Ulrich selbst, vgl. Allg. d. Bibl. Bd. 40, S. 432 oder einer seiner Schildträger) der Schrift: „Ehrenrettung des Herrn P*** W** in B** in Sachen der Berufung an das unparteiische Publikum nebst einem Richterurtheil vom Hannswurst mit dem hölzernen Gat". Gegen diese sehr grobe Schrift erschien endlich, vielleicht wiederum von Wilmsen die noch gröbere „Monument der Ulrichschen Stupidität. Deutschland 1780", auf die Ulrich wol nicht mehr antwortete. (Alle hier angeführten Schriften in der Bibliothek der Göritz-Lübeckschen Stiftung.) Der Prosa-Widerlegung in der letztgenannten Brochüre folgt eine Schlußrede in Versen, die auch für die allgemeinen literarischen Verhältnisse nicht uninteressant ist, weil sie Gelegenheit nimmt, auf Deinet und die Frankfurter gelehrte Zeitung (sic) zu schimpfen und die Wieland-Nicolaischen Streitigkeiten zu berühren, durchaus gegen Wieland für Nicolai Partei nehmend. — Cranz hat übrigens bei Erwähnung der Ulrich-Wilmsenschen Streitigkeit die Anmerkung: „Wenn nur Plaisanterie und ein bischen Anstand diesen Streit bezeichneten, so könnte er schon als Objekt der Chronik ausgemahlt werden."

L. G.

Inhalts-Verzeichniß.[1])

Seite

Einleitung. I

I. Königslieder. 1

1. Der alte Mann an Friedrichs Grabe. 3
2. An die Patrioten 1786. (Reckert.) 4
3. Die Meister der Wirker-Gilde an Friedr. Wilhelm II. 1786. 5
4. An Friedrich Wilhelm II. 1788. 6
5. Sanssouci Sept. 1792. (Conz.) 7
6. Zur ersten Revue Friedrich Wilhelm III. 1798. . . . 8
7. Volkslied auf den König c. 1800. (Seidel.) . . . 11
8. Am 1. Januar 1806. 13
9. Am 3. August 1806. 14

II. Zeitereignisse. 17

10. Baumgartens Friedenspredigt. 1762. 19
11. Friedensgedichte 1763. 23
12. Ode beim Ausbruch des Kriegs 1778. (Gedicke.) . . 27
13. Die Freiheit Amerikas 1783. (Herel ?) 29
14. An den Herrn Grafen Brühl. Aus dem Elsaß im Sept. 1789. (Pfeffel.) 33
15. Zuruf an Deutschland 1789. (Erneſtine v. Krosigk geb. Krüger.) 39
16. Cypressen auf Joseph's des II. Grab. 1790. . . . 42
17. An das 18. Jahrhundert 1790. (K. G. v. Raumer.) . 43

1) Die Namen der Dichter sind, soweit sie bekannt waren, in Klammern beigefügt.

Seite

18. An das Preußische Heer 1792. } (Eckhardt.) 45
19. Protest 1795. } (Eckhardt.) . . 47
20. Zurechtweisung der Liberliner 1793. } (Eckhardt.) 48
21. Zum Anfange des Jahres 1795. 50
22. An Berlin, als das athenienſiſche Thor gebaut war. 1795 (Gleim.) 51
23. An die Gallier über die Entführung der Kunſtwerke 1797. (K. v. Boguslawski.) 51
24. Wer iſt frei? 1798. (John.) 53
25. An die Deutſchen 1800. (Fr. Schlegel.) 54
26. Friedenswunſch c. 1805. (Seidel.) 57
27. Troſt. (K. Müchler.) 58

III. Berliner Landſchaft. 61

28. Der Weidendamm 1761. } (Wilmſen.) 63
29. Der Thier-Garten 1761. } (Wilmſen.) 64
30. Sonnenaufgang über Berlin. Auf dem Tempelhofſchen Berge. Am 10. Aug. 1780. (C. Ph. Moritz.) . . . 68
31. An das Bellevue des Prinzen Ferdinands K. H. 1788. (C. L. v. Klencke.) 70
32. Ode an die Stadt Berlin. (Raufeyſen.) 71

IV. Geſellſchaft, Sitten, Vergnügungen. 73

33. Aennchen von Wenſtkendorf. Anhang zu Nicolais Beſchreibung. 75
34. Berlin. Eine Satyre 1795. (Jeniſch.) 80
35. Litaney für Berlin. Auf das Jahr 1796. (Jeniſch.) . 88
36. Aus der Welt im Argen. 1805. 94
37. Berliner Hofgeſellſchaft 1788. 98
38. Preußiſche Miniſter und Staatsbeamte 1781. (Cranz.) 103
39. Berliner Prediger 1781. (Cranz.) 107
40. Berliner Gelehrte. Montagsclub 1798. (Göckingk, Karſten, Roſenſtiel.) 114
41. Die neue Monatsſchrift. Eine Allegorie 1783. (Gedicke.) 123
42. Drei Freimaurerlieder 1805. 125
43. Aus dem Geſangbuch von 1780. Fünf Lieder. . . . 130

Seite

44. Fehler der deutschen Mädchen. } (Burmann.) . . . 140
45. Trost beim Hinken. } . . . 141
46. Die Caffeeschwester 1797. 142
47. Das Lied auf den Toback 1798. 143
48. Wintergedanken eines Armen 1791. 145
49. Empfindungen am Einweihungsfest der Wiederherstellung des Cadettencorps 1792. 146
50. Das Euphon 1791. 147
51. Nicht gesprochener Prolog zur Eröfnung des neuen Schauspielhauses in Berlin. (1. Jan. 1802.) . . . 148
52. Der Aëronaut. 150
53. Die Luftjagd 1800. 151
54. Wunder unsrer Tage 1803 156

V. Gedichte auf Personen. 159

55. Auf Schwerins Denkmal 1769. (Wegener.) 161
56. Befehl meiner Muse 1775. 162
57. Quintus Icilius vor dem Himmelsthor 1775. 162
58. Auf den Tod von Frau Büsching 1777. (Karschin.) . 166
59. An die Demoiselle Döbbelin 1777. (Wegener.) . . . 168
60. Döbbelin in Potsdam 1778. 169
61. Auf Lessings Tod 1781. (C. P. Moritz.) 170
62. Hochzeitsgedicht für Dr. Schiffer 1781. 171
63. Abschiedsgedicht an G. S. Hecker 1783. 174
64. Hochzeitsgedicht für den Buchhändler Maurer 1784. . 176
65. Zum Andenken der Frau Mecour 1784. 177
66. Auf Glucks Tod 1787. (J. F. Reichardt.) 179
67. An meinen Vater zum 75. Geburtstage 1788. (G. L. Spalding.) 180
68. An Heinitz 1790. 183
69. An die Karschin 1791. (C. L. v. Klencke.) 184
70. An eine Freundin mit einer Knospe von Kleists Grabe 1791. (Frau v. Kotzfleisch.) 185
71. Bei Hertzbergs Tod. 1795. (Gleim.) 186
72. Auf die Statue des Fürsten Leopold 1802. (C. Struve.) 187
73. Sonette auf Flecks Tod 1802. (Bernhardi.) . . . 188

Seite

74. An Angelika Romberg 1802. (G. T. f. Nöldeke.) . 189
75. Marcus Herz 1803. (L. f. G. v. Göckingk.) . . . 190
76. Nachruf an Moreau 1804. (H. v. Held.) 191
77. An Joh. Müller 1806. (G. L. Spalding.) 193
78. An Elise Bürger 1810. (Rüdiger.) 195
79. Friedrich Nicolai 1811. (Tiedge.) 196

I.

Königslieder.

I.

Der alte Mann am Grabe Friedrichs II.

Nach Friedrichs Tod kam einſt zu ſeinem Grabe
Ein armer, alter Mann. Sein Herz war ſeine Habe,
Sein gutes, edles Herz, das heiß im Buſen ſchlug.
Hier, ſprach er, will ich ruhn, das Ende meines Lebens
Rückt nun heran. Ich glaube, nicht vergebens
Gelebt zu haben; Gott wird's mir verzeihn,
Sollt' es nicht ſeinem Wunſch gemäß geweſen ſeyn.
Hier ſchläft ein großer Mann! Der Durſt nach ſeinem Segen
Zog mich von fernem Land, auf ungebahnten Wegen,
Zu dieſer Stadt: und ach, er war nicht mehr!
Dies iſt ſein Grab! o rinnet ſtille Thränen
Auf dieſes Heiligthum, ſeyd meine letzten Thränen!
Ihm fließet nur und keinem Andern mehr!
Mein Lob iſt ihm zu klein, ſein größtes Lob war Er. —
Er ſchwieg und weinte laut. Da kam mit ſtolzem Blicke
Ein ſchön friſirter Mann: Weg Alter mit der Krücke!
So rief das Unthier aus, was hat er hier zu thun?
O, fleht der alte Mann, laßt mich ein wenig ruhn!
Es ruht ſich hier ſo ſüß, nur eine Stunde noch!
Was? Iſt er nicht geſcheut? Jetzt gleich pack' er ſich fort!
Und geht er nicht, ſo iſt ein and'rer Ort
Für ſeinen Schlaf beſtimmt, er heißt: das Hundeloch! —

Der Alte rafft sich auf und faßt nach seiner Hand!
Verzeihen Sie, mein Herr! spricht er, indem er geht,
Es giebt auch eine Ruh', die ohne Schlaf besteht,
Vielleicht kennt man sie nicht in Ihrem Vaterland:
Es ist die Ruhe auf des Edlen Grab! —
Und seine letzte Thräne sank hinab.

2.

An die Patrioten. (1786.)

Weint Patrioten in mein Lied,
Die Sonne ist von uns gewichen,
Der große Friedrich ist verblichen,
Weint Patrioten in mein Lied!

Singt, Patrioten, singt: Er lebt
In Friedrich Wilhelm, unsre Sonne,
Er ist des Volkes Lust und Wonne,
Singt, Patrioten, singt: Er lebt!

Er leb' und blüh, wie du, und ich,
So singen wir in frohen Chören;
Die Vorsehung wird uns erhören,
In ihm lebt Vater Friederich! —

Sein Geist, voll Weisheit und Verstand,
Wird auf Ihm ruhen, Ihn erheben;
Und Friedrich Wilhelm lange leben:
Heil Ihm! so schallt das ganze Land.

3.

Die Meister der Wirker-Gilde an Friedrich Wilh. II. (1786.)

Einst kämpften wir mit Dürftigkeit,
Wir sahen traurig unsre Tage schwinden,
Wo sollten wir den edlen Fürsten finden,
Der seine Hand Verlaßnen beut?

Da flohen wir, voll Zuversicht,
Vor zwanzig uns nun ewig theuren Lenzen
O Fürst zu Deines Reichs beglückten Grenzen,
Und Friederich verstieß uns nicht!

Er, noch der fernsten Nachwelt Preiß,
Er, Freund der Musen, Schützer der Verdienste,
Er ward auch unser Schirm, wie aller edlen Künste,
Und lohnte huldreich unsern Fleiß.

Da wuchsen wir und priesen unser Loos,
Und beteten für Ihn — Heil uns, nach wenig Jahren
Ward unsre Zahl, die wir jüngst wenig waren,
Durch Seine reiche Milde groß.

Izt schmecken wir in Deinem stolzen Reich,
Zu Tausenden des Fleißes goldnen Seegen,
Uns blüht die Freud' auf allen unsren Wegen
Schön, schön, wie Friedrichs Lorbeerzweig.

Sei Du nun uns, was Vater Friedrich war,
Sei unser Schirm, um unser Glück zu mehren!
Wir bringen Dir mit wonnevollen Zähren
Zum Opfer unsre Herzen dar.

Zwar ist für Dich dies schwache Opfer klein,
Doch was bedarfs des Reichthums stolze Gaben;
Du bist gerecht, willst reine Opfer haben,
Und unsre Herzen sind ja rein!

Aus reiner Bruſt ein fromm Gebet
Für Dich und Sie, die Dir zur Seiten thronet,
Hat nie zu einem Gott, der jede Tugend lohnet,
Auch heute nicht — umſonſt gefleht.

4.

An Friedrich Wilhelm II.

Sire, ich bin die Muſe der Geſchichte;
Nur ich verewige den Ruhm
Der guten Fürſten; keines der Gerüchte
Der Hundertzüngigen, entgehet meinem Auctorthum.
Zwar, ich geſteh's; auf trügende Berichte,
Schleicht ſich wohl mancher Irrthum ein:
Hier aber führt im wahren Lichte
Die Fama ſelbſt mich itzt herein;
Wo ich, Monarch, zu deinen Füßen,
Die Wahrheit deiner Tugend ſeh:
Froh ſeh ich deinen Thron umſchließen
Ein Volk das treu dich liebt. Ich ſeh,
Wie deine unbegränzte Güte
Es glücklicher zu machen ſtrebt.
Schon längſt hab' ich mit ſtaunendem Gemüthe
Die Wunder des, der izt in jenen Sphären lebt,
Des Groſſen, der zuvor auf deiner Stelle
Hier ſaß, in unzerſtöhrbar Erz geätzt:
Doch, Deinem Geiſt, dem alles helle;
Bey deſſen Regiment ſich alles glücklich ſchätzt,
Weih' ich mit gröſſerm Eifer meine Kräfte.
Sey's, daß er friedliche Geſchäfte,
Oder die Macht des Donners übe.
Verewigen will ich der Brennen Adler; Held
War Friedrich einſt, das Schrecken aller Welt:
Doch Friedrich Wilhelm iſt die Liebe.

5.

Sanssouci.

September 1792.

Heilige Schauer umwehn den Ort, wo Friederich weilte:
Sein erhabener Geist hat dich, o Stäte, geweiht!
Keinen hast du gesehen, wie Er war, keinen, wie Er war,
Siehst du wieder; du wirst einsam, o Stäte, nun seyn.
Wo der Schönheit Gesetz auf seinen Wink sich die Wildnis
Schmiegte, wo Kunst und Natur ringen in lieblichem Tanz;
Wo aus seelvollem Marmor ihn herrliche Nahmen umglänzten,
Strahlte, versammelt um ihn ferner Jahrhunderte Geist:
Wo längs der Terrasse sich dort im Lichte des Segens,
Sich wie das wölbende Blau milder die Landschaft erhebt,
Schuf Er Segen dem Volk, gleich der ihn umschwebenden Sonne
Ewigquellender Born, liebend und segnend wie sie.
Hier besucht' ihn der Friede, hier ruhten die Blitze des Donnrers,
Hier in schaffender Ruh' weilte Borussias Held;
Ihren Tempel kannten die Musen, die Grazien staunten
Ihre Heimath zu sehn; freudig besuchten sie ihn.
Heilige Schauer umwehn den Ort, wo Friederich weilte,
Heilige Schauer dich, Stäte, wo Friederich starb.
„Sonne, dort oben bald, bald werd' ich näher dir kommen"
So zur scheidenden rief hoffend der Sterbende auf.
Tief hinunter ist sie die große Sonne gesunken;
Sonne, du kehrest zurück, aber dein Friederich nicht:
Ueber dir wandelt sein Geist in Lichtregionen und segnet
Durch Aeonen hinab noch lang sein glückliches Volk.

6.

Zur ersten Revue Friedrich Wilhelm III. (1798.)

So eben wurde die Parol
Im Himmel ausgegeben,
Als plötzlich das Gerücht erscholl,
Pfuhl sei nicht mehr am Leben.
Der alte biedre Kriegesmann,
Der komme mit Depeschen an,
An Friederich den Zweiten.
Was dies doch wird bedeuten?

Die alten Helden freuten sich
Den General zu sehen,
Und jedermann bemühte sich
Entgegen ihm zu gehen.
Er war ein braver Kriegesheld,
Sprach Fritz, auf jener Unterwelt,
Drum sei er hier willkommen
Im Kreise aller Frommen.

Herr Petrus öfnete die Thür
Auf Jupiters Verlangen.
Der General war schon dafür,
Und wurde nun empfangen,
Die alten Helden küßten ihn,
Was bringst Du neues aus Berlin?
Thät jedermann ihn fragen,
Von Staats- und andern Sachen.

Fritz Wilhelm der Gerechteste
Läßt seinen Vater grüßen,
Und Friederich der Mächtigste
Der soll es durch mich wissen,

Daß dort Revue gehalten wird
Und zwar, wenn ich mich nicht geirrt,
Ich war schon auf dem Wege,
Heut über vierzehn Tage.

Ei! rief nun Friedrich, ist das so,
Die muß ich auch ansehen,
Drum will ich gleich incognito
Auf jene Welt hingehen.
Und wenn's Dir Ziethen auch gefällt,
So komm mit mir auf jene Welt
Die Muster'rung anzusehen.
Zeus läßt's vielleicht geschehen.

Er schlug die Bitte auch nicht ab
Und ließ dies gern geschehen,
Merkur begleit' euch all' hinab,
Die Lust haben zu gehen.
Ich gönne euch den Augenblick,
In dem ihr fühlt das süße Glück,
Daß ihr auch einst wart Preußen.
Mit Segen mögt ihr reisen.

Nun war der Tag der Freude da,
Die Reise froh zu thun.
Der General von Pfuhl blieb da,
Um sich jetzt auszuruh'n.
Die Abschiedscour war auch geschehn,
Und zwar auf fröhlich Wiedersehn
Und so gings voller Wonne
Noch vor Aufgang der Sonne.

Das Wetter ging noch immer an,
Es fiel ein sanfter Regen,
Doch Friedrich kehrte sich nicht dran,
Und zog nun seinen Degen.

Die Linie war aufmarſchirt,
Mit Pelotons ſchon durchchargirt,
Er ſah ſie avanciren.
Wie ſchön daß ſie marſchiren!

Jetzt war der Helden Wunſch erfüllt,
Ihr Auge ſtrahlte Freude.
Er iſt mein ganzes Ebenbild,
Sprach Friederich der Zweite.
Das alles iſt nach meinem Sinn,
Er nehme meinen Segen hin;
O könnte Er mich ſehen! —
Nun Kinder laßt uns gehen.

Wir haben ja noch etwas Zeit,
Doch Fritz du kanſt befehlen,
Ich mögt gern in der Ewigkeit
Die Sache ganz erzählen.
Siehſt du nicht dort in jener Fern
Die Tiegerdecken und die Stern?
Das war vor achtzehn Jahren
Mein Regiment Huſaren.

Ich ſeh's, ſprach Friedrich, wiſchte ſich
Die Thränen von den Wangen,
Sie gaben gern ihr Blut für mich,
Ich durft' es nur verlangen.
Sie ſind mir auch bis jetzt noch lieb,
Und wenn ich hier noch länger blieb
Würd ich zu ſehr verweilen.
Komm Ziethen, laß uns eilen.

Nun ja, ſprach Ziethen, es iſt wahr,
Wir gehn nun voller Freuden
Zurück bei jene Helden-Schaar
In graue Ewigkeiten.

Du hast die Blüthe einst geliebt,
Die uns jetzt alle Hoffnung giebt
Den alten Ruhm zu mehren.
Wer's kann, mags ihnen wehren.

7.

Volkslied auf den König. (c. 1800.)

Der König leb'! Im Jubelton
Erschall es weit umher!
Wo ist ein König auf dem Thron
So brav und gut, wie Er?

Voll hohen Muths und im Gefühl
Der königlichen Pflicht
Geht er den steilen Pfad zum Ziel,
Und wankt und strauchelt nicht.

Gerechtigkeit ist mehr ihm werth,
Als Kron und Diadem.
Wem, der parteilos sie begehrt,
Verweigert er sie? wem?

Mit Vaterliebe dringt sein Blick
Selbst bis zur Hütte hin;
Und schafft Erleichtrung, neues Glück
Und frohen heitern Sinn.

Er leb'! Aus unserm Vaterland
Ist niedre Sklaverei
Im Denken und im Thun verbannt;
Wer gut ist, ist auch frei.

Vor ihm entweicht der Schmeichler Heer,
Vor ihm, wer Ränke übt.
Sein sichrer Liebling ist nur der,
Der offne Wahrheit liebt.

Er ſorget, daß an Tugend groß
Ein neu Geſchlecht entſteh,
Und unter ihm — welch ſchönes Loos!
Das goldne Alter ſeh;

Daß Häuslichkeit und ſtille Luſt
In ſeinem Reiche wohnt,
So rein, wie ſie in ſeiner Bruſt,
Für uns ein Beiſpiel, thront.

Gewerb' und Kunſt und Wiſſenſchaft —
Sie keimen, blühen ſchon;
Er nähret ſie mit neuer Kraft,
Mit ehrenvollem Lohn.

Er leb' und ſeh' in ſeinem Reich
Der Millionen Heil!
Und Liebe — ſeiner Liebe gleich,
Der Fürſten ſeltnes Theil!

Mit ihm ſei, die er ſich erwählt,
Die Königinn beglückt!
Sie, die mit Muth ihn neu beſeelt,
Uns mit ihm ſo entzückt!

Er leb' in ſeinem Thatenlauf!
Uns leb' er lang und ſchön.
Ihm, Sonne, ſteige freundlich auf!
Sei hold im Untergehn!

Er leb', er leb'! Im Jubelton
Erſchall' es weit umher!
Wo iſt ein König auf dem Thron,
So brav, ſo gut, wie Er?

8.

Am 1. Januar 1806.

Ein Schreckensjahr für mächt'ge Nachbarstaaten
steht nun durchstrichen in des Schicksals Buch! —
Im Sarkophag der Zeit deckt seine Thaten
ein blut'ges Leichentuch.

Den Todesgöttern dampften Opferheerde
und Menschen-Opfer waren ihr Tribut! —
Ergrimmte Völker färbten Meer und Erde
mit andrer Völker Blut.

Doch Preußens Schutzgeist, mit Minervens Schilde,
mit Mavors Schwert in kampfgeübter Hand,
trat, schirmend, vor — und schied, vom Schlachtgefilde,
sein schutzbefohlenes Land.

O möcht' ihm ganz sein hoher Zweck gelingen
sein edles Wirken für der Menschheit Glück!
Europen kehrt der Friede dann, auf Schwingen
des neuen Jahrs, zurück!

Dann würde Handelsfleiß und Künste wieder
getrennter Staaten Völkerbund erneu'n,
versöhnte Kämpfer würden Freunde, Brüder,
und Schwerter Sicheln seyn.

Dieß Flehn, das Millionen heut erheben,
vereinigt jeden Wunsch fürs Glück der Welt
im Wunsch für dessen Glück, der durch sein Streben,
den Frieden uns erhält.

So töne denn, vor Friedrich Wilhelms Throne
dies Flehn empor zum waltenden Geschick:
des Friedens Glück sey Erbtheil Seiner Krone;
das Seine — Lebensglück!

9.

Dem dritten August 1806

als dem Geburtsfeſt Seiner Majeſtät des Königs, gewidmet.

Ein heitrer Genius, bekränzt mit Aehren,
des Frohſeins und der Menſchenliebe Bild;
ſah'n wir dich, ſchöner Feſttag, wiederkehren,
der, hochgefeiert an des Danks Altären,
des Patrioten Herz mit Freude füllt.

Des Volks Entzücken grüßt dein Niederſchweben,
das ſtets Verkündung neuen Segens war.
Mit heil'gem Bande, das die Parzen weben,
Knüpfſt du an Friedrich Wilhelms edles Leben
ein neues, hofnungsreiches Thatenjahr.

Dich feiern nicht bluttriefende Trophäen!
Der Menſchenfreund hält Mavors Schwert zurück!
Er baut in Stürmen, die vorübergehen,
ſein Ehrendenkmal auf der Menſchheit Höhen,
geweiht dem Frieden und dem Völkerglück!

Gerecht und groß in mächt'gem Wirkungskreiſe,
iſt er, den Irrthum ſchonend, ſtreng der Schuld.
Der Dank des Armen tönt zu ſeinem Preiſe,
geweckt durch neue, herrliche Beweiſe
der Fürſtenſorgfalt und der Vaterhuld.

Er ſucht ſein Glück nur in dem edlen Lohne,
Beglücker ſeines biedern Volks zu ſeyn;
und in dem ſüßen, ſelt'nen auf dem Throne, —
der Gattentreue ſchöne Myrthenkrone,
zur Bürgſchaft ſeines innern Glücks zu weih'n.

Verehrend sieht die Welt in diesem Bilde,
den durch sein Herz beglückten Menschenfreund!
Selbst die Natur, mit schöpferischer Milde,
schmückt neu den Wohnsitz, durch ein Lustgefilde,
der zwei erhabne Gatten neu vereint.

Und segenwünschend ihrem schönen Bunde
ertönt, dem innigsten Gefühl getreu,
Des Herzens Flehn aus jenes Edlen Munde:
daß einst ihr Ruhm in ferner Zeiten Kunde,
ein Denkmal hoch beglückter Tugend sey!

II.

Zeitereignisse.

10.

Friedenspredigt. (1762.)

Gottlob! ich seh Berlin! und will voritzt vergessen,
Ob es nicht undankbar, im Uebermuth, vermessen,
Zu hoch, zu schwülstig prangt, als folgte schon aufs Weh,
Was Jonas strafen muß am stolzen Ninive.
Doch seh ich dich, Berlin, und seh hier nicht Ruinen!
Dein Jüngling, nicht entführt im fremden Joch zu dienen,
Hat noch die freye Wahl, was aus ihm werden soll;
Und deine Tochter bleibt, so sie will, unschuldsvoll;
Dein Bürger, nicht verarmt, im eignen Haus und Garten,
Kann seines Gottesdiensts und seiner Nahrung warten;
Dein Handel nimmt noch zu; die Nachbarn sehn mit Neid,
Es sey fürs schlechte Geld der Rechnungskunst nicht leid;
Dein Adel, nicht verwöhnt, durchs Beyspiel andrer Staaten,
Noch willig und noch stark, zu neuen Heldenthaten;
So seh ich dich beschützt, o liebste Vaterstadt!
Dich, der die halbe Welt den Sturz geweissagt hat,
Womit auch wirklich schon, mehr, als ein Unglücksbote,
Wann ich um dich geweint, dir aus der Nähe drohte.
Wie vest war denn dein Thor, dein Bollwerk und dein Wall?
Zerbrach kein Riegel? Ach! sie brachen überall,
Nach jener Schreckensnacht, da Feuerkugeln spielten,
Die fast zuerst auf dich, o Friedrichswerder, zielten.

Vergiß es nie, wie da dein weiser Magistrat
So väterlich für uns bald eiferte, bald bat!
Vergiß es nie, was da dein Herz Gott angelobte,
Als die Muthlosigkeit in deinen Adern tobte,
Mehr als der Feind, der dich, o Dorotheenstadt!
Damals besetzt, und auch zum Theil geplündert hat!
Doch zähle nicht allein, das, was sich zugetragen!
Hat nicht dein Gott dem Grimm das meiste abgeschlagen?
War nicht der Plan gemacht, du solltest seelenleer
Der Rache Denkmal seyn, als ein fünffaches Heer,
Aus so viel Gegenden dich zu verwüsten eilte,
Und unter sich den Raub schon in Gedanken theilte?
Wie sprach Paris von dir? Was hofte man in Wien?
O dürft ich nie Stockholm, nie Dresden dahin ziehn!
Ganz eine andre Macht vollzog die harten Schläge,
Doch diese schlug zu sanft, zu huldreich, und zu träge,
Nach Brühls Erwartungslust. Was dich, o Schweidnitz! traf,
Dich Landshut, oder Glaz, das solte uns, im Schlaf,
Uns, als friedfertige, wehrlose Bürger schlagen.
Und ist sie nun besiegt, die Furcht vor gleichen Plagen? . . .

Aus Hollstein-Gottorps Stamm, aus Rußlands bestem Blut
Lebt unsers Königs Freund, ja ihn belebt die Glut,
Die, auch bey Heiligen, nur einem Petrus eigen,
Wo Eyfer nöthig war, sich oben an zu zeigen.
Nicht du Sanct Peters-Stuhl! wovon der Pfaffe denkt,
Es werde, von dort aus, die Christenheit gelenkt,
Weil freylich Könige in deinen Banden kriechen;
Nicht du verbannst den Gräul! Nein! diesmal kommt von Griechen
Und aus Sanct Petersburg der Länder irdisch Heil.
Ich weiß, ihr segnet ihn; ich weiß ihr nehmt nun Theil
An dieses Kayfers Flor; ihr nennet ihn den besten;
Ja, Brüder! nennt ihn auch, nach Schuldigkeit den größten!

War unſer König, nur aus Zwang, ſehr kriegriſch groß,
So helfen beyde nun uns in der Ruhe Schooß.
Wie aber nennt ihr dann nunmehr den Gott der Götter?
Muß der verdunkelt ſein?
Erſt kam das ganze Wetter,
Es ſtieß den Berg, der fiel, es traf den Fels, der riß,
Doch das ging nur voran. Elias war gewiß,
Jehovens Ankunft ſey dadurch blos vorbedeutet;
Die Erde bebte drauf, ihr Zittern ward begleitet
Von einem Feuerdampf; auch hier fand er nicht Spuhr
Von nächſter Gegenwart des Vaters der Natur.
Kaum aber wandelt ihn ein ſtill und ſanftes Hauchen
Mit holder Anmuth an, ſo wie es Blumen brauchen,
Daß eine kühle Luft den Puder nicht verweh,
Der über ihrem Kelch drey Frühlingstage ſteh;
Da merkt' er ſeinen Gott, ſchlug Aug und Mantel nieder,
Hört deſſen Zuſpruch aus, antwortet, und hört wieder,
Bis er belehrt von dem, was ſein ganz Herz erwog,
Auf Gottes Wegen ging, und Gottes That vollzog.
Wann aber wollen wir doch endlich Thäter werden
Des Wortes, dadurch Gott die Könige der Erden,
So wie uns insgeſammt, in ſeinen Dienſt begehrt?
Wann wird dem Blinden doch ſein Auge aufgeklärt,
Zu ſehn, was das für Ruhm, Gewinn und Wolluſt bringe,
Wenn man nur lebt zum Dienſt des Schöpfers aller Dinge?
Kein Strafexempel taugt zu dieſem Unterricht.
Zwar es macht Schreck und Scham, es hat auch ſein Gewicht.
Doch eben dies Gewicht drückt nieder, was ſich heben,
Und Muth bekommen ſoll, aus neuem Trieb zu leben.
Am Beyſpiel fehlts ja nicht, in beyderley Geſchlecht,
Die Nahmen weiſt du wol, o wiſſe ſie nur recht!
Die nicht ehr aufgehört, mit Luſt Gott zu verachten,
Bis Gott derſelben Luſt befahl, ſie abzuſchlachten.
Da lag, da ſtank nachher ihr Anſchlag, wie ihr Stolz,

Und ihr Gedächtniß fault, ob gleich kein modernd Holz,
Nein, nichts als Erzt und Stein den Gliederrest umschliesset,
Der ewig darbt, so bald der letzte Tag uns grüsset.
Ganz anders aber wirkts, wann Gottes Ebenbild
Mit dem kenntbarsten Reiz, zur Nachahmung uns füllt,
Und, Christen! nutzt dazu die Stelle, wo wir wohnen!
Seht Gottes Ebenbild auf drey erhabnen Thronen!
Nutzt Zeichen eurer Zeit! Schätzt, nicht nach falschem Preis,
Den Werth, dadurch der Mensch sich zu verewgen weiß!
Wie war uns? Da das Reich der edelmüthgen Britten,
Und wir zugleich mit ihm des Königs Tod erlitten,

Der unsers Friedrichs Werth recht väterlich verehrt?
Wie war uns? bis Gott gab, daß wir mit Trost gehört,
Pitt weine selbst nicht mehr, weil der das Reich verwalte,
Der Friedrichs Bruder sey, und Treu und Glauben halte?
Wie aber ist uns nun, nachdem dis Bruderband
An Moscaus mächtgem Czaar Verstärkung sucht' und fand?
Das sind drey Sterbliche! Doch fühlt, in heilger Stille,
Wie viel hilft, durch die drey, Verstand und freyer Wille!
Nicht ihres Rosses Macht, nicht ihrer Knechte Schwarm,
Nicht ihrer Waffen Glanz und keines Fleisches Arm.
Wie viel hilft, daß Sie sind, wozu Sie Gott erkohren,
Sie wissen, Sie sind frey, ganz fürstlich frey, gebohren,
In einer Geisterwelt, wo ewge Rechenschaft
Auf Unterlassungen und kleinen Fehlern haft,
So, daß kein Feigenblat den Schimpf der Blösse decke,
Ob gleich nichts sichtbars droht, vor dem man sich verstecke.

Was wären wir schon längst! Europa! was wärst du?
Wann unsers Königs Geist Gemächlichkeit und Ruh,
Wie andre Könge thun, im weichen Wollustbette,
Der Arbeit seines Amts je vorgezogen hätte?
Wie schwer ward ihm sein Amt! kam nicht so mancher Tag
Da alles das vereint ihm auf den Schultern lag,

Was durch mißbrauchte Macht, von so viel Erdengöttern,
Sich über ihm und uns gehäuft, uns zu zerschmettern?
Er trugs, und schöpfte doch dabey noch freye Luft.
Gab doch dem Trotz nichts nach. Des Schmeichlers Weyrauchsduft
Durft ihm den Augenblick des Pflichtdiensts nicht verheelen,
Mit einem Wort: blieb stark, durch Stärke seiner Seelen. . . . .

II.

Friedensgedichte. (1763.)

I.

Sechs Jahre schlug der Schmerz uns nieder;
Und Ruh und Wonne war dahin!
Jetzt bringt Ein Tag uns alles wieder,
Den Frieden und die Königin!
O käm auch Friedrich bald zurücke! —
Nach Ihm seufzt seiner Völker Treu; —
So fehlte nichts zu unserm Glücke,
Als daß es ewig daurend sey!

II. Auf den Frieden.

Umarmt euch mit vergnügter Brust,
Dankt, treue Völker! weint vor Freuden.
O welch ein Glück! o was vor Lust!
Weg ist der Krieg, der Schmerz muß scheiden.
Was hat uns Gottes Segenhand
In unserm Friedrich zugewandt?

Den besten König, stärksten Held,
Den schönsten Schmuck der ganzen Welt,
Den allerweisesten Berather.
Er winkt, Bellona weicht sofort;
Entzücktes Herz! sprich nur dies Wort:
Ach, liebster Friedrich! sanfter Vater!

III. Freye Ode.

Noch saß der Patriot beim dunklen Licht,
Wo er, von Thränen naß im bleichen Angesicht,
Zu schwach zum Schlaf, zu voll von Sorgen,
Die fürchterlichste Nacht
Mit Klageliedern zugebracht —
Er blickt umher und sieht den Morgen.

So plötzlich schien dein Blick, o Schöpfer alles Lichts,
Durchs Chaos Sonnen — Aus den Möglichkeiten
Rückst du die Wesen in die Zeiten:
Und rufst das Dasein aus dem Nichts.
Ein Strahl aus deines Lichtes Quelle
Macht ferne unter dir die Weltsysteme helle.
Sie sind ein Mond — in Dunkelheit,
Und in den Bahnen der Vergänglichkeit,
Im Leeren fortgedreht,
Da seine Sonne ewig stille steht!

O Friede, du bist Gottes heitrer Blick,
Du bist das Morgenroth, wo Freuden winken,
Du bist der Thau, den Paradiese trinken,
Du bist der Zeiten bestes Glück.
Die Schöpfung pflanzte Nationen,
Die täglich noch ihr Seegen neu gebiert,
Und durch den Frieden läßt sie die Erhaltung wohnen,
Vom Pol zu Pol mit reichem Glück geziert.

[Der König wird als Schöpfer des Friedens gepriesen; friedliche Thätigkeit Einzelner besonders des Gärtners wird geschildert; der Frieden wird dargestellt nicht als ein dem Könige aufgezwungener, sondern als ein grade bei den größten Heldenthaten ersehnter. Die vier Monarchen gingen in den Tempel und aus der Pforte erscholl das Schöpfungswort: „Der Friede werde." Dann heißt es S. 14—16:]

Gleich sieht man Friedrich aus dem Tempel gehen,
Er bleibt auf seinen goldnen Stufen stehen,
Sein Oelzweig winkt:
Und seht, sein reich umlorbeert Schwerdt, es sinkt,
Er ruft: „Kommt Könige, hier stehn für euch noch Thronen,
Laßt uns als Brüder über unsern Völkern wohnen!"

Sie kommen! Völker hörts! Sie kommen!
Nie überwand der wilde Krieg,
Der Friede ist der letzte Sieg!
Das Schwerdt hat Länder eingenommen,
Der Friede nimmt der Fürsten Herzen ein,
Und lehrt sie majestätisch groß zu seyn.

Monarchen, welche Dichtkunst wird erzehlen,
Wie Euer Bündniß unsre Zeit beglückt,
Die Freude wallt durch Myriaden edle Seelen,
Europa seegnet euch, und weint, und ist entzückt.

So wird des Christen Geist einst Freude trinken,
Wenn ihn Unsterblichkeit umfängt,
Wenn sich sein Blick an seines Schöpfers Gnade hängt,
Und Quaalen in den Tod versinken:
Dann wird der Friede sein natürlicher Begriff,
Die Furcht ein Unding — Glück und Ewigkeiten
Sind einerley, seit dem ihn aus den Zeiten
Sein Freund, ein Engel rief.

O! Die ihr über die Verwüstung, Thränen,
Und Seufzer hingeweint,
O Mütter, welchen von erschlagnen Söhnen
Zu Mitternacht ein Trauerbild erscheint —
Verwayßte, die ihr gern für euer Väter Leben
Dem Schwerdt das eurige gegeben —

Vertriebne, die des Krieges Wuth
Aus ihren Häusern weg gestoßen,
Und denen Glückliche ihr Herz so oft verschlossen —
Bekümmerte, die ihr in einer Jammer-Fluth
Mit euren letzten Kräften schwimmet,
Und an dem steilen Fels vergeblich klimmet —
O Menschenfreunde, deren edle Zärtlichkeit
Zu Trauerpflichten sich geweyht —
Könnt ihr des Friedens Wollust nicht empfinden,
So muß das größte Glück uns unbemerkt verschwinden!

[Er beschreibt das Elend, das der Krieg unter den Menschen hervorgebracht, die Wunden, welche er der Natur geschlagen, freut sich der neuen Zeit, die nun beginnt, segnet die Friedensspender, beklagt die Gefallenen und schließt S. 23:]

Ruht, und tragt in der Freuden-Welt
Am großen Friedens-Feste goldne Kronen,
Verblichne Helden! — Ist der Christ ein Held,
So wird ihm Gott als Christ und Helden lohnen.

O Völker! Lasset euch den Frieden theuer seyn!
Die Erde trank viel blutge Ströme ein,
Eh er erworben ward — Dort unter den Trophäen
Muß Braunschweig seine Prinzen schlafen sehen.
Sie schlafen — Ihr geweyhter Muth
Bezahlte für der Völker Ruhe fürstlich Blut!

Lebt glücklich zu der Zeiten Ehre,
Ihr, die der Tod zum Opfer allzugroß erkannt,
Lebt! Friedrich! Heinrich! Ferdinand!
Daß noch der Enkel aller Helden Namen höre.

O Gott, der du mit Noah deinen Bund gemacht,
Laß diesen Frieden vest bestehn wie Tag und Nacht!

12.

Ode beim Ausbruch des Kriegs. (1778.)

Kriegesgöttin, du schwingst auch hier schon wieder die Fakkel?
Gnügte — gnügte die Eine dir nicht,
Die in Kolumbia fern zum Mutter- und Kindesmord leuchtet? —
Oder — ich beb' — ist's Wonne für dich,
Beide zusammenzuschlagen, daß weit die Funken umhersprühn? —
Göttin! o furchtbare Göttin lisch aus! — —
Taub ist dem Flehen ihr Ohr. Kartaunendonnergeschmetter
Lispelt wie Zephyrgesäusel für sie.
Ihr ist der Sterbenden Röcheln Musik, nach der sie im Reigen
Hiehin und dorthin mit Jauchzen sich dreht.
Ha! wie sie eilt mit geflügelten Schritten! Bei jeglichem Fußtritt
Sprossen Zypressen und Taxus empor.
Pfeile des Grimms entfahren den Blikken. Es zischen zum Reigen
Schlangen und Nattern im wallenden Haar.
Fürchterlich winkt sie. Da ziehen dräuende Heere zum Kampfe,
Eilet zum Menschenmorde der Mensch.
Ach! es blutet das Herz dem Helden, dem größeren Helden,
Als Zeus Hammons erlogener Sohn.
Friederich! o du uns Vater und König, Friedrich du zukteſt
Nicht aus Schlachtenhunger das Schwert.
Oft schon murrte der rostende Stahl; doch immer geboteſt
Du, ihm zu schweigen. Er schwieg und du griffſt
Lieber zur Wage des Friedens. Europia's schwankende Schalen
Stiegen und sanken in schwebende Ruh.
Aber zu schweren Gewichts sank plötzlich eine der Schalen,
Und du gedachteſt im Herzen des Schwurs,
Den du ererbteſt; des Schwurs, zu stützen den sinkenden Frieden,

Der einſt — ach ſpät! — am Ufer der Ems*)
Erſt nach zwanzig und zehn blutdüngenden Lenzen hervorſproß.
Ihn zu beſchirmen wagteſt nur du. —
Eile dann, du mit den Lorbeeren dreier Kriege bekränzter,
Dorthin, wo ungeduldig der Ruhm
Dir des vierten Lorbeer entgegenhält. Siehe, zwar ſchneiet
Greis an Weisheit, und Jüngling an Muth,
Dir der Winter des Lebens ſchon. Dennoch verſchmähſt du die Ruhe.
Denn es dünkte dich Feigheit und Schmach,
Taub beim Rufe der Pflicht zu ſchlummern auf deinen Tropäen.
Kühnen Entſchluſſes fleuchſt du dahin.
Muthig folget dein hoffendes Heer dir, Vater dich grüßend. —
Ha! ich ſehe — ſehe dich ſchon
Mitten im Schlachtengetümmel; ich höre das Klirren der Schwerter,
Höre ſauſen den eiſernen Tod.
Dir zur Seite kämpfet der Sieg, mit Flammen gepanzert,
Und die Zähre des Mitleids im Aug. — —
O wann kehreſt du wieder zu uns? Wann reicht zur Verſöhnung
Dir Germaniens Joſeph die Hand,
Achtet dir zu weichen nicht Schande, genügſam, der zweite
Unter den Fürſten Europas zu ſein? —
Seliger Tag, o zögere nicht! — O goldene Sonne,
Die du auf einmal verloſcheſt in Nacht,
Siehe, wir ſtehen und harren, bis wieder dein Antlitz uns lächelt,
Und den Wolken zu fliehen gebeut.

*) Der Weſtphälliſche Friede, zu Münſter und Osnabrück.

13.

Die Freiheit Amerikas. (1783.)

Frei bist du! (sag's im höheren Siegeston,
Entzücktes Lied!) frei, frei nun, Amerika!
Erschöpft, gebeugt, bedeckt mit Schande,
Weichet dein Feind, und du triumphierest.

Der edle Kampf für Freiheit und Vaterland,
Er ist gekämpfet, rühmlich gekämpfet. Nimm
Den Kranz am Ziel! Europens Jubel
Feire den heiligsten aller Siege.

Sie flieht, die sieggewohnte Beherrscherin
Der weiten Meere, zitternd, Brittannia.
Sie flieht; aus der erschlaften Rechte
Sinket der Dreizak, die Krone wanket

Auf dem entehrten Haupte, der Purpur schleift
Im blutgen Staub', ein Gaukel des Sturms, in den
Ihr Schutzgeist, tief aus schwarzen Wolken,
Furchtbar mit zürnender Stimme tönet?

„Sind dies die Siege, die dir dein Stolz verhieß?
Dies deine Lorbeeren, gierige Mörderin
Der eignen Kinder? Dies der Schätze,
Die du vergeudetest, reiche Früchte?

„Bedrängter Völker schützende Retterin,
Die warst du. Herrschsucht täuschte dich, schnell ergrif
Dich Raubluft; du erkorst zur Beute
Glückliche Pflanzer. — Umsonst erschallte

„Die Warnung deiner Weisen, umsonst beschwor
Mein Liebling, Chatham, sterbend dich, Grausame;
Du wähltest Krieg. — Die Menschheit bebte;
Selbst der blutathmende Sohn der Wüste,

„Der Wilde, ſtarrte, fluchte dem neuen Gräul,
Als Brüder (Schande!) Brüder bekämpfeten,
Die Freien Freie. — Ha! wie würdig
Sklaven zu ſein, welche Sklaven heiſchten,

„Statt gleiche Bürger friedlich zu leiten, gern
Ihr Recht zu ſchirmen, liebend zu pflegen, die
Noch zärtlich, da du würgteſt, flehten,
Thränend den Stahl, der ſie ſchützte, zükten.

„Doch ſie ergrimmten, riſſen auf ewig itzt
Von dir ſich los und ſtritten: den heißen Streit
Lohnt Sieg. Dein Schwert an ihrem Schilde
Brach ſich, wie Glas an dem Fels zerſplittert.

„Nichts halfen deine Schaaren, geſandt zum Mord
Auf hundert ehrnen Kielen und zahllos
Geheurte deutſche Sklaven, Zeugen
Tobender Ohnmacht, beſchämten Dräuens.

„Verſtummt ſind deine Donner; dein Krieger traurt
In drei gefangnen Heeren*). — Du biſt beſiegt.
Du ſtürzeſt, Stolze, furchtbar; ſtürze
Hilflos, und welke dem Fluch entgegen,

„Fort meines Schutzes unwerth! Dein Frevel ſei
Der Nachwelt ernſte Lehre: wenn ein Tyrann
Nach freier Menſchen Habe geizet,
Denk' er Brittanniens Loos, und zittre!

„Und du, Europa, hebe das Haupt empor!
Einſt glänzt auch dir der Tag, da die Kette bricht,
Du, Edle, frei wirſt; deine Fürſten
Scheuchſt, und Ein glüklicher Volkſtaat grüneſt."

*) Bei Trenton, Saratoga und Yorktown.

Sprichts und verſchwindet. — Albion ſieht, dein Blik
Folgt mitleidsvoll noch einmal der Feindin nach,
Und deines Dankes trunkne Pſalmen
Strömen, Amerika, hin zur Gottheit.

Wer nie ſich freute, freue ſich deines Glüks!
Wer nie gejauchzt hat, jauchze! Dein Beiſpiel ruft
Laut den entfernteſten Nationen:
„Frei iſt, wer's ſein will, und werth zu ſein iſt!“

Noch immer ſchreft die raſende Deſpotie,
Die, Gottes Rechte lügend, nur Großen fröhnt
Den Erdkreis. — Wie ſie kämpft, die Hyder!
Wie ſie die ſchuppichten Nakken windet,

Und Flammen ſprüht! Doch Herkules-Waſhington,
Der Freiheit Schutzgott, ſtämmte den ſtarken Arm
Ihr kühn entgegen; lehrt, das Scheuſal
Muthig in jeglicher Zone fällen.

Schon ſieben Jahre reifte dein heiliges Kraut,
Der Männer Balſam*), das du Europen gabſt
Der Erndt' entgegen; ſieben Jahre
Triefte vom Blute des Feinds die Erde.

Auch Blut der Söhne floß; doch Unſterblichkeit
In Hymnen frommer Barden der Afterwelt
Umſtrahlt die Edlen; denn ſie wollten
Rühmlichen Sieg, oder freies Sterben.

O Land, dem Sänger theurer, als Vaterland!
Der Sprösling deiner Freiheit ſteigt ſchnell empor
Zum Baum', in deſſen ſicherm Schatten
Ordnung und Recht und Geſetz gedeihen.

*) Die Pflanze Tobak.

Dein Schiffer dekt die Meere, die goldne Saat
Füllt deine Fluren, Tugend und Treue blühn;
Der Miethlingsſclave ſieht's und ſtaunet,
Fühlt ſich, wird Bürger und küßt als Brüder,

Die er vertilgen ſollte. Du ſchenkſt ihm Haus,
Und nie geträumtes Erbtheil und nennſt ihn Freund.
Froh krümmt er ſchon das Schwert zur Sichel,
Segnend die beſſere Hemiſphäre,

Wo ſüße Gleichheit wohnet, und Adelbrut,
Europens Peſt, die Sitte der Einfalt nicht
Befleckt, verdienſtlos beſſern Menſchen
Trotzt und vom Schweiße des Landmanns ſchwelget.

Euch preißt noch oft mein ſchüchternes Saitenſpiel,
Hellenen unſrer Tage! Der Fabelzeit
Erſtanden Helden, kühn, und bieder,
Arm, aber frei; ohne Prunk, doch glüklich!

O, nehmt, Geliebte! nehmet den Fremdling auf,
Den müden Fremdling; laßt mich an eurer Bruſt
Geheimer Leiden bittre Schmerzen,
Langſam verzehrenden Kummer lindern.

Was ſäum ich? — Doch, die eiſerne Feſſel klirrt
Und mahnt mich Armen, daß ich ein Deutſcher bin,
Euch ſeh' ich, holde Scenen, ſchwinden,
Sinke zurück in den Schacht, und weine.

14.

An Herrn Grafen Moritz von Brühl.

Aus dem Elsaß, im Septemb. 1789.

Es ist kein Trug der Phantasei,
O Freund; was mir ein Traum geschienen,
Ist hohe Wahrheit: wir sind frei.
Das alte Joch der Sklaverei,
Das mancher Sklav mit Brutusmienen
Uns vorwarf, brach Ein Tag entzwei;
Und meine Gallier verdienen,
Was ein despotisches Geschlecht
Verrosten ließ, den schönsten Namen,
Den Adams Enkel je bekamen,
Den Namen Franken nun mit Recht.

Wohl mir, daß ich den Tag erlebte,
Den ein prophetisches Gesicht
Mir nächtlich vor die Augen webte;
Er ist mir mehr als Sonnenlicht.
Noch konnten wir ihn da nicht ahnen,
O Freund! als Du mit einer Schaar
Von tausend muthigen Germanen —
Sie folgen gern der Zwingherrn Fahnen —
Die Korsen binden halfst. Dies war
Dir leider (denn Du wirst vergönnen
Itzt frei zu reden) Ritterpflicht;
Bald wird man Hochverrath es nennen.
Auch traf der Korsen Fluch Dich nicht;
Nur den Vezier des Burboniden,
Der ihn zum Wüthrich werden hieß.
Sein Name sterbe hin in Frieden,
Wie mancher, den der Pieriden
Gesammtes Chor unsterblich pries;

Und Korte theile mit Paris
Den Schatz, den dieses uns erstritten!

Ja, Freund, dies zweite Babylon,
So viele Menschenalter schon
Ein Grab des Muthes und der Sitten,
Paris ist nun der Freiheit Thron;
Und eben dieses Volk der Franzen,
Das von des Leichtsinns Rausch bethört,
Nichts that, als buhlen, singen, tanzen,
Hat jene schwarze Burg zerstört,
In der die Unschuld, ungehört,
Als Opfer, bald des Hohen Priesters,
Bald einer Kebsfrau des Ministers,
Ihr ewiges Begräbniß fand.
Und eben die Pariserinnen,
Die sonst nur eiteln Putz gekannt,
Erhalten itzt, als Römerinnen,
Mit ihrem Schmuk das Vaterland,
Und opfern seinen braven Söhnen
Die für der Freiheit neues Gut
Gefallen, frohe Heldenthränen.

Zwar schlachtete des Volkes Wuth
Nicht lauter Frevler seiner Rache;
Der Sklave, der sein Joch zerbricht,
Kennt Themis heil'ge Waage nicht,
Erkennt nur seine gute Sache:
Auch schmükte mancher Bösewicht,
Bloß um zu rauben und zu morden,
Sich mit der Freiheit frohnem*) Orden.

*) Frohn heißt bei den älteren Deutschen heilig, herrlich, erhaben. S. Adelungs Wörterbuch.

Allein das Schwert, das sie verdient,
Traf, wie ein Strahl, die schnöden Würger,
Und hat die Manen jener Bürger,
Die schuldlos büßten, ausgesühnt. —
Sieh, hundert tausend Patrioten
Pairs, Krämer, Domherrn, und Heloten,
Vermengen sich in ehrnen Reihn,
Um die Kabale der Despoten
Und die Banditen zu zerstreun.

Wie majestätisch anzusehen,
Freund, ist für die Philosophie
Das Kreisen einer Monarchie!
Wie schauerlich sind ihre Wehen,
Und ihre Palingenesie! —
Allein, wenn itzt kein Blut mehr fließet,
So kostet uns der Freiheit Sieg
Weit minder, als im Türkenkrieg
Die Herrschsucht jeden Tag vergießet.
Und was verdienet mehr durch Blut
Dem Schikksal abgekauft zu werden,
Als der geweihte Freiheits Huth,
Des Menschen größter Schmuk auf Erden!

Komm, Freund, verlaß der Elbe Strand;
Komm, unser Glück mit uns zu theilen:
Du liebtest ja mein Vaterland,
Schon eh' es dieses Kleinod fand,
Und pflegtest gern bei uns zu weilen.
Itzt trifft Du einen König an,
Der, den Gesetzen unterthan,
Zum Wohlthun nur Despot geblieben;
In dem wir längst den Biedermann
Noch wärmer als den König lieben.
In seinem schönen weiten Reich

Iſt alles Bürger, alles gleich.
Der Bauer ſitzt mit den Baronen
Auf einer ungetheilten Bank
Bei den Lykurgen und Solonen.
Die Prieſter dürfen — Gott ſei Dank! —
Uns nicht mehr mit Gewalt bekehren;*)
Und müſſen zum gemeinen Schatz
Ihr goldnes Schärflein mit beſcheren.
Der Ketzer darf den großen Satz:
Kein Menſch ſoll die Gewiſſen ſtören,
Als Mitglied auf dem Reichstag lehren.
Der Richter darf ſein edles Amt
Nicht mehr durch ſchnöden Kauf entehren;
Er kann, von blinder Wuth entflammt,
Nicht mehr die Unſchuld radebrechen,
Und iſt verpflichtet, ohne Gunſt
Und ohne Sporteln Recht zu ſprechen.
Des Ahnenſtolzes faulen Dunſt
Hat edle Menſchlichkeit geläutert,
Die Rechte des Verdienſts erweitert,
Und aller Würden freie Bahn
Mit weiſer Hand ihm aufgethan.
Das Joch der Frohnen iſt zernichtet,
Des Landmanns Klagen ſind geſtillt;
Er tödtet ungeſtraft das Wild,
Das ſeine Saat zu Grunde richtet.
An Steuern zahlet er nicht mehr
Als wir, und hilft uns ſie beſtimmen.
Auch darf das zügelloſe Heer
Der Schöſſer**) ihm kein Haar mehr krümmen;
Noch der Kaplan Geburt und Tod

*) Der Verfaſſer iſt ein Proteſtant.
**) Der Einnehmer obrigkeitlicher Gefälle. Adelung.

Und Ehstand ihm für Geld verkaufen;
Noch der Soldat zum Spaß sein Brot
Ihm fressen, seinen Wein ihm saufen:
Und dieser wird bei höherm Lohn
Von neuem ganz den Staat gehören;
Er muß, als Bürger, nicht dem Thron
Allein, muß auch der Nation
Den heilgen Eid der Treue schwören.

So viel hat schon ein Volk gethan,
Das kaum der Freiheit Licht genossen;
Noch mehr ist in dem großen Plan.
Der uns beglükken soll, beschlossen. —
Vollkommen ist er freilich nicht;
Doch auch nicht werth der bittern Glossen,
Die manchem stumpfen Kiel entflossen.
Der Schatten folget stets dem Licht;
Und bei den Revolutionen,
Wo jeder Damm gewaltsam bricht,
Mißkennen auch die Nationen
Die Gränzen ihrer neuen Macht.
Genug: daß vielen Millionen
Die Hoffnung besserer Tage lacht;
Daß wir ein Vaterland nun haben,
Für das die Brust des Bürgers glüht,
Der es durch tausend freie Gaben
Der Schmach des Bankerots entzieht;
Daß der Satrapen und Dynasten
Vampirenbrut ihr Ende fühlt,
Und mit dem Volk der niedern Kasten*)
Jetzt nicht mehr wie mit Kegeln spielt;
Daß in dem Reich, wo Geld und Titel
Und Selbstheit jedes Herz verkehrt,

*) Kasten, Stämme, Zünfte, ein Wort von den Indianern entlehnt.

Man unter uns nun auch im Kittel
Den Menſchen und den Bruder ehrt.

Sieh jene feierliche Scene,
Freund! ſie iſt deines Herzens werth;
Sie drang die wonnevollſte Thräne,
Die je mein Aug' vergoß, mir ab. —
Geſtützt auf ſeinen Knotenſtab
Erſchien am Strand der ſtolzen Seine
Ein armer Greis*), gebükt und kahl,
Mit dreimal zehn Olimpiaden
Und mit der Knechtſchaft Joch beladen.
Des Jura buntes Felſenthal
Gebar ihn. Er betrat den Saal,
In welchem die Amphiktyonen
Des umgeſchaffnen Staates thronen,
Und grüßte ſtumm der Väter Schaar,
Wie Simeon, mit frommen Blikken.
Kaum nehmen ihn die Väter wahr,
So raffen Ehrfurcht und Entzükken
Von ihren Sitzen ſie empor;
Sie huldigen, des Fürſtenſtandes,
Des Biſchofsſtabs, des Ordenbandes
Uneingedenk, in frohem Chor,
Dem Neſtor ihres Vaterlandes,
Und ſtrekken tauſend Hände dar,
Zum Opfer ihm noch mehr zu geben,
Als er bedarf ſein letztes Jahr
In heitrer Fülle hinzuleben.

O Heil dir, edles Vaterland,
Worin ſo viele Menſchen wohnen,
Die, Trotz den neidiſchen Timonen,
Die Welt der Freiheit würdig fand!

*) Der itzt (Jan. 1790) geſt. 120¼ J. alte Joh. Jakob.

Bewahre dieſes heil'ge Pfand
Gleich einem Ring von Gottes Finger!
Nie reiße Zwieſpalt, Unbeſtand,
Und Luxus — dieſer Weltbezwinger —
Das Kleinod dir von deiner Hand!
Von nun an ſei dein Ehrgeiz Friede,
Und Eintracht dein Palladium:
So ſtehet, wie die Piramide
Der Ewigkeit, dein Heldenruhm. —
Doch ſchlüg' ein Strahl aus neuen Wettern,
Erregt von deinen eignen Rettern,
In dieſes hohe Denkmal ein:
So müſſe mich der erſte Stein
Des feierlichen Schutts zerſchmettern!

15.

Zuruf an Deutſchland.

Bei Gelegenheit der Unruhen in Frankreich im J. 1789.

Du klagſt mein deutſches Vaterland,
Zu groß dich deiner Nachbarn Schmach
Und ihres Falls zu freun!

Es blikt dein treuer Bürger auf,
Voll von der Menſchheit heiligen
Empfindungen und weint!

Ach auf den Fluren Galliens
Strömt Blut, vergoſſnes Bürgerblut,
Und wankend bebt ſein Thron.

Ach ſein gekränkter Herrſcher fleht
Umſonſt für Thronenſicherheit
Der Seinen Schuz — umſonſt!

Sein Ohr betäubet Schwerdterklang,
Indeß gewaffnet Zwietracht hoch
Die Fakkel schwingt und jauchzt.

Es sieht sein Auge thränenvoll
Die blutbeflekte Fahne wehn,
Die Aufruhr kühn gepflanzt;

Es sieht die Edlen sinken, die
Der Pflicht und ihrem Herrscher treu
Noch seinen Thron geschüzt.

Dann sieht es ihrer Waisen Schmerz
Den Gram der Wittwen, aber ach!
Der König seufzt und schweigt. —

Denn Er — zur Schande Galliens —
Erfleht für Thronensicherheit
Der Seinen Schuz umsonst.

Und soll der Waise Vater, ach
Und soll der Witwe Retter, soll
Dem Armen Tröster sein!

Ja laut, laut klage Vaterland,
Zu groß dich deiner Nachbarn Schmach
Und ihres Falls zu freun!

Doch hast der Menschheit Thräne du
Geweint, dann blikke, Vaterland,
Auf deinen Ruhm mit Stolz!

Durch dich steht deiner Herrscher Thron
Von Blut und Aufruhr unerregt,
Wie Gottes Burg so fest.

Durch dich ſind deine Herrſcher hoch
Berühmt, ihr Leben heilig dir,
Iſt thatenvoll und groß.

Von je warſt edles Fürſtenſtamms
Du werth, und dieſer Fürſtenſtamm
Des edlen Volks ſo werth.

Wie in den Tagen Herrmanns gilt
Dir noch die deutſche Größe, gilt
Dir Männerwort und Bund.

Du Mann, in deſſen Seele nur
Ein Bild, ein bloßer Schatten der
Empörung je ſich barg;

Du Mann, von deſſen Lippen je
Ein Wort, das Thronenſicherheit
Erſchüttern kann, entfloß —

Sei Fluch — ſei jedem Deutſchen Fluch!
Du warſt Thuiskons Namens und
Thuiskons Bluts nicht werth!

Es ſei dein Leben freudenleer,
Dein Grab, nicht unſrer Thräne werth,
Sei ungekannt von uns.

Es ſei — — doch banges Traumbild flieh!
Wenn zeugt das deutſche Vaterland,
Wenn zeuget es den Mann? —

Wir ſind ja Deutſche, Deutſche wir!
Und feſt ſteht unſrer Herrſcher Thron,
Wie unſer Wort und Bund!

16.

Expreſſen auf Joſeph's des II. Grab. (1790.)

Klagt mit mir in meiner Harfe Saiten
Ringt die Hände wund und löſst das Haar,
Klagt das eitle Loos der Sterblichkeiten,
Ihr, die eine Mutter je gebahr!

Es erlagen Joſeph's Kaiſerglieder —
Ach! Hain's nie geſtillter Hunger droht'.
Joſeph ſank gleich einem Leichnam nieder
Und — im Nu verſchwand das Morgenroth.

O! Es fuhr auf nächtlichem Gefieder
Grauſend hin der Tod auf Sein Geſicht,
Fuhr auf Seine Stirne grauſend nieder,
Hörte Menſchenflehen nicht!

Doch — wohl Ihm! Er hat die Palm' errungen,
Die voll Wonne der Unſterblichkeit
Um das Haupt des Siegers wird geſchlungen
Und ihn zum Coeliten weiht.

Ach! Er ruht nun gramlos in der Kühle
Unſrer Mutter Erde. — Dumpfer Klang
Tönet Ihm von meinem Saitenſpiele,
Tönet Seinen Grabgeſang! —

Schlummre ſanft! — O! Unſer beſter Segen
Gleitet Erſter Dich bis in die Gruft;
Schlaf' ſanft, bis der Auferſtehung wegen
Feurig Dich Eloa ruft!

17.

An das Achtzehnte Jahrhundert,

am 31. Dezember 1790.

Wann des Erdensohns zitterndes Haupt die silberne Locke
Kränzt, die drückende Bürde neunzig mühseliger Jahre
Nieder den Rücken des Greises beugt, der, ungern, des Himmels
Labenden Anblick den matten getrübeten Augen entziehet;
O, dann schmück' ihn des Helden, des Dichters errungener Lorbeer,
Des Patrioten Eichenkranz, oder ein Palmenzweig, dennoch
Strebet zur Erde die Hülle, — und der ätherische Funken
Harrt der Befreiung entgegen, in bessern Welten zu flammen.

Doch nicht also, Jahrhundert, du! In Jugendkraft blüh'st du,
Eilest zur Zukunft empor mit nimmer ermattenden Schwingen,
Blickest zurück, mit edlem Stolz, auf die Thaten, die herrlich
Deine durchflogene Bahn bezeichnen, blickest, mit feur'gem
Muth, in dein letztes Dezennium. Laß doch würdig es sein der
Aeltern; und, wenn der Ewigkeit Meer den Sinkenden aufnimmt,
Sei das neue Geschlecht nicht geringer, denn das, was du vorfandst!

Als du der Ewigkeit Schooß dich zum jungen Dasein entwandest,
Herrschte noch Galliens Ludwig mit stolzem eisernem Zepter,
Wähnte sich unerreichbar, ein Vorbild der Fürsten Europens. —
Asiens Luxus verachtend, in strenger spartanischer Tugend,
Strebte dem Genius der Zeiten entgegen Friederich Wilhelm. —
Endlich gab dein reifendes Alter uns goldene Tage:
Heldensinn, Weisheit Athens, vereinigt der göttliche Friedrich,
Lehrt, durch eigene That, die Fürsten die Pflichten erfüllen;

Er, ein König der Brennen ein glückliches halbes Jahrhundert,
Er, durch längere Wirkung in unermeßliche Ferne
König noch einer dankenden Nachwelt. Ihr leuchten dereinst, am
Nordischen Himmel, im künft'gen Jahrtausend, Friedrichs Trophäen,
Zeichen des glorreichen Sieges, erfochten über die Feind' in
Offener Schlacht, und über des Guten schleichende Feinde:
Schädlichen Irrthum und blendende Täuschung und Fesseln des Geistes. —
Freiheit zu denken, die Friedrich genähret, hat sie nicht schon die
Priester der Gottheit der hohen Bestimmung, dem Forschen nach Wahrheit,
Jugend und Recht entgegengeführet, entfernet von bitterm
Streite, den deine Kindheit, Jahrhundert, noch sah? — Denn die Fackel
Glimmte, die Belgiens Tempel, die Galliens Altäre zerstöret,
Und in Germaniens Innerm gewüthet. — Auf ewig erloschen
Sei die Verderberinn! Frieden und Liebe der Menschen, umfahet,
Gütig von Zone zu Zone die Erde! — Im Lande der Freiheit
Wägt die Planeten der forschende Geist des erhabenen Newton;
Und Galilei, den Weisen Italiens, kränkt der erkannten
Wahrheit erzwungner Widerruf! —

Wenn deine Jugend, Jahrhundert, den vielumfassenden Leibnitz,
Deine Reife den ordnenden Wolf, der Friedrich geleitet,
Und dein Alter den prüfenden Kant und Herschel sah, wie in
Tiefen des Aethers er Sonnen entdeckte; wenn du Nationen
Sieheſt nach Bürgerglück ringen im Chaos barbarischer Fehde;
Wenn, im Reiche der Weisheit, Hofnung den Denker belebet,

Wenn, im Reiche der Staatskunſt, Furcht die Hofnung betäubet:
O ſo eile, Jahrhundert, daß aus der Ewigkeit Fülle
Einſt ein Morgenroth glänze, der Anfang des herrlichſten Tages!

18.

An das Preußiſche Heer,

beym Ausmarſch wider die Franzoſen, im Juny 1792.

Wohlan, Ihr Preußen! zum Gefecht
Mit Galliens Rebelln!
Tod und Verderben dem Geſchlecht
Der Henkerzunft-Geſelln!

Jungfrau Europa*) fleht Euch an:
„Befreyt euch von der Peſt!
„Fluch jedem teutſchen Waffenmann,
„Der mich ohn' Rettung läßt!

„Genug ſchon leid' ich Mädchen, ich!
„Von Frankreichs Otterngift!
„Weh! weh' mir, wenn noch weiter mich
„Die neue Seuche trifft!"

Hört, Preußen, wie das Mädchen ſpricht!
Hört, wie ſie euch beſchwört!
O täuſcht nicht ihre Zuverſicht!
Laßt nicht ſie unerhört!

*) Europa wird bekanntlich von den Geographen auf der Landkarte als eine ſitzende Jungfrau vorgeſtellt.

Mehrt Fehde mit Franzoſen gleich
Nicht Eures Ruhmes Glanz:
So lohnt als Mädchenrettrin Euch
Doch einſt ein Lorbeerkranz.

Auf dann! zur Rettung eilig fort!
Blut ſey die Looſung! Blut!!
Rächt all' die Greuel voller Mord!
Vertilgt die Tygerbrut!

Erhaltet Euren Kriegerwerth —
Den Ruhm, den Ihr erwarbt!
O Schande! wenn des Franzmanns Schwerdt
Die Preußenſtirne narbt.

Doch eitle Furcht! Man kennt ja ſchon
Franzmänn'ſche Kriegeszucht:
Ein Kernſchuß bringt die Legion
Der Feinde gleich in Flucht.

Wohlan! Entgegen den Trophee'n!
Zur reichen Beute fort!
Lebt wacker bis zum Wiederſehn!
Gott Mars ſey Euer Hort!

Ruft bald Triumph! Viktoria!
Mit Freund Tyrtäus Gleim!
Doch kehrt von Frankreichs Fieber ja
Ganz frei als Sieger heim!

Mit Sang und Klang empfangen wir
Euch tapfre Preußen dann,
Und drängen uns voll Dankbegier
Zu Eurer Schaar hinan.

Wir säubern Euch von Schweiß und Staub,
Erfrischen Euren Gaum,
Und schmücken Eure Stirn mit Laub
Vom grünsten Lorbeerbaum.

Und jeder führt dann eine Braut,
Mit schlauem Augenpaar,
Von schlankem Wuchs und zarter Haut
Zum wartenden Altar,

Damit nicht Preußens Heldenmuth
Mit Euch dereinst erstirbt,
Und Preußens Nachwelt, brav und gut,
Sich Kriegerruhm erwirbt.

19.

Protest.

Planta transposita non coalescit.
Seneca.

Wie? meynt ihr etwa, daß wir träumen,
Ihr Freiheitstrunkenbold's?
Geht uns mit euren Freiheitsbäumen!
Fort mit Franzosenholz!

In unserm vaterländ'schen Reiche
Grünt schon ein schön'rer Baum,
Genannt: Vasall'n und Bürger-Eiche,
Für euren ist kein Raum.

Verdorr'n auch würden Stamm und Rinde
Und alle Aeste gleich,
Denn wißt: es fehlen Frankreich's Winde
Zum Glück dem teutschen Reich.

Noch nie auch düngte Teutschland's Boden
Ermord'ter Bürger Blut —
Und kurz! wir bleiben Antipoden
Von eurer Freiheitswut.

Ja! um euch wieder zu empören,
Wie ihr uns hoch empört,
Mögt unser Volksgebet ihr hören,
Das unser Herz uns lehrt:

Vater unser, der Du herrsch'st auf Preußens Thron,
Heilig werd' Dein Name, glorreich ist er schon;
Immer mehr verbreite sich Dein Königreich;
Deinem Will'n gehorche jeder Bürger gleich;
Schaue auf uns ferner voller Vaterhuld,
Und vergieb uns allen unsrer Pflichten Schuld;
Gleichwie unserm Nächsten willig wir verzeihn,
So auch laß uns immer Gnade angedeihn.
Führ' nicht in Versuchung unser schwaches Herz;
Deine Hand erlöse uns von jedem Schmerz,
Denn Dein ist die Herrschaft, Kraft und Herrlichkeit;
Dein sind unsre Herzen bis in Ewigkeit.

20.

Zurechtweisung der Libertiner.

Gier nach Veränderung und Neuheit
Hat euch auch jezt
Zum Stand der Gleichheit und der Freiheit
Blos aufgehezt.

Doch ihr verdient, fürwahr! die Ruthe,
Ganz gleich und frei
Kann man nur seyn in der Redoute
Nachtschwärmerey.

Ganz frank und frei von jedem Zaume
Und gleich an Stand
Kann man allhie nur seyn im Traume
Und Fieberbrand.

Wißt! ohne Oberhaupt und Orden
Und Disciplin
Bedroht den wild'sten Menschenhorden
Gar bald Ruin.

Freimaurer gar, so sehr verbrüdert
Sie immer sind,
Sind selbst durch Rang und Stand zergliedert,
Die meisten blind!

Item: die Dichter und die Mahler,*)
Ohn' allen Spott,
Sind gleichwie ihr blos Freiheitspraler;
Oft — Sansculott!

Kurz! aller Wahn der sieben Künste
Von Freiheitstanz
Gehört zum Troß der Hirngespinnste,
Ist Firlefanz.

Fort drum mit eurem Kinderdünkel!
Und werd't gescheut!
Schön knieen sollt ihr uns im Winkel,
Thut's euch nicht leid.

*) Horatius dicit: — Pictoribus atque poëtis Quidlibet audendi semper fuit aequa potestas.

21.

Zum Anfange des Jahres 1795.

Soll ich mit frohen Liedern dich begrüßen,
Im Vorgefühl zukünft'ger Seligkeit? —
Soll ich in bittren Thränen heut zerfließen? —
Entscheide selber, neuer Sohn der Zeit!

Du lächelst mild aus deiner goldnen Wiege
Streckst freundlich deine Rechte nach uns hin;
O segne uns mit Gotteskraft und trüge
Nicht unsrer Hoffnung frommen Kindersinn.

Sieh', überall in Süden und in Norden
Fließt Menschenblut! — es trauert die Natur;
Des Landmanns Sichel ist zum Schwert geworden
Und unbebaut steht die verwaiste Flur.

Bacchanten gleich, von falschem Wahn bethöret;
Schwärmt itzt ein Volk umher in blinder Wuth,
Der Gottheit heil'ge Tempel stehn zerstöret,
Und Themis Altar netzt schuldloses Blut.

O gieb der Welt den goldnen Frieden wieder,
Nach dem wir alle schmachten, stürze du
Discordia zum finstren Orkus nieder,
Schleuß hinter ihr der Hölle Pforten zu.

Daß wiederum des Landmanns Saat gedeihe,
Wenn seine Sichel durch die Aehren schwirrt,
Daß sich der Winzer seiner Reben freue
Und seiner Heerden der beglückte Hirt.

Daß keines Mörders blutgefärbte Hände
Der Themis Wage halten, daß er nicht
Ihr Heiligthum durch seine Frevel schände,
Wenn, statt der Wahrheit, blinde Rache spricht.

Verbreite Segen über jede Zone
Und uns — wir flehen alle tief gerührt! —
O uns erhalt' auf Seinem Königsthrone
Den Menschenfreund, der uns so mild regiert.

O seht, es lächelt hold auf uns hernieder,
Es segnet uns das neugeborne Jahr, —
Triumph, Triumph! freut euch, geliebte Brüder,
Die Gottheit macht den Wunsch der Treue wahr!

22.

An Berlin,

als das Athenienſiſche Thor gebauet war. (1795.)

Das Thor Athens haſt du, Berlin!
Nun ruf' aus Hölen und aus Hecken,
In die ſie ſchüchtern ſich verſtecken,
Die Muſen, einzuziehn!

23.

An die Gallier.

(Ueber die Entführung der italieniſchen Kunſtwerke.) 1797.

O ſiegt, o wüthet, Gallia's ergoßne Heere!
Der Völker Bund und Haß ſey euer Spott:
Durchbohrt der Alpen Damm, ſtürzt ein gleich einem Meere;
Euch ſendet ein ergrimmter Gott.

Verheert Auſonien, entweihet jene Fluren,
Die Kato heiligte und Antonin;
Zerſtört der Vorwelt Flor, in ſeinen letzten Spuren,
Tilgt Blumen, die nie wieder blühn.

Führt ſonder Reue weg der Bonarotti Werke,
Hin an die Marne, zur Zerſtörung hin;
Zerſtückt ſie, prüft daran der Heldenarme Stärke,
Der Freiheit neu geſchaffnen Sinn:

So tapfer als ihr jüngſt mit Patriotenhänden
Des Vaterlandes eignen Schmuck zerſchlugt,
Und jedes Heiligthum von euren Tempelwänden
Zur Scheiterflamme fröhlich trugt.

Wo nicht, wofern das Gift der nämlichen Megäre
Noch nicht zurück in eure Buſen rinnt;
So prahlt im Siegerrauſch mit fremder Völker Ehre,
Mit Künſten, die nicht euer ſind.

Bau't Pantheonen auf, von Eigenlobe trunken;
Kein Enkel Teut's beneidet eure Luſt.
Mag ganz Lutetia mit goldner Beute prunken;
Ein beſſ'rer Stolz befeuert unſre Bruſt.

Entwender nicht, nicht Tilger hoher Geiſtesmaale,
Wir wollen Schöpfer gleicher Schöpfung ſeyn:
Auch unſer Lenz erwacht, hell grünt im Morgenſtrahle
Der Hermanniden Lorbeerhain.

Apollo will: Teutona ſoll zur Reife bringen
Die Frucht, die einſt am Helikon geblüht. —
So hörte Thebä nur, ſo, Mitylene ſingen,
So tönt der teutſchen Lyra Lied;

So ſah das Volk Athens an ſeiner Halle Wänden*)
Der Väter Geiſt, der Väter Siegerkraft;
So gab in Ephyre der Witz, mit Schöpferhänden,
Lebloſem Erze Leidenſchaft;

*) In der Pöcile.

So ſchmücket bald die Flur beglückterer Teutonen
Ein Felſentempel, eigner Kunſt geweiht,
Nicht lange mehr verkannt, hell fernen Nationen,
Hell ſtrahlend jeder Enkelzeit.

Auf, Brennen! klimmt voran, die Palme zu erſiegen,
Euch iſt Minerva, euch Irene hold:
Ihr habt zur Hälfte ſchon den jähen Pfad erſtiegen,
Ihr könnt, o Brüder, ſeit ihr wollt!

24.

Wer iſt frei?

1798.

Wer iſt frei? — Dies mögen Völker fragen,
Die das Gaukelſpiel der Willkühr ſind;
Wenn ihr Leben, unter Angſt und Zagen,
Von Verrath und Meuterei verrinnt;
Wenn kein Kodex menſchlicher Geſetze,
Der des Bürgers Schutz und Leitſtern iſt,
Den Genuß des Scherfleins und der Schätze
Durch ein heitres Abendroth verſüßt.

Wir ſind frei — das fühlen unſre Herzen,
Wenn nach treu erfüllter Tagespflicht,
Uns kein Zwangsdekret bei Spiel und Scherzen
In den Feierſtunden unterbricht;
Frei ſind wir, weil unſer Haab und Erbe
Keiner zum Verpraſſen requirirt.
Zur Fünfherrenmaſt dem ſtillen Heerde
Abgefordert keine Schatzung wird.

Führt sonder Reue weg der Bonarotti Werke,
Hin an die Marne, zur Zerstörung hin;
Zerstückt sie, prüft daran der Heldenarme Stärke,
Der Freiheit neu geschaffnen Sinn:

So tapfer als ihr jüngst mit Patriotenhänden
Des Vaterlandes eignen Schmuck zerschlugt,
Und jedes Heiligthum von euren Tempelwänden
Zur Scheiterflamme fröhlich trugt.

Wo nicht, wofern das Gift der nämlichen Megäre
Noch nicht zurück in eure Busen rinnt;
So prahlt im Siegerrausch mit fremder Völker Ehre,
Mit Künsten, die nicht euer sind.

Bau't Pantheonen auf, von Eigenlobe trunken;
Kein Enkel Teut's beneidet eure Lust.
Mag ganz Lutetia mit goldner Beute prunken;
Ein bess'rer Stolz befeuert unsre Brust.

Entwender nicht, nicht Tilger hoher Geistesmaale,
Wir wollen Schöpfer gleicher Schöpfung seyn:
Auch unser Lenz erwacht, hell grünt im Morgenstrahle
Der Hermanniden Lorbeerhain.

Apollo will: Teutona soll zur Reife bringen
Die Frucht, die einst am Helikon geblüht. —
So hörte Thebä nur, so, Mitylene singen,
So tönt der teutschen Lyra Lied;

So sah das Volk Athens an seiner Halle Wänden*)
Der Väter Geist, der Väter Siegerkraft;
So gab in Ephyre der Witz, mit Schöpferhänden,
Lebloſem Erze Leidenschaft;

*) In der Pöcile.

So schmücket bald die Flur beglückterer Teutonen
Ein Felsentempel, eigner Kunst geweiht,
Nicht lange mehr verkannt, hell fernen Nationen,
Hell strahlend jeder Enkelzeit.

Auf, Brennen! klimmt voran, die Palme zu ersiegen,
Euch ist Minerva, euch Irene hold:
Ihr habt zur Hälfte schon den jähen Pfad erstiegen,
Ihr könnt, o Brüder, seit ihr wollt!

24.

Wer ist frei?

1798.

Wer ist frei? — Dies mögen Völker fragen,
Die das Gaukelspiel der Willkühr sind;
Wenn ihr Leben, unter Angst und Zagen,
Von Verrath und Meuterei verrinnt;
Wenn kein Kodex menschlicher Gesetze,
Der des Bürgers Schutz und Leitstern ist,
Den Genuß des Scherfleins und der Schätze
Durch ein heitres Abendroth versüßt.

Wir sind frei — das fühlen unsre Herzen,
Wenn nach treu erfüllter Tagespflicht,
Uns kein Zwangsdekret bei Spiel und Scherzen
In den Feierstunden unterbricht;
Frei sind wir, weil unser Haab und Erbe
Keiner zum Verprassen requirirt.
Zur Fünfherrenmast dem stillen Heerde
Abgefordert keine Schatzung wird.

Frei sind wir, auch ohne Freiheitsbäume,
Ohne Käppchen und Laternenpfahl,
Ohne Volksgericht und Gleichheitsträume,
Ohne Wahlrecht, ohne Freiheitsmahl.
Unsers Weichbilds Schöppenstuhl und Schranken
Hegen über'n Reichthum kein Gericht,
Strafen Revolutionsgedanken
Schwärmender Philosophaster nicht.

Frei sind wir, weil, unter'm Schutz der Krone,
Seines Vorrechts jeder gleich genießt,
Und der nächstgeborne Sohn zum Throne
So wie unser Einer, Bürger ist,
Und der Zepter keine Würgsignale,
Hinzuschlachten treue Bürger giebt;
Der, voll süßen Weins, bei'm Bachanale
Des Marseillers Zaubertöne liebt.

25.

An die Deutschen.

Zu Anfang des Jahres 1800.

Vergeßt auf ewig Ihr der hohen Ahnen?
Ihr uneins all', an Stumpfheit alle gleich,
Gelehrte, Layen, Herrn und Unterthanen!
Ach, schmolz der Väter Tugendkraft so weich,
Die ernst wie Rom so Schwerdt als Griffel führten,
Bald welterobernd, bald von Kunstsinn bleich,
Das Ritterthum durch Cäsars Würde zierten,
Der neuen Dichtkunst vollsten Strom ergossen,
Europa, als die Kirche brach, regierten?
In Deutschland war der heilge Krieg entsprossen,
Als Deutschland sich im Frieden ganz zerstörte,
Da war das letzte deutsche Blut geflossen.

Noch da gabs Stimmen, einen kaum der hörte.
Von Fürsten Recht, bey Bürgern edle Sitte
War Wenger Ziel, seit sich das Reich verkehrte.
Was mögen Einzle, fehlt die große Mitte?
In Thaten hat uns Gottes Will' umschränkt,
Die Kraft der Kunst gewährt er sonder Bitte.
Schon früh hat uns Gelehrsamkeit getränkt
Mit alter Völker Mark. Zur Geistessonne
Wird Kraft und Kunst durch stillen Bund gelenkt.
Aus süßer Poesie quillt ewge Wonne,
Durch Religion entzündt sich lichte Güte
Im schönen Tempel ist Natur Madonne.
Was Hellas schlau ersann, was Indien blühte,
Germanscher Männer Lied wirds neu entfalten,
Wie zornig blinder Pöbel gegenwüthe.
Ich sagte zweymal Uns. Die Worte galten
Den Heldenkünstlern, die sich selber nennen;
Denn nimmer kann solch Feur, wie dieß erkalten.
Die Nachwelt wird sie glorreich anerkennen.
Wer will, sey mit im Uns. Die sind verstoßen,
Die nach dem Nichts von Gott verlassen rennen,
An Religion und Dichtkunst sich erboßen,
Von der Natur Mysterien nichts nicht wissen,
Zu sich in Koth das Heilge niederstoßen.
Solch Sündenvolk, die leicht schier von Gewissen,
Im Herzen schlaff, von Sinnen stumpf, nicht merken,
Daß sich der Nacht ein Weltall neu entrissen,
Mag ewig Gott im Todtenschlaf bestärken,
Bis, kraft des jüngsten Tags, zuletzt sie wachen,
Eh sie zergehn, sammt ihren nichtgen Werken.
Wer Feuer, Wasser, Luft, die ersten Sachen
Aus tiefer Seele liebt, kanns nie mehr lassen —
Schwömm auch allein auf weitem Meer sein Nachen. —
Er muß im Mittelpunkt den Erdgeist fassen,

Metalle, Menſchen, Pflanz' und Thier begreifen,
Wo Licht und Sonne fern, das Träge haſſen.
Was Stoff, der Formen Sinn, wie Sterne ſchweifen,
Dreyein'ger Kräfte Wechſelſpiel: die Frucht
Muß golden ihm am Baum der Weisheit reifen.
Zu Gott zurückfliehn will des Lebens Flucht,
Geweiht bleibt ewig, wer Gott einmal ſchaut;
Nie füllt ſein Thun die bodenloſe Sucht.
Dieß, Pöbel, iſt das Feur, vor dem dir graut.
Die lang verſchloßne Kraft iſt aufgelodert,
Kein Waſſer kann ſie ſtill'n, ſie brennt zu laut.
In ſich hat ſich der Geiſt von ſich gefodert.
Des Wiſſens Tief' entſteigt neugrün die Erde;
Der alte Schutt bleib' immerhin vermodert.
Der Meiſter ſinnt ſchon freudig von Geberde,
Sein Haupt als Prieſter der Natur umkrönend,
Und ſpricht zur ſchönen Hierarchie ſein Werde.
Vom Himmel floß dieß Zauberlicht, und tönend
Begleitet der das Schöpferwort, deß Kraft
Zur Mitte dringt, den alten Krieg verſöhnend.
Auch ich ſprachs aus und ſah, wo keiner gafft,
In jenem Licht der Bildung Weltenbau,
Sah lebend, was zum Schein der Tod gerafft.
Am Boden funkelt hell der Liebe Thau,
Der Künſte Saft durchſtrömt die Wunderpflanze,
Zum Dach wölbt Fantaſie ihr lichtes Blau.
Es wächſt und blüht der Säulen Chor im Glanze
Des myſtiſchen Tempels Sinn einſt zu enthüllen
Weih'n am Altar ſich die mit myſtiſchem Tanze,
Aus deren Blick ſchon Hieroglyphen quillen,
Und ſchwören alle bey den ewgen Roſen
(Auch mir ſeys höchſtes Ziel, den Eid erfüllen!)
Mit Flammen ſoll der Jüngling fröhlich koſen,
Des Mannes Fuß erſteigt des Weltalls Stufen,

Dem Stab des Meisters schweigt der Meere Tosen.
Wohl seyd ihr taub, sonst hört ihr jetzt mein Rufen!
Der Tempel grünt in euch; in euch noch leben
Die Kräfte, so das Alterthum erschufen.
Dringt Jüngling' ein! Ernennt durch tapfres Streben
Euch selbst zu Herrn und Fürsten jeder Kunst;
So wird die Kirche sichtbar sich erheben.
Ihr habt der Liebe Muth, der Götter Gunst,
Ihr schautet die Natur im Heiligthume;
Entflammt die ganze Welt zu Einer Brunst!
Eur Tempel wachse groß zu Deutschlands Ruhme.
Der Grund ist fest, und hoch im Centrum sprießt,
In königlicher Pracht der Dichtkunst Blume.
Europa's Geist erlosch; in Deutschland fließt
Der Quell der neuen Zeit. Die aus ihm tranken,
Sind wahrhaft deutsch; die Heldenschaar ergießt
Sich überall, erhebt den raschen Franken,
Den Italiäner zur Natur, und Rom
Wird wach und Hellas, dessen Götter sanken,
Bleibt jung, gedenkt der Ahnen; das Fantom
Der trägen todten Meng' ist nur ein Splitter,
So dämmern will der Zeiten Riesenstrom.
Des Geistes heilgen Krieg kämpft treu wie Ritter!

26.

Friedenswunsch.

Allmächtger, der du immer waltest,
Auch wenn du donnerst und zerstäubst,
Und Fürstenthümer umgestaltest,
Noch weiser Weltregierer bleibst.

Gebiete Frieden! o gebiete:
Zur Sichel werde nun das Schwert!
Daß Haß und Feindschaft nicht mehr wüthe,
Nicht Neid und Herrschsucht mehr verheert!

Daß alle Menschen deiner Sonne
Und deines Segens sich erfreun!
Dir im Gefühl des Danks, der Wonne,
Ihr stilles, frommes Leben weihn!

27.

Trost.

Der Erdball kreist im ew'gen Gleichgewicht
Jahrtausende nach weiser Allmacht Willen;
Und ewig neu glänzt seiner Sonne Licht,
Wenn Wolken auch ihr feurig Aug' umhüllen.

Der Wahrheit Gott und der Gerechtigkeit
Hält wunderbar das große All zusammen.
Das Schöne nur, das Gute, siegt im Streit
Und nichts vertilgt der Wahrheit reine Flammen.

Gesetzlos, muß blutdürst'ge Tyrannei,
Uneins mit sich, in feiger Schmach vergehen.
Der Hölle Kind, giftvolle Heuchelei,
Kann nicht dem Blick der Forscher widerstehen.

Was ein Despot mit blut'gem Schwert errang,
Erkämpft er nur sich selber zum Verderben.
Ein Cromwell träumt nur seinen Untergang
Und zittert feig durch Meuchelmord zu sterben.

Dem Frevler bleibt die Rachegöttinn nah,
Prunkt auch sein Bild durch feiler Künstler Meißel,
Preist ihn Gesang; — den Räuber Attila
Nennt bald gerecht die Nachwelt: Gottes Geißel.

Was immer auch der Mönche Wuth ersann,
Der Prüfung Recht dem freien Geist zu rauben:
Gift, Folter, Scheiterhaufen, Acht und Bann;
Ohnmächtig ringt der blinde Aberglauben.

Die Fackel, die Verketz'rung angebrannt,
Um einen Huß unschuldig zu verzehren,
Verwandelt sich in eines Luthers Hand
Zur Glorie, die Menschheit aufzuklären.

In Trümmer stürzt das Reich der Finsterniß.
Das Schöne bleibt, das Gute mit dem Wahren!
Und ihr Entweiher muß der Nemesis
Gerechten Zorn früh oder spät erfahren.

III.

Berliner Landschaft.

Er ziert dein ſtilles Haus, worin die Weisheit wohnet,
O Sulzer! den ſie ihren Liebling nennt
Und ihm mit Freuden der Natur ſein Forſchen lohnet,
Die nur ihr Schüler ſchäzt und kennt.

Hier fließen ruhig dir die Tage deines Lebens
Dem Dienſt der ernſten Göttin heilig hin:
Wie Ströhme, ſchwer von Gold: denn keiner fließt vergebens
Und jeder bringt dir Wahrheit zum Gewinn.

So ſei ſie ſtets vor dich mit ihren beſten Schäzzen
Freigebig, und bei Enkeln einſt dein Ruhm!
Noch lange dein Geſchäft, die Schöpfung dein Ergözzen
Und dieſer Garten dir Elyſium!

29.

Der Thier-Garten.

Empfange mich, heiliger Hain! den neben die Tempel Minervens
Silvan dir, Friedrich! zur Ehre gepflanzt!
Empfangt mich ihr Lauben, wo oft am Morgen in grünender Wölbung
Mein Herz die Freuden des Frühlings gefühlt!

Hier bin ich! — In langer Allee an Wänden friſchduftender Tangern
Eil' ich zum Bette des Flußgotts hinab!
Vom Abhang herunter ſieht ſchon mein Blick dem Schauplaz entgegen,
Der Pracht und Anmuth und Hoheit vereint.

Da will ich am ſtillen Geſtade die Sorgen des Tages ver-
tränken.
Auf! Seele! ſei heiter und ſanft wie der Bach!
Wie hier in ſilberner Fluth die Abendſonne ſich ſpiegelt,
So ſtrahlte der Ruhe Bildniß in dir!

Hier athme Erfriſchung mein Geiſt! nach den Geſchäften
des Morgens
Und nach der Hitze des ſchwülen Mittags;
Hier wo der Abendwind kühl durch die Gebüſche daher
ſchlüpft
Und ſcherzende Weſte am Waſſer hinfliehn.

Ein heitrer Himmel, den nicht das kleinſte Wölk'gen ver-
dunkelt,
Erſcheint auf der zitternden Fläche des Bachs:
Der Gottheit Ebenbild ſtellt ſich ſo in der Seele voll Unſchuld
Und in dem Herzen des Redlichen dar.

Nun führen mich grünende Gänge zum ſtillen Tempel
Pomonens
Und laden zum einſamen Luſtgang mich ein:
Wo nichts im Denken mich ſtöhrt, als etwann ein fliehendes
Rehe,
Das ſchnell ſich im dichten Geſträuche verliehrt.

Der Nachtigall zärtliches Lied tönt aus dem dichtern Ge-
ſträuche
Und lockt den Gatten durch ſchmachtenden Laut:
Wetteifernd ſchallet ihr dort der Geſang der Geſpielinn
entgegen,
Und reizt ihren edlen willkommenen Stolz.

Ein schlangenförmiger Gang von jungen frischgrünenden Fichten
Verliehrt sich in feierlich düstrer Allee.
So leiten den Sterblichen stets durch Krümmung die Pfade des Lebens
O Todt! allgemach in dein dunkeles Thal.

Fern in der Tiefe des Hains und eingebusemt in Sträucher
Erhebt sich und winkt mir ein einsames Haus:
In blühender Einsiedelei schuf es einst sich ein Liebling der Musen
Und zählte hier Tage dem Herzen gelebt.

Ein Freund der schönen Natur genoß er die ruhigen Freuden,
Die sie mit freigebigen Händen uns reicht:
Und pflanzte Gärten, die ihm Pomona, Ceres und Comus
Mit ihren Schäzzen verschwendrisch gefüllt.

In ihnen sammelt sich nun in jedem blumigten Frühling
Zu Festen der Freude die Jugend Berlins:
Und feyert bey Liedern und Wein, und Saitenspielen und Tänzen
Sein Angedenken in fröhlichen Reihn.

Doch welche Aussicht zieht dort mit unwiderstehlichem Reize
Das weit herumschweifende Auge zu sich!
Dort, wo die heitere Spree in stiller Grösse dahin rollt
Und auf ihrem Rücken Reichthümer uns trägt.

Da eilt der begierige Blick ungemessen und nimmer gesättigt
Ins Ferne der ländlichen Scene dahin:
Erblickt hier Heerden und Triften, dort Häuser, versteckt ins Gebüsche
Und Felder, auf denen der Seegen schon blüht.

Die Aussicht eröfnet das Herz, und füllt es mit süsser Empfindung
Des lebhaften Dankes zum Herrn der Natur:
Dann kehrt der irrende Fluß zurück zu einsameren Lauben,
Wo ganz die Seele in Ruhe versinkt.

Euch, stille Lauben! hat oft ein Freund der harmonischen Musen
Mit seinem göttlichen Flaccus besucht,
Und hier nach Jahrhunderten noch der lyrischen Töne Begeistrung,
Die Rom und Mäcenen entzückte, gefühlt.

Auch oft ein liebendes Paar, von Tugend und Unschuld geleitet,
Euch reiner Zärtlichkeit Freuden geweiht,
Und hier mit umschlungenem Arm die wahre Wollust getrunken,
Die nur die Seele fühlet und schäzt.

Seid, einsame Lauben, seid stets nur den sanfteren Freuden geheiligt
Und Schaupläze reiner unschuldiger Lust,
Euch müsse der Thoren Schwarm nie, noch der Sclave schändlicher Lüste
Durch pöbelhaft niedrigen Auftritt entweihn.

Und wenn ja sein frevelnder Fuß sich eurem Heiligthum nahet,
Dann foltr' ihn im Herzen der Anblick der Ruh,
Mit der die unschuld'ge Natur vor seinem strafbaren Antliz
In milder Schöne und Heiterkeit prangt.

Wann aber mit frohem Geſicht, und auf dem Antliz die Seele
Zu euch ein Edler, ein Menſchenfreund kommt,
Dann gießt in ſein fühlendes Herz Zufriedenheit, Seligkeit, Ruhe
Und Freude in vollen Ströhmen herab.

Den Jüngling beſonders, der euch ein Herze voll neuer Empfindung,
Ein weiches Herze noch bildſam euch bringt.
O dem ſeid günſtig, und weckt durch mächtigen himmliſchen Einfluß
Die Keime der Unſchuld und Tugend in ihm!

Durch euren beſſeren Reiz bewahret vorm lokkenden Laſter
Die junge Seele, die beugſam noch wankt;
Dann ſeegnet ſein Herz euch noch einſt an der Seite der zärtlichen Gattinn
Und fühlt euren Einfluß gedoppelt mit ihr.

Flieht denn auch ein Dichter etwa in eure geheiligte Schatten
Zu ſpähn euren mannigfaltigen Reiz:
O denn enthülle du Hain, vor ihm, dem Seher der Schöpfung
Ganz deine unerſchöpfliche Pracht!

30.

Sonnenaufgang über Berlin.

Auf dem Tempelhofſchen Berge; am 10. Auguſt 1780.

Die Sonne, die den goldumſäumten Fächer
Des Morgenroths entfaltet hat,
Vergüldet nun mit ihrem Strahl die Dächer,
Und grüßt, mit Lächeln, unſre Königsſtadt.

Aus grauer Dämmrung wälzen hohe Erker
Besonnte Gipfel sich hervor,
Des blaugewölbten Tages Glanz wird stärker
Und majestätisch steigt Berlin empor.

Mit seiner Häuser und Paläste Menge
Hat es die ganze Flur bedeckt:
Dort dehnt es sich in ungeheurer Länge
Und hat die weiten Arme ausgestreckt:

Von da, wo seiner Dächer helles Schimmern
Sich in des Waldes Grün verliert,
Bis an die Wiesen, deren sanftes Flimmern,
Im Sonnenglanz, die Morgenseite ziert.

Schon seh' ich hier Paläste an Palästen,
Die ihre stolzen Häupter blähn,
Und, wie an einer geraden Schnur, in festen,
Geschloßnen Reihn, gleich unsern Kriegern, stehn.

Wie eine Stadt, erhebt in ihrer Mitte,
Der Königssitz sein Haupt, und ragt
Hoch über Sie, wie über eine Hütte
Das kleinste unsrer Felsenhäuser ragt.

Rund, um die hohe Königsburg zu schmücken,
Im Kreis', erheben überall
Paläst' und Tempel sich vor meinen Blicken,
Und wie ein Fels das mächt'ge Arsenal.

Wie in dem Ofen goldne Feuergluthen,
Wie Tröpfchen, die der Morgen thaut,
So glänzt der ganze Strom, in dessen Fluthen
Der Städte Königinn ihr Antlitz schaut.

Nun strömt das Licht herab wie Flammenbäche,
Und alle Gipfel sind besonnt,
Unübersehbar ist die weite Fläche
Der Stadt, und reicht bis an den Horizont.

Und Thürme dämmern noch in weiter Ferne,
Und sind beinah dem Aug' entrückt,
Das dennoch, voll von süßer Sehnsucht, gerne
In diesen Dämmerschein hinüber blickt.

Wer mit der Morgenröth' erwacht, den lohnet
Sie mit der Fülle jeder Lust,
Und Heiterkeit und süßer Friede wohnet
Dann einen ganzen Tag in seiner Brust.

Du aber, träger Schlummrer, o erröthe
Vor ihrem holden Angesicht,
Das dich so freundlichlächelnd weckt, und tödte
Die besten Stunden deines Lebens nicht!

31.

An das Belle Vüe des Prinzen Ferdinands K. H. (1788).

Ihr jugendlichen Bäume!
O wachset bald empor!
Und hüllet goldne Träume
In euren Schattenflohr,
Der Zukunft holde Scenen
Laßt schweben um euch her,
Entlocket Wonnethränen
Der Brust, die Freudenleer,

Ihr ewig ſtilles Leiden
Nur eurem Schutz vertraut.
Gebt reinre, höh're Freuden
Dem Bräutigam, der Braut
Die ſich hier zärtlich ſagen:
„Ich lebe nur für Dich!“
Und unter Lebens Plagen,
Lab' hier das Alter ſich.
Denn daß in ſüßer Fülle
Ein jedes Herz hier tanzt,
Das iſt der Fürſtin Wille
Die Euch hieher gepflanzt.

32.

Ode an die Stadt Berlin.

Der Töchter Thüßkons mächtige Königinn!
Berlin! du großen donnerbewehrten Thors
und der ſüßlächelnd holden Frya
heiliger Tempel! ſey mir gegrüßt!

Weit glänzt dein Zepter über die Auen hin —
einſt Sand und Wüſte; izt ein Arkadien! —
Aus hoher Hayne Labyrinthen
winkt ein Arkadien mir entgegen.

Aus ihrem jungen Schilfe erhebt der Spree
Najade ihr mit Lotus bekränztes Haupt,
und ſtaunt ſich an, der Thems und Seine
Nimphen durch ſich beſchämt zu ſehen.

Mit Ehrfurcht tret ich in deinen Portikus,
wo mir dein Schimmer dämmernd entgegen wallt,
ich seh in dir Athen und Sparta — —
durch der Corinthier Pracht verschönert.

Hier herrschet Friedrich! Er seines Volks Odin!
hier streuet seine segnende Hand die Saat,
die einst ein künftiges Jahrhundert
glücklich, und dankbar ihn segnend, erntet.

IV.

Gesellschaft, Sittenschilderungen, Vergnügungen.

33.

Aennchen von Wenſikendorf.*)

Ein Anhang zu Nikolai's Beſchreibung von Berlin.

M. l. Wer ſagt mir an, wo Weinsberg liegt?
Da bin ich mit Herzmuttern letzt
'Rauf nach Berlin gelaufen;
Sie hat ſich hin zu Markt geſetzt,
Und ich ging 'rum verkaufen.
O Jemine! O Jemini!
Das iſt 'ne Welt, ich weiß nicht wie.

Vor'm Thore ſchon geht's kunterbunt.
Man kann vor Sand kaum weiter:
Und doch kommts hier zu rennen; und
Dort ſeitwärts jagt ein Reuter;
Und überall, da fährts drauf ein,
Das arme Vieh möcht Zeter ſchrein.

Kommt man denn nun hinein ins Thor,
So — muß man ſtille ſtehen.
Dann tritt ein Herr Viſ'tirer vor,
Als wollt' er einen flöhen;
Allein er ſucht nach keiner Floh,
Nur Konterband, — und Gott weiß wo!

*) Wenſikendorf liegt etwa drei Meilen von Berlin, über Damms Mühle hinaus bei Wandlitz.

Mich fing mein Gang ſchon an zu reun;
Da rief Herzmutter: „Aenne!
„Kief' wo 'ne Straß! Geh nur nicht ein,
„Wie eine blinde Henne!"
„Nein!" ſprach ich; und mit einemmal
Da wars auch wie ein Bilderſaal.

Du liebſte Zeit! ich wußte nu
Vor Freuden kaum zu bleiben.
Ich ließ die Mutter immer zu
Ihr Wirthshaus mir beſchreiben.
„Geht nur, das Sieb das find ich wohl!"
Rief ich, und lief umher wie toll.

Gar luſtig ſind gleich oben an
Die Plätze anzuſchauen.
Auf dem ſtehn Generals, die ha'n
Von Marmel ſie gehauen;
Der wimmelt von Soldaten ganz,
Und Einer tanzt den Spitzruthtanz.

Hernach ſind auch die Brükken ſchön
Und koſtbar anzuſehen.
Auf einer thut der Kurfürſt ſtehn,
So ſtolz als wollt' er krähen;
Ein' andre wieder weiſet euch
Das ſchönſte alte Kleiderzeug.

Auch iſt es prächtig überall
Rund um an allen Ekken
Giebts Häuſer gleich wie von Kriſtall,
Man möchte faſt erſchrekken;
Doch gehet man nur dreiſt hinein,
So ſchenkt ihr Herr oft Brantewein.

Bei uns der arme Handwerksmann
Hat weder Schild noch Zeichen;
Hier treft ihr lauter Schilder an,
Die ha'n nicht ihres gleichen.
Zwei große Löwen ſtehn richt auf,
Und zeigen Präzel zum Verkauf.

Dies ſag ich nur im Rampe*) gleich;
Sonſt kann von allen Dingen,
Und wohl aus jedem Viertel, euch
Auch Aennchen noch was ſingen.
Sie macht es nicht wie mancher Taps,
Der kommt zur Stadt und trinkt nur Schnaps.

Ganz majeſtät'ſch von Poſitur
Erhebt ſich zum Exempel
Des Königs Schloß: ihr denket nur
's iſt Salomonis Tempel,
Und was das allerſchönſt' iſt doch,
Dicht bei iſt eine Mühle noch.

Geht wer nun nach der Neuſtadt 'naus,
So ſieht er die Palläſte
Der Prinzen; und ein mächtges Haus,
Drin ſind die Opernfeſte.
Die müſſen recht ergötzen ſie,
Die Sängers ſingen Kikriki!

Ein groß Gebäud am Opernplatz
Steht da mit einer Wache.
Fragt ihr wozu? Der König hat's
Voll Bücher bis am Dache.
Ein g'lahrter Doktor nebenbei
Schreibt immer Bücher noch aufs neu.

*) In der niedern Sprechart ſoviel, als: in Pauſch und Bogen.

Wo ſie ſo gern ſpatzieren gehn,
Man heißt es unter'n Linden,
Der Gang ſo köſtlich breit und ſchön
Iſt gleichfalls hier zu finden.
Noch ſchöner wär' er, könnte man
Vor Staub nur ſehen dann und wann.

Vorauf zur Seite ſteht ein Haus,
Wenn ich nicht unrecht hörte,
So iſt der Theil nach vorn heraus
Für Malers und Gelehrte;
Da hinten aber ſitzt bei Nacht
Der Mann, der die Kalender macht.

Und weiter 'nauf (Potz alle Welt,
Da hätt' ich gern geſeſſen!)
Da ſteht ein aufgeſchlag'nes Zelt
Voll Obſt und kaltes Eſſen.
Das ſpeiſen ſie; und, iſt's recht heiß,
Sogar auch Hagel oder Eis.

Die Friedrichsſtadt hat, eben wie
Die Neuſtadt, Sonderbares:
Ein Haus da ſpiel'n ſie Komedie,
Und dann iſt noch was Rares:
Das Narrenhaus. Nur ach! zu klein,
Viel Narren ſoll'n noch haußen ſein.

So iſt's auch noch die Friedrichſtadt,
Die, däucht mich, die geſcheute
Und recht barmherzge Anſtalt hat
Zum Beſten armer Leute:
Die Lotterie die unverhoft
Den Bettler macht zum Reichen oft.

Kommt auf den Werder ihr, entlang
Die Spree, so laßt euch sagen:
Da ist die Münze! Pinke Pank
Wird drin das Geld geschlagen.
Erst liegts denn da so dik wie Heu,
Doch bald fliegt es umher wie Spreu!

Die andern Viertel in der Stadt
Hab ich nicht gnug durchlaufen,
Um von zu reden; denn ich hatt
Nun nichts mehr zu verkaufen.
Wo immer so viel Hunde bell'n,
Weiß ich wohl noch, das ist in Kölln!

Herzmutter that mir herzlich leid;
Die hat auf mich gelauert
Von früh bis fast zur Schlafenszeit,
Und schon für sich getrauert:
Ich wär gedrängt wo von der Brük,
Und hätt' am Leib kein heiles Stük.

Weiß aber Gott auch, wie es ging;
So sehr zum Sieb' ich eilte,
So kam doch stets ein neues Ding,
Wobei ich mich verweilte.
In einer Gaß', das war gar nett,
Da tanzten Hunde Menuett.

Wo anders lag auf einem Tisch
Ein Berg voll Honigkuchen;
Rings würfelten viel Menschen frisch
Ihr Glük sich zu versuchen.
Dem Einen wars auch recht bescheert,
Der kriegt' ein großes Kuchenpferd.

Zuletzt gar, schrie ein Mann: „Kommt her!
„Hier seht ihr unsre Erde;
„Das Paradeis; Thal; Berg und Meer;
„Die Kön'ge all zu Pferde;
„Zum Schluß das künft'ge Weltgericht!
„Zwei Dreier nur, mehr zahlt ihr nicht!"

So lang' ich lebe, — Jedermann
Will ich den Rath ertheilen,
Wenn er Berlin mal sehen kann,
Mag er nicht lange weilen.
O Jemine, o Jemini!
Das ist 'ne Welt, — ich weiß nicht wie.

34.

Berlin. Eine Satyre. (1795.)

[Der Schriftsteller Scriblerus seufzt darüber, daß er in Berlin keine Beschäftigung und Nahrung gefunden, daß er durch seine Gelegenheitsgedichte nichts verdient, nicht einmal an der Damenzeitung die Mitarbeiterschaft erlangt habe. Aber auch Andere seien unzufrieden: ein Schauspieler, der schließlich als Bedienter, ein Deklamator, der als Auctionsherold, ein Elegant, der als Trommelschläger sein Leben habe fristen müssen. Wenigen gehe es so gut, wie jenem Pferdehändler, der zum Buchhändler avancirt sei.]

Viel Fehler hast du, viel; sie alle nennen
ist fast so schwer, als S....s alle Feder-
geburten, voll erhabner Niedrigkeit
herzählen, die sein Magen ihn gedrängt
in's Publikum zu kleckſen. Juno nennt
ein stolzer Britte dort sein London; Rom,
Rom, die gelehrte, heißt ihn Pallas; du,

mit deiner Straßen schönen Symmetrie,
mit deiner Häuser, deiner Thore Pracht,
bist Venus ihm. Auch mir sey so genannt.

Doch, so wie Momus in dem Götterrath
an Venus den Pantoffel tadelte;
so rügt (verzeih's) an dir auch dein Verehrer,
daß dein Pantoffel etwas schmutzig ist;
und daß du — bis zum Knöchel wenigstens —
tief, tief im Drecke stehst. Denn ha! wie sieht's
vom West zum Ost, vom Norden bis zum Süden,
von einem Thore bis zum andern hin,
an allen deinen äußern Enden aus?

Als mich der Postillon zum erstenmal
durch dein Bernauer Hekkenthor[a]) hinein
mit seines Hornes vollem Jubel blies;
Da wähnt' ich nicht, in Friedrichs Stadt zu seyn.
Durch Pfützen geht man in den Hühnerstall;
Durch Pfützen kömmt man nach Berlin — — wie paßt's?
Gleich kleinen Seen, wogen Lachen hier;
wie lange Hügelketten, thürmen sich
Misthaufen vor der armen Wohner Thüren.

Und wann der Himmel nun die Wasserurn'
ausströmet — weh dann deinen Dämchen! Ah!
wie hoch wird da das Röckchen aufgeschürzt,
daß ein neugierig Auge noch was mehr,
als blos das schöngedrehte Füßchen sieht.

Doch — nicht in dir liegt dieser Fehler Schuld!
Viel größre Mängel trift mein Tadel nun!

* * *

a) Einen aus Brettern zusammengeschlagenen Eingang zu einem Dorfe nennt man ja, wo ich nicht irre, ein Heck.

Wahr, nur zu wahr ist's, in der Krausenstraße[a])
hast du noch lange deine Narren nicht
all' eingesperrt! Sie laufen ohne Strick,
und ohne Kett' auf deinen Straßen um;
in Roben hier, und dort in Pantalons.
In dichten Schaaren wallen sie daher
zum Park, und flattern durch den Cirkel hin.
Kein Bettelbote, und kein Stock verscheucht
sie aus der Mitte der Vernünftigen.

Was duftet mich so aromatisch an?
Ich athme . . . kaum! . . . Ein junges Herrchen fliegt
daher — im neusten Mode-Pantalon.
Von oben — mit dem rundgeschnittnen Haar —
dem neugeschornen Pudel gleich; vom Hals
bis an den Gürtel — Stuzzer ganz und gar:
vom Gürtel bis zum Knöchel tief hinab
ein Bootsknecht mit dem langen Hosenpaar;
und an den kleinen Hosenpfötchen — wem,
ihr Dämchen! sagt mir's doch, — wem gleicht er da?

Ganz seiner würdig, schwimmt zur Seite ihm
ein aufgeblähter Rock, mit Federn drauf.
Verzeih mir's Gott! ein kleines, weibliches
Geschöpf steckt in dem Rock. O Wunder! mir
erging's, wie's oft den Leuten wohl ergeht.
Sie sehen die Person vor'm Rokke nicht.
Schau't! an der Feder, die vom kleinen Kopf
zum Himmel wehet, trägt sie — nur das Maas
Der eignen Kleinheit! denn die Feder miß't
den dritten Theil von ihrer Trägerin;
und sie, das Dämchen, ist der kleinste Theil
von ihrem hoch- und weit-geblähten Selbst.

a) Wo, wie bekannt, das Irr-haus befindlich ist.

Dort — unterm Zelte ſizt ein dicker Wanſt
und ſchwelgt! . . . So — ſaß er geſtern ſchon, ſo ſaß
er ehegeſtern; und wird morgen auch
und übermorgen ſizzen. — Schwelge! Schwelge!
Ein Strick, dich aufzuhängen, koſtet ja
nur ein paar Groſchen. — So viel — ſpart ſich ſchon!

Nun — bricht er auf. Wohin? Ihn ruft ein Schmaus
des reichſten Ehepaares in Berlin.
Hier ſprudelt Wein aus vollem Keller; hier
erglänzt der Saal von Gold und Silber; hier
durchtaumelt eine reich-brodirte Zahl
von Dienern die geſchmückten Zimmer. Doch
wer, glaubt ihr wohl, daß dieſe Diener ſind?
Es ſind die Häſcher, die der Commiſſair
in's Haus geſchickt, die Schulden einzutreiben;
und heute hat man ſie für dieſen Schmaus
zu prächtigen Lakeyen ausſtaffirt.
Denn — wiß't es, lieben Leute! unbezahlt
iſt ſelbſt der Stuhl, auf dem die Gäſte ſizzen
und — bleibt's, bis auf den nächſten Zahlungstag,
der im Concours ſchon anberaumet iſt.

[Unſittlichkeit, thörichter Prunk, äußerliche Bildung, leeres Theatergeſchwäz gehöre zur Mode.]

Ich geh zum Thor hinaus. — Da ſteht ein Klump
von Gaffern an Langhanſens Meiſterſtück:
„Das iſt ja ſchnurrig, ruft ein Grobſchmid aus,
„ein unbeſchlagnes Pferd am Wagen,
„den eine Siegesgöttin ſelbſt kutſchirt! —
„und auf Berlin'ſchem Pflaſter!! Heh! man ſieht,
„der große Künſtler war ein Grobſchmid nicht.
„Gevatter, zupft ein andrer ihn am Ermel,
„Gevatter! Sieht Er nicht? die Fähre ſchwebt

„ja in der Luft! Warum vergeblich dann
„sich Kosten machen, und den Huf beschlagen?
O Naseweisheit eitler Critiker!

* * *

Da lob ich den alten Invaliden-
Husaren, der vor Schadow's Meißelbild,
vor Ziethen stand, und hier die Gaffer warnte:
„Doch die Statue für Ziethen nicht zu halten;
„er hätte unter'm großen Helden ja
„zehn blut'ge Schlachten mitgeschlagen; und
„stets sey des Helden allerschönste Zier
„ein schwarzer Schnurrbart über'm Kinn gewesen,
„schwarz, raben-schwarz, nicht weis, wie ihn der Thor
„von Künstler abgebildet." Also sprach
der tapfre Critiker, in alter Faust
die Kohle, Schadow's göttlich Meißelbild
mit einem schwarzen Schnurrbart zu vollenden.

* * *

Ein ächt-antiker Cicerone[a]) ist
dort jene Schildwach' auf der langen Brücke:
ein Trupp einfält'ger Bauern um ihn her,
die Friedrich Wilhelms Wunderpferd beschau'n,
und vor den wilden Sclaven unten — schauern.

Mit weiser Mine lehrt er sie, der Kunst
erhabne Schönheiten empfinden. „Dies,
„da sehn Sie 'mal, dies ist der rechte Daum',
„und dies der Zeigefinger. Das der Fuß
„und das der Arm — von braunem Kupfer alles."[b])

---

a) Cicerone heißt in Italien derjenige, welcher den Fremden die Schönheiten der alten Statüen, Gemählde und Ruinen zeigt und erklärt.

b) Ein sehr gewöhnlicher Anblick bey der Wilhelmsstatue, wo die arme Schildwache sich ein kleines + zu der Löhnung verdient.

So — deutet er: die weise Mühe lohnt
ein baares Trinkgeld aus der Stauner Tasche.

[Nach vielem Tadel der Vergnügungen und der die Sittenlosigkeit befördernden Tracht aber wendet sich der Dichter zum Lobe seiner Stadt.]

Dennoch, das sey versichert, blieb' ich nicht
in deinen Mauern eine Stunde nur,
wofern du nicht so manchen braven Mann
in deiner Wohner Mitte stelletest,
von denen jeder mich für deine Thoren
und Schurken alle, alle, — jeder Gattung —
aussöhnen könnte. Wenn mein müder Kopf
mir von der Thoren eklen Summen schwindelt,
dann lausch' ich auf des biedern Volkes Stimme,
und höre Schulenburgen's Lob verkünden,
des schlichten Edlen, dem stets Recht und Pflicht
und Wohl des Vaterlandes mehr, als Gold
und mehr, als Gunst des Thrones selber war;
ich höre Reck mit Patrioten-Lippe
im Staatsrath sprechen für der Menschheit Rechte
und Denkfreiheit. Ich höre Struensee'n
die neuen Plane für des Landes Wohl
mit hohem Geist entwickeln. Viele sind
der braven Männer, die die Plane fördern:
Ihn, Wlömer'n, preiset jeder Redliche
vor allen andern: er allein söhnt mich
mit tausend Narren, tausend Schurken aus.

Und du, wo sie, mit eigner hehrer Wage
und nie verschobner Binde thront, Justizia,
Gerichtshof! wo selbst Friedrich den Prozeß
verloren hätte, wär' er ungerecht;
Gerichtshof, wo Kircheisen, und Philipp.,
und Mayer schreiben, was sie selber spricht.

Mag ſelbſt Brittania ſich eines Tempels
der Themis rühmen wie Boruſſien?

Auch an dem heiligen Altare ſeh'
ich manchen edlen Jünger Chriſti ſtehn.

Da rührt ein Zöllner guter Chriſten Herz
durch ungeſchmückte Reden, die ſein Mund
nicht ſchöner ſpricht, als ſie ſein eignes Herz
empfindet, und in ſchön're Thaten prägt.

Mit edlem Freiſinn ſpricht vor Königen
und Königinnen Sack der Gottheit Wort.

Mehr durch ſein Leben noch, als mit der Zunge
lehrt Dietrich Tugend; und ein ſanfter Herbſt
ſpricht von der Kanzel Svada's eigne Worte.

Hier ſchreibt ein Teller Valentiniane; und
kämpft muthig für Gielsdorfer-Schulzen gar.

Mit Boßuet's erhabner Stärke ſpricht
Dort Ancillon dem tiefer ſchütterten
Zuhörer Tugend und Religion
in's Herz, das nicht mehr widerſtehen kann.

Und wer, wer weilete nicht gerne, wo
du, edler Herz, der Kranken Hoffnung biſt,
und von dem Grabe ſelbſt den Tod verſcheucheſt.
So eben ſprichſt du da mit Friedländern,
dem kühnen Denker, von des angeſtammten Volks
Thorheiten, Elend und unſel'gem Druck,
Und wie das Uebel — wenigſtens zu lindern?
Euch unterbricht der Bote von dem Kranken;
Du läßeſt ihn und gehſt und ſcheuchſt den Tod.

Wer weilte nicht, wo Goekking ſeine Leyer
von neuem ſich beſaitet und ein Lied
zum Ruhm des Todeszwingers Herz uns ſingt?

Wer weil'te nicht, wo Nikolais Wiz
die Thoren ſtriegelt? wo ein Akatholikus
die Dunſen alle blutig peitſchet? wo
Du, Gedicke, die Jugend Wiſſenſchaft
und Weisheit lehreſt, — beider Muſter ſelbſt;
wo Genz, mit Donnern der Beredſamkeit,
die an Zeus-Burke's Flammen angeglüht,
die thronenſtürmende Gigantenbrut
ſinnloſer Demokraten niederwirfft?

Und biſt du denn, zu oft verſchwärzte Stadt!
nicht unſers Friedrich Wilhelms Wohnſiz? ſieht
Ihn hier ſein Volk nicht gehen — aus und ein?
Ha! Friedrich Wilhelm! Nimmer lenke ich
den Blick auf die erhabne Königsburg,
daß ich mein Vaterland nicht glücklich preiſe,
deß guter König, (lange nicht ſo ſtolz,
als ein „Ewr. Gnaden" auf dem Mayerhoff)
oft unbemerkt, und ohne Fürſtenpracht,
durch unſre Straßen fährt, wo jeder doch,
mit Haupt und Herz, ſich vor dem Güt'gen neiget.
Der fremden Oper theures Wunderſpiel
gewährt ihm minder Freude, als die That,
die Wittwen und die Waiſen ſeines Volks
für jene Pracht zu ſpeiſen und zu kleiden.

Ein würd'ger Sprößling Friedrich's! — Er, ſein Sohn,
des Thrones Hofnung! Iſt's nicht ſein Pallaſt,
der dort emporragt? . . . Heil dir, Preußen, Heil!
dein Königsſohn wohnt, einem Bürger gleich,

mit seiner Gattin, ohne Pracht und Schmuck.
Die Etikette kennt die Schwellen nicht
des schlichten Fürstensitzes. Welt! vernimm's!
Ein königliches Paar — ist — Mann und Weib.

Viel Unheil hast du, Franzenkrieg! der Welt
bereitet; aber meinem Vaterland
Hast du zwey Fürstentöchter zugeführt,
die Stolz und Schmuck der bessern Menschheit sind.
Drum wollen wir, durch so viel Heil erquickt,
dir auch nicht zürnen; — wenn nur dieses Jahr
der goldne Friede unsre Wünsche krönt.

* * *

Weil du mir denn, bei allen deinen Fehlern,
so manche frohe Stunde giebst, Berlin!
Wohlan! so sey's! Ich will den Wanderstab,
nach dem ich schon im bittern Unmuth griff,
mit Sack und Pack zum Thor hinauszuziehn,
nur wieder in den alten Winkel stellen,
des großen, weisen Spruches eingedenk:
„Wer wohl sitzt, lasse doch sein Rücken."

35.

Litaney für Berlin. Auf das Jahr 1796.

Du lieber Gott! (denn immer bleibst du doch
der große Steuermann des Weltenschiffs,
so nach, wie vor: wenn auch — noch nicht seit vollen
zwey Jahren — naseweise Franken erst
dein Daseyn decretirt. Du lieber, guter Gott!

Nicht sonderbarer liegt es durcheinander
in einem Londner oder Amsterdammer Posthaus,
am Tage, wo aus Nord- und Ost- und Süd-
und West-Europa vollbepackte Wagen
Mercur zusammenfährt; — nicht bunter liegts
dort durcheinander: als am ersten Tag' im Jahr,
Klaglieder, Wünsche, Bitten und Beschwerden,
aus allen Ländern, wo man richtig zählt,
von Weisen und von Thoren eingeschickt,
in deinem Himmel durcheinander liegen.

Doch gütig, wie du bist, zu gütig ach!
ein jedes kleinste Blättchen durchzulesen,
auf welchem sein Verfasser Wahrheit schrieb;
und, wenn das Übel, welches er dir klagt,
zu hart ihn drückt, wo möglich, es zu lindern,
verschmähst du auch nicht Gottschalks Zettelchen
von treuer Hand, wohlmeinend, zugestellt.

* * *

Groß, kostbar, schwer, unmöglich zu gewähren,
unmöglich deiner hohen Allmacht selbst,
ist, was so viele bitten: aber ich
verlange nur die kleinsten Brosämchen
von deinem großen, stets gedeckten Tisch.

Ich bitte nicht für deine große Welt:
(denn diese lenkst du ewig weis' und gut!)
ich bitte nur für unsre Stadt Berlin,
und in Berlin, nicht für die braven Leute:
(denn diesen giebst du stets, was ihnen frommt!)
auch nicht um Besserung der Bösewichter
fleht mein Gebet: (der Krug geht immer doch
so lang' zu Wasser, bis er endlich bricht!)

Für unsre Thoren nur und für ihr Heil
erfleh' ich heute mir ein klein Gehör!

Du weißest selbst, was für ein ernstes Ding,
in diesem unvollkommnen Menschenleben,
Thorheiten sind! und wie das Laster gar
mit Thorheit stets beginnt, und wie wir alle, —
nicht ausgenommen selbst der Weiseste,
der Frömmste nicht, — ein jeder seinen Narren
im Busen tragen: (denn der Unterschied
trifft immer nur das mehr und weniger.)
Ja! was wir Weisheit nennen, ist so oft
nur Thorheit, welche allgemein geworden.
Und Richter, Prediger und Pädagog,
Schriftsteller, Dichter, Weiser, Philosoph,
erkennen es für ein erhabnes Ziel,
die Menschenrace von der Thorheit Uebel
zu heilen: (wenn hier gleich der Arzt
durch übel angebrachte Arzeney,
nicht selten nur der Kranken Zahl vermehrt,
selbst fieberhaft, des Fiebers Theorie
aus eigener Erfahrung richtig lehrend).

* * *

Da laufen sie, in leichten Escarpins
und Degen, weiße Karten in der Hand,
vor meinem Fenster flüchtig auf und ab,
dem Herrn Mäzen ein neues Jahr zu wünschen,
und seinem Blick zu einem Ämtchen sich
fein hold empfehlen. Lenke du sein Herz,
damit er Keinen eh' ins Amt berufe,
als bis das Läffchen auf dem Lebenswege
die Schuh' sich etwas weiter ausgetreten
und Amtes-Ernst und Pflicht und Fleiß gelernt!

Verhärte du der reichen Mutter Herz!
Verhärte redlicher Vormünder Sinn!
Damit das schwelgerische Söhnchen nicht
sein Gut verzehre, eh' er sein bedarf.

Und wenn der Junge arm ist, aber hübsch;
laß ihn kein niedlich Weibchen finden, die
mit ihm des lieben Mannes Börse theile.
Denn so ging manches brave Mutterkind
auf immer irre von dem rechten Wege.

Vor andern lasse unsre Ehen dir
empfohlen seyn! Du weißest es am besten,
wie mangelhaft der Punkt ist in Berlin.

Bewahre jedes hübschen Weibes Augen
hier im Theater, dort beym Pickenick
damit der fade Schönling, mit der neusten
Halskrause, nicht ihr schöner dünk', als er,
ihr braver Mann, mit dem sie glücklich lebt.

Auch jedes Mannes Herz erhalte treu
Der heil'gen Flamme, die er angelobt! . . .

[Folgt eine lange Bitte, Knaben und Mädchen recht lange vor Liebe zu bewahren, den Mädchen unschuldige Empfindung zu erhalten und ihnen, wenn's Zeit ist, einen Mann zu verschaffen.]

Jedwedes biederen Handwerkers Weib
und Mädel halte selbst mit mächt'gem Arm
zurück vom Strom des Luxus, wo sie leicht
mit ihrer kleinen Hab' ersaufen.
Bewahr' ihr Haupt vor jenen Mitteldingen
von Müz und Coeffur' und ihre Taille
vor langgeschweiften Scherpen, die so oft
ein Würgestrick für ihre Tugend sind.

Auch unſre vornehm-kranken Weibchen laß
dir anempfohlen ſeyn! Das Übel iſt
oft nur der böſe Dunſt des Überfluſſes,
von Müßiggang und langer Weile ſchier.

[Reichthum ſei freilich ſelten genug, ſo daß Adelung in der 3. Auflage ſeines Wörterbuchs das Wort nur als Hyperbel im Roman erlauben werde.]

Verleih' dann Gnade allen, die ein Amt
im Staate ſchmücken, daß, mit wenigem
zufrieden, ſie der goldnen Rückenlaſt
nie denken, bey dem trocknen Diſtel-Lohn;
und daß Einnahme mit Ausgabe nie
gefährlich zanke, wenn ein eitles Weibchen
des Mannes Schweiß auf hohen Federn trägt,
und Sohn und Tochter an dem Kartentiſch
des Vaters Arbeitsſold verpfänden.

[Gebet für die Juriſten, Geiſtlichen, Pädagogen, denen noch mehr Streit'ſche Stiftungen gewünſcht werden, für die Ärzte, auch die jüdiſchen, und die Schriftſteller.]

Erhalte unſerm Bieſter, deinem Knecht,
den Kühnmuth unerſtickt, mit welchem er
hoch auf die Narren und Betrüger alle,
(die hier an Hirſchels Küchenſalz, und dort
an Lavaters erhabne Träume glauben,
die mit beſchauetem Urine hier,
dort mit geſehnen Geiſtern Leute täuſchen,)
die Satyrgeißel raſtlos-tapfer ſchwingt.

Auch ihn, den edlen, kühnen, kräftigen
Sieyes unſeres Germaniens,
ihn, G . . . z, bewahre auf der graden Bahn,
damit er, gleich dem ſtolzen Gallier,

den Blick zur Sonne, nicht des krächzenden
Geschreys der Vögel in den Sümpfen achte.

[Betet für die übrigen Journalisten, besonders die Editoren des „Archivs der Zeit", wünscht aber eine Feuersbrunst allen sittenverderbenden Schriften.]

Gib allen Dichterlingen, (deren du
in unserm lieben deutschen Vaterlande
so viele duldest,) ein gehorsam Herz
für jede Weisung edler Kritiker!
Damit sie nicht, so wie Carl R . . . . d jüngst,
sein eignes Werk gefälligst recensirend,
ihr kleines, winziges Zaunkönigsey
der Welt anrühmen, als ein Straußeney;
gereimte Sünden zu verbessern wähnend
durch ungereimte Prose.

Noch Eine Bitte nur. Das Schauspielhaus
(das weißest du) ist ein gar reicher Quell
gefährlicher Thorheiten! darum sey's
auch deiner Obhut bestens anempfohlen!

Nie müsse unsrer jungen Herren Aug'
an einem vollen Arm, an einem Blick
der schönen Spielerinn je hängen mehr,
als Geist und Herz an Gang und Schwung des Stükkes!

Kein braves Weib seh' irgend eine Lyda,
seh' irgend eine Betty oder Molly,
in Roben prangen, oder Gürteln, die
ihr leichter Mann — der Zauberinn verehrt!

Und wenn die jungen Richter im Parterre
zuweilen ihre Stimme hören lassen;
dann gieb du ihnen Weisheit in das Herz,
damit sie Pfeife und Trompete nie

verwechſeln, und — ſo richtig jederzeit
urtheilen mit dem Mund', als mit dem Fuße.[1])

Erhöre deines Gottſchalk Nekkers Wünſche!
und gieb auch ihm ein frohes, neues Jahr,
und eine ſpizze, reine, volle Feder.

36.

Aus der „Welt im Argen". 1805.

Sieh, dieſen Knaben dort;
ich will ihn Robert nennen!
Wirſt du nicht gleich an ſeinen Mund erkennen,
daß die Aeſthetik ihm feſt auf der Zunge ſitzt,
und tropfenweiß die Hippokrene
aus allen Poren ſchwitzt?
Glaub mir's, der Freund hat ſtarkbehaarte Zähne.
Zwar weiß er vom Latein nicht viel;
das iſt auch Tand und Poſſenſpiel!
Jetzt gilt ja in der Regel
ein Papagei, der dort bei Auguſt Wilhelm Schlegel
im Saale hing,
und ein Sonnet auffing,
weit mehr als Cicero
mit allen ſeinen Phraſen.
Was ſoll der Knabe noch
bei alten Heiden ſitzen,
zum großen Exercitio
die ſtumpfe Feder ſpitzen,

[1]) Das Berliniſche Parterre verurtheilt, wie bekannt, oft mit ſtampfendem Fuß.

und über vivo, sum
und penetro noch schwitzen?
Weit leichter treiben sich die bunten Seifenblasen
der Reimerei und der Sonnette,
und alles was sich reimt auf rette!
Auch nehmen Theil daran die Onkel und die Basen,
wenn es so früh dem Neffen schon gelingt,
daß er des Herzens Überfluß
in vierzehn Zeilen zwingt,
und, hochbegeistert, den Genuß
des — Kaffees schön besingt.

„Des Kaffees?" höre ich euch fragen —
„sonst pflegte man ja wohl zu sagen,
„daß ohne Lieb' und ohne Wein
„kein Dichter könne frölich sein!"

Jetzt giebt der Kaffee Odenschwung
und lyrische Begeisterung.
Drum setze du statt Wein nur — Kaffeekanne
und, um den Reim zu schließen,
statt Liebe — dicke Hanne:
so hast du Mittel, die den Dichterlingen,
nicht leihen Adlerschwingen,
nein, einen langen Fuß zum Springen,
damit sie sich nicht zu den Sternen
von unsrer Erde gar zu weit entfernen.

Auf Robert wieder einzulenken,
muß man mit Ruhme noch gedenken,
daß er den Weihrauch, den die Sippschaft streuet,
recht wohl benutzt,
die Kohlengluth recht oft erneuet,
und täglich mehr das Näschen stutzt,
damit es sich des Wohlgeruches freuet.

Und in dem Opferrauche hebet
das Söhnchen über die Gemeinheit sich empor,
gleich Engeln in der Bibel, und es schwebet
beim Schall des Horns in hoher Geister Chor.

Auch kündigt sich der kleine Mann
als etwas Großes schon
durch seine Sprache an:
geziert, gedehnt und lispelnd ist der Ton,
recht schmelzend süß, und weiblich zart,
so wie sein Milchhaar an dem Bart.
Ob man am Helikon so spricht,
das weiß ich, armer Laie, nicht.

Jetzt seht, der junge Fritz
tritt nun auf meine Bühne,
zwar nicht dem Robert gleich am Witz,
auch weiß ich nicht, daß ihm der Lorber grüne;
allein er ist in Sitten unsrer Zeit
ganz eingeweiht.
Er spricht zuerst mit einer hohen Miene
von der Physik, vom nichtverstandnen Fichte,
und lacht den aus mit höhnischem Gesichte,
der noch die Luft ein Element,
das Wasser einen Urstoff nennt.
Und weil er manche Gasart kennt,
und das vor andern wiederkäut,
was er zu schnell verschluckte, nun so scheut
er nicht, sich hoch empor zu heben;
ja der verdiente Rathmann bei dem König
ist gegen ihn zu wenig,
besonders da er noch von Fichte's Worten überfließt,
und manches Tröpfchen Nichtich oft
auf jenes Mädchen gießt,

das in dem großen Kunde
der Schülerinnen, aus des Weisen Munde,
des Sonntags in der heil'gen Stunde
die hohen Lehren mit genießt.

Und trifft er einen Lebensweisen,
der seinen Gott nach der gemeinen Art
begehrt, erkennt, verehrt, und ihn zu preisen
vor allem Volk nicht scheut, und tief bewahrt
im Innern, was er sich als Pflicht
hat aufgelegt: so lacht ihm ins Gesicht
das Knäbchen, tadelt seinen Glauben,
will ihn durch Spott dem Manne rauben.

Abgötter seid ihr! ruft er aus,
ihr Menschen mit gemeiner Seele!
Ihr bannt ja euren Gott hinaus
aus der Unendlichkeit, beschränkt ihn mit dem Raume
verdrängt ist er von einer Kirsche, einer Pflaume,
ja, mit Respekt, von einer L . . s.
Ich aber, Freund, ich wähle
mir keinen Gott als Hirngespinnst.
Ich selbst bin Gott, die Seele
der ganzen Schöpfung ist die Gottheit ja!
Ich bin ein Theil von ihr,
bin selbst von mir
gesetzet da!

37.

[Berliner Hofgesellschaft.]

1. An den König.

Wer Dich nur kennt, sagt laut: ich liebe ihn;
Er ist der Menschheit Freund:
Mehr Grösse als die Güt' in ihm vereint,
Hat ihm sein Ursprung nicht verliehn.

* * *

2. An die Königin.

Dein Scepter ist die Gütigkeit,
Und Sanftmuth deine Krone;
Du baueſt Deiner Kinder Seligkeit;
Dies ist Dein Schatz, der Dir einst wird zum Lohne.

* * *

3. An die verwittwete Königin.

Der Himmel weiß, daß Deine Tage
Viel tausend Herzen, die Dich lieben, kostbar sind.
Er weiß, oft hörteſt Du des Dürft'gen bange Klage
Und halfst dem leidenden geschwind.
Drum wacht er über eines seiner besten Werke
So sorgsam unserm Wunsch gemäß;
Erhalt auf immer sie bey voller Kraft und Stärke
Die grosse schöne Seele, die ein rührendes
Beyspiel und Zuflucht aller Tugend ist:
Und so beschenkt der Himmel uns mit dem was uns
am liebsten ist.

* * *

4. An den Kronprinz.

Prinz, Deiner Ahnen Blut das Deine Adern schwellet,
Und dieser Heldengeist der aus den Augen strahlt,
Sind Merkmale woraus erhellet,
Daß noch mein Pinsel einst auch Deine Thaten malt.

* * *

5. An Prinz Louis, Sohn des Königs.

Prinz, ist Dein Morgen schon so schön,
Wie sehr wird nicht Dein Mittag glänzen:
Bey jedem Schritte wirst Du sehn,
Wie Freude wird das Volk umkränzen.

* * *

6. An Prinzeß Friederike, Tochter des Königs.

Durch Schönheit, durch Talent
Weißt Du gewiß zu siegen:
Das Schöne was Dein Auge kennt
Läßt Du zur Zierde Dir genügen.

* * *

7. An Prinzeß Wilhelmine, Tochter des Königs.

Prinzessin Dein gelehrigs Herz
Erleichtert Dir der Tugend Bahn;
Ihr sanftes Joch ist muntrer Blumen Scherz
Und wird Dir alle Herzen fahn.

* * *

8. An die Prinzessin von Schweden.

Mit grossen Schritten kam aus Norden ich hieher,
Um Deine Reitze zu erheben:
Doch überflüssig war die Sorge nur zu sehr;
Dein Mund wußt selbst die Herzen zu beleben.

* * *

9. An Prinz Heinrich, Oncle des Königs.

Geliebter Prinz, recht stolz wär ich gewiß,
Izt Deinen Geist und Ruhm zu schildern;
Wenn Dein glanzvoller Lauf von so viel Heldenbildern
Sich in vier Verse fassen ließ.

* * *

10. An Prinz Ferdinand von Preußen.

Singt Völker, Ferdinandes Ruhm!
Der Himmel gab's, daß Er stets blühet;
Ich zeichne in des Nachruhms Heiligthum
Den Namen, der in aller Herzen glühet.

* * *

11. An Prinzeß Heinrich von Preußen.

Zwischen Musen und der Höfe Freuden,
Große Fürstin, theilest Du
Deine Tage, die nicht ohne Leiden,
Doch nicht stören Deines Geistes Ruh.
Ohne Kron' auf Deiner Scheitel,
Die des flücht'gen Glückes Eigensinn
Giebt, und deren Glanz nur eitel,
Bist Du aller Herzen Herrscherin.

* * *

12. An Prinzeß Ferdinand von Preußen.

Holde Fürstin, Deiner Reitze Leben,
Das den Jahren trotzet, wird mir einst Zeuge seyn,
Daß sie Deinen Tagen stets mehr Schönheit geben;
An Deiner Erben Seite nimmst Du die Herzen ein.

* * *

13. An Prinzeß Louise, Tochter des Prinzen Ferdinand.

Es strahlt aus Deinen Blicken
Des Anstands und der Würde Glanz:
Dein sanfter Ton muß jedermann entzücken;
Denn Du bist Herzensgüte ganz.

* * *

14. An Prinz Friedrich von Braunschweig.

Schon längst erschallten meine Töne
Von Deinen Thaten, Held, Du Freund der Martissöhne;
Die Lorbeern schmücken Deinen Ruhm,
Und Friedenstugenden sind Deines Geistes Eigenthum.

* * *

15. An Prinzeß Friederike von Braunschweig.

Talente, Reiz und Tugend
Sind, liebenswürdigste Prinzeß,
Noch itzt, wie Deiner zarten Jugend,
Dein Schmuck; ich lüge nicht; denn jeder rühmet es.

* * *

16. An Prinz Ludwig von Würtenberg.

Gebildet unter Friederich früh zu Bellonens Thaten,
Erwartet Dich dereinst verdienter Heldenruhm:
Ach! sey alsdann die Stütz' des Thrones und der Staaten!
Die Menschheit sey Dein Heiligthum!

* * *

17. An Prinzeß Louise von Würtenberg.

Der sanfte Pinsel der Natur
Erhöhet ihrer jungen Reize Colorit,
Und einer reinen Seele Spur
Theilt sich hier allen Zügen mit.

Wie Unbefangenheit in ihren Augen wohnt,
So schmückt die Anmuth ihre Wangen;
Auf ihren rosenfarbnen Lippen thront
Die muntre Freundlichkeit; und das Verlangen
Des Hymen, dessen sanfte Zärtlichkeit
Mit jenen Reizen sich verbindet,
Ist ihres Herzens Einverständlichkeit:
Wer ist, der schönere Güter findet?

* * *

18. An Prinzeß Czartoriska.

Euterpe und Therpsichore
Und Liebesgötter, Scherz und Spiele,
Waren stets die Begleitere
Der Jugend munterer Gefühle;
Und das Gefolg von diesen Zauberinnen,
Das überall Dich stets umschwebt,
Macht Deinen Hof, Prinzeßin, so belebt,
Daß diesen alle lieb gewinnen.

* * *

19. An die Gräfin von Ingenheim.

Du kommst zu uns stets reitzender,
Einnehmend, liebenswürdiger;
Aus Deinen Augen strahlt die Redlichkeit,
Umkränzt von blumenreicher Munterkeit;
Mit Deinen feinen ofnen Blicken
Erregest Du in uns Erstaunen und Entzücken.

* * *

20. An den Grafen von Finckenstein.

Wenn wahres Glück nur aus uns selbst entspringet,
So bist Du es, ders in sich selbst genießt,

In seiner Reinigkeit: bist guter Bürger, bist
Ein guter Vater — — Ja, ein Feu'r durchdringet
Mich hundertzüngige, bey dieser sanften Bürde!
Seht, Sterbliche, seht hier, die ächte, wahre Würde!

* * *

21. An den General von Möllendorf.

Dein edler Trieb ist Ruhm und Ehre,
Trotz sey dem der sie untergräbt!
Von Deinen Thaten schallten meine Chöre,
Und die Geschichte ist's, die einst Dein Lob erhebt.

* * *

22. An den Baron von Reck.

(der die diesjährigen Lustbarkeiten regiert hat)

Durch Dein Bemühn, geliebter Directeur,
Konnt ich hier freien Eingang finden,
Und überall vergnügte Laun verkünden;
Denn Du gabst unserm Wunsch Gehör.

* * *

38.

[Preußische Minister und Staatsbeamte.]

Erst laßt euch ihr Chroniken-Freunde belehren,
Wen wir im Cabinette verehren
Mit fremden Mächten handeln sehn.
Schaut Finkensteinen stark, mit Vorsicht zu Werke zu gehn
Und wie ein Staatsmann zu traktiren
Des Königs Sachen klug zu führen
Und mehr nicht lassen von sich spühren
Als jedesmal sich will gebühren. —

Der seltne Herzberg dessen Stärke
Bewundert wird, wenn der Geist seiner Werke

Die Klugen ſtaunen macht und jeden überzeugt
So, daß der Gegner wenn er weislich ſchweigt
Und allenfalls nur heimlich brummt in den Bart,
Noch am beſten ſeine Ehre bewahrt —
Verſtand und Kenntniß und tiefe Politik,
Die mit einem alles erforſchenden Blick
Das ganze Gewebe der Staatskunſt durchſchauet
Und an der Dauer großer Staaten bauet —
Dies alles in einem Manne vereint,
Der ſich als Patriot und ſeines Fürſten Freund
Wie Herzberg zeigt, iſt wahrer Fürſten-Schatz;
Wo dieſer Cronen-Jouvel glänzt, iſt ſtets der erſte Platz.
Der Chroniken-Genius nennt mit gleich-patriotiſchem Gefühle
Jetzt unſere neugeſchaffene Juſtitz.
Zwar immer arbeitet ſie noch, im vollen Gewühle
Von Zweifeln, doch erhellet der Blitz
Die dunkelſten Nächte, und auch hier wird es helle,
Da Carmer gleich zur Stelle
Und mit des Neujahrs-Anfang ſchon
Das Licht hinſetzt auf Themis Thron
So daß ein jeder bald wird ſehen,
Wie die aufgezogne Uhr
Nach der ſchon bemerkten Spur
Möglichſt richtig dürfte gehen.
Göttin Gerechtigkeit! Dich heilet der Mann
Den Preuſſens König dir zum Arzt gegeben
Göttin Jugend! komm und ſtärke dieſen Mann
Daß Er lange möge leben!
Bis Er, was noch immer fehlt, uns Geſetze hat gegeben.
Biograph! Dich beneid' ich, der du Münchhauſens Leben,
Mit Plutarchiſcher Feder dereinſt der Welt zu geben
Vom Schickſal beſtimmt — und von Apollen begabt biſt.
So ein Original, von Geiſtesſchärfe und philoſophiſchem
Leben,

Von Leidenschaftfreyer Vernunft, und von Gefühl daneben! —
Eiskalt, wenn's drauf ankäm' ihn irre zu führen,
Und warm, mit Eifer Dinge zu regieren
Die Feuergeist fordern, und enthusiastischen Fleiß.
— Unzuermüdender Mann! auf Deiner Pflichten Geheiß
Unaufhörlich beschäftigt, und doch im Gleichgewicht der Seelen
Die immer wirksam ist, und menschlich zu fehlen
Kaum die Möglichkeit hat — Dich mahlt der Chroniker nicht
Dich allzugroßes Objekt! zu reines blendendes Licht
Für ein blöderes Aug' als das Deine — — Gegenstand des Weisen,
Um Dich zu studiren — und nachher zu preisen,
Staun ich schweigend Dich an.

Dörnberg hat zwiefach Verdienst um Preussens glücklichen Staat
Das Verdienst in sich selbst — was jeder Redliche hat,
Bewußtseyn innrer Güte auf der Rechtschaffenheit Wegen
Und das Verdienst auf welches hohen Werth zu legen
Ein Vater recht hat, wenn er im würdigen Sohne
Den Mann gab welcher die Crone
Seiner eigenen Hofnung und der Hofnung des Staats ist.

Zedlitz, nicht geschaffen um Urtel des Todes zu sprechen
Ueber menschliche Wesen den Stab der Verdammung zu brechen,
Im Grunde die Sünde Adams an seinen Kindern zu rächen
(Wenn wir anders einmal orthodox wollen sprechen)
Ist mehr Zedlitz, im Fache Menschen zu Menschen zu bilden,
Sokratische Menschen zu ziehn, die in Gefilden
Und akademischen Schatten der Weißheit
Als gute Glieder des Staats vom Laster sich entfernen

Recht und Menschenpflicht zu üben lernen,
Und das Gute wieder andern zu lehren
Daß sie nicht für so ein Blutgericht gehören
Was von Todesurtheil spricht.
Besser indessen daß Zedlitz, als wenn ein
blutdürstiger Sprecher
Bestimmt wär' der letzte entscheidende Rächer
Vom Menschenblute zu seyn.
Nach harten Drakonschen Gesetzen
Die Menschlichkeit oft zu verletzen
Hält Zedlitz sicher nicht fein.

Die Justitz zählt übrigens Glieder
Die einsichtsvoll, wacker und bieder
Verdienen verzeichnet zu stehn.
Viel Räthe in dem Tribunal
Gehören mit zu dieser Zahl.
Rebeur ist nicht zu übergehn,
Svaretz verdient bemerkt zu werden,
Baumgarten wird bekannt auf Erden
Wo seine Brief' gelesen werden.
Doch alle mit Namen anzumerken,
Würde die Chronik unmenschlich verstärken
Drum wend' ich mich von diesen herum
An unser Gen'raldirektorium.

Männer sitzen hier am Ruder der Geschäfte
Die geprüfte Geisteskräfte
Zu dem ersten Rang im Staat erhöhn —
Sie nicht zu ehren wär' Verbrechen.
Ueber sie ein einzeln Urtheil sprechen
Würde mir vielleicht nicht gut anstehn.
Doch muß sie die Chronika nennen
Um keinen davon zu verkennen:

Von Blumenthal ſchreibt ſich voran
Ihm folget Schulenburgs Namen
Von Gaudi ſteht neben ihn an,
Michälis ſchließet wie Amen.
Fabriken- und Handlungsgeſchäfte
Betreiben Görnens Kräfte
Von Heinitz forſcht die Schätze der Erden zu finden
Und Wlömer als Richter beſtrafet die Sünden,
Die ſich unter Beiers Präſidium finden.

Auf dieſes Collegium folget die Cammer
Aber das iſt nun einmal ein Unglück und Jammer,
Daß ich von dieſer nicht viel weiß zu ſagen
Welch's freilich nicht allen dürfte behagen.
Auch ſollt' ich der lieben Vollſtändigkeit wegen
Mein Ohr an's Polizeyfach wohl legen,
Um zu horchen wie's da bisweilen zugeht,
Wenn's in der Stadt nicht recht richtig zuſteht.
Wenn die Taxen nicht werden geachtet
Und Höcker als hätten ſie's wirklich gepachtet
Alles voraufkaufen wider's Gebot
Wodurch denn entſtehet Theurung und Noth.
Doch vor das Alles wird Philippi wohl ſorgen
Drum will ich meine Bemerkung noch borgen.
Auch kann allenfalls Herr Bredow drüber wachen
Denn wie man ſagt, ſo ſind das ſeine Sachen,
Noch mehr als zu ſehn was die Leute machen.

39.

[Berliner Prediger.]

.... Und unſre Kirchenlehrer alle
Erhebt das Volk mit großem Schalle
Als Männer frey — von allem Pabſtthums-Sinn.

Herr Pater Erberfeld, der Catholiken Haupt,
So wie ihm in Berlin die Toleranz erlaubt
Seine altkirchliche Heerde zu weiden,
Iſt ein gut ehrliches Blut, friedliebend und beſcheiden,
Verrichtet ſtill und treu im prächtgen Meßgewand
Die Ceremonien bey ſeinem Kirchenamt,
Lebt wie ein andrer Menſch, ſieht aus wie andre Chriſten,
Uebt die Religion ſo gut wie Calviniſten,
So gut wie Lutters verbeſſerter Anhang
Ganz frey von Grimaſſe und Zwang
Sein Gottesdienſt beſteht — auch ohne neuen Geſang,
Und alles geht bey ihm den ruh'gen alten Gang.

Im reformirten Dom preiſt nach Calvinens Schlag
Der Chriſten Lehrſyſtem der würdevolle Sack,
Der Alte Vormittags und Nachmittags der Junge,
Geübt im guten Ton mit redneriſcher Zunge.
Herr Peltre und Herr Ramm ſind nach dem alten Fuß
Ohne viel Lermen geliebt — zum orthodoxen Genuß.

Auch iſt der Prediger Oelrichs zu merken
Aufrichtig in Worten und redlich in Werken,
Von Stolz und Vorurtheil frey
Und ohne Prahlerey.
Ein Mann von Geiſt und Talenten — —

Die Chronik ahmt der Stimme des Publikums nach
Wie dieſes ſchwatzet, ſo nimmt ſie die Sach'
Und weil von den andern man ſelten hört ſagen,
So wird auch nicht jeder ins Gedenkbuch getragen
Der ſich unterſcheidet durch Mantel und Kragen,
Und bloß zu erdichten, muß die Chronik nicht wagen;
Drum läßt ſich allein nur von Wilmſen noch ſagen,
Daß er ſich einſtmahls mit Ulrich geſchlagen

Ueber gelehrte und wichtige Fragen
So wie's in dieſen rüſtigen Tagen
Den kritiſchen Streitern wohl pflegt zu behagen,
Daß eins an des andern Schriften thut nagen
Zum Nutzen dem unverdorbenen Magen.

Unter dem Titel von Lutterthum
Lehrt einer gerade, der andere krumm,
Der heilige Niklas iſt ruhig und ſtumm
Wenn in ſein Territorium
Probſt Spalding neue Lieder preißt
Und Kütz nur auf die alten weißt
So daß die Einigkeit im Geiſt
In dieſem alt-gotiſchen Tempel verſchleißt
Wie jede alte Sache zerreißt —
Wie ſelbſt Athanaſens Dreyeinigkeitslehr
Dem alten Kirchenvater zur Ehr
Zwar jährlich noch verleſen wird
Doch nur fürs Legat — und wenn man nicht irrt
Wird ſonſt dis Syſtem nicht weiter verſpührt
So wenig, als daß uns der Satan verführt.
Wenn man nicht lebet wie's Chriſten gebührt
Mit wen'gem werde auch Lüdke berührt
Der von der Toleranz die Lehre
Uns ſehr gelehrt bewies,
Wovon allein die Ehre
Der Weltmann in Berlin in unſers Königs Duldung prieß,
Wenn Lüdke ſelbſt vielleicht, bey aller Toleranz
Als Eiferer mit Elegantz
Sich noch an Porſtens Vertheidiger ſtieß.
In der St. Petri Kirch ſtimmt Bau- und Lehrart zuſammen
Beide in einem neuen Geſchmack,
Hier ſcheint der helle lichte Tag!
Die Strahlen von der Sonne Flammen

Hält Goth'scher Winkelbau nicht auf,
Und frey Bekenntniß nimt den Lauf
In Sätzen — die aus Tellers Seele stammen.
Ganz wandelt dieser Mann in seinem eignen Licht,
Denkt selbst, und stielt von andrer Meinung nicht,
Kennt nicht die Politick; nur Ortodox zu scheinen
Und was er wirklich glaubt pro forma zu verneinen
— Zwar weicht er etwas starck von den Symbolen ab,
Die Lutters Synod zu Augsburg uns gab,
Streicht viele Beweise vom heiligen Geist
Und das was Adams Sünde heißt
Das unvermeidliche Verderben
Was ohne ihre Schuld die Kinder schon erben
Um ohne Remedur daran zu sterben.
Doch ehrlich geht er bey dem allen zu Werke,
Sucht nicht in Finessen der Heuchlerzunft Stärcke,
Setzt seine Worte nicht auf Schrauben
In seinem ziemlich veränderten Glauben
Und wenn uns der Vorschmack erst mehr wird behagen
Denn wird er uns sicher was ganzes vortragen
Und seine Meinung noch deutlicher sagen.

Sonst ruht sein gröstes Gewicht auf Wandel ohne Tadel
Er prediget durch That, der Menschen Würde Adel — —
Vom großen Reinbeck den man einst bey dieser Kirche sah
Ist noch ein Sohn — und noch der theure Name da.

Der Mutter Gottes Pallais steht auf dem Neuen Marckt
Nicht fern vom Weißen-Saal, für welchen Gott behüte
Weil da so lang er steht noch niemahls Freude blühte!
Dort wo beym Fischverkauf sich oft die Weiber balgen
Gerade Vis a Vis dem Galgen
Wohnt unsre liebe Frau Maria sonst genannt,
Ihr erster Priester ist in Dieterich bekannt,

Er gab sein Lehrsistem in Frag' und Antwort hin,
Sein Vortrag athmet Menschensinn
Und Seelenartzt ist er bey unsrer Königinn.

In stiller Würde steht an seiner Seite,
Ein Mann entfernt vom Priesterzanck und Streite
Erhaben über Scherz und Hohn
Wie Adel und Religion —
Der Wahrheit Freund und ein Verehrer
Der Tugend, die er nicht als Lehrer
Bloß predigt — Nein! Der gute Bruhn
Lehrt Christussinn in seinem Thun
Durch Sanftmuth, durch Geduld im Leiden,
Ihn flieht Gesundheit, ihn fliehn Freuden,
Doch Ruhe wohnt in seinem Herzen
Und Himmelsblick versüßt die Schmerzen
Der leidenden Natur — —
Von seinem Geist sieht man die Spur
In Gott anbetenden Gedancken
Die einst von seinen Lippen sancken
Um Seelenfülle im Gebet,
Wie's Christen vorgeschrieben steht
Gott würdig auszudrücken,
Wahrheit sprach aus Wort und Blicken
Und noch liest man mit Entzücken
Dis Muster der Beredtsamkeit
— Die Worte für die Ewigkeit.
Auch Kirchhoff steht bey dieser Kirch' als Lehrer
Ihm fehlen nicht der Redlichkeit Verehrer
Thut stille seine Pflicht,
Mischt sich in Zanck und in kein Irsal nicht.

Der heiligen Dreyfaltigkeit
Dient Silberschlag mit Stetigkeit

Und orthodoxem Glauben
Und läßt sich von der alten Lehre
Zu Lutters und Melanchtons Ehre
Noch keinen Tüttel rauben.
Daß neue Lieder besser wär'n
Als alte Kerngesänge
Von dieser Meinung ist er fern
Ist freilich im Gedränge
Weil seines Urtheils Eigenthum
Das Oberkonsistorium
Von einer Seite hemmet,
Und von der andern die Orthodoxie
Und seine Gemeine ihn klemmet,
So daß er nicht recht weiß wo? oder wie?
Giebt sich sonst in der Algebra viel Müh —
Als Mathematikus fordert er Gründe;
Doch wenn ich nicht irre so hält ers für Sünde,
Zu fragen in der Theologie
Nach Grund und Beweisen der bloßen Vernunft —
Ganz simpel zu glauben ist Pflicht seiner Zunft,
Vor ihm war einst Hecker ein fertiger Mann
Zu schwimmen sehr ofte gerade Strom an,
Besaß des Königes Vertraun.
Wenn es nicht gieng nach seiner Weise,
So that er eine kleine Reise
Nach Potsdam hin, und konnte sicher drauf baun
Daß er sie that mit gutem Glücke
Und unerhört nicht käme zurücke.

Am Werder steht Inspektor Küster
So wie man sagt, ein Freund vom Doktor Büster
Und von der reinen Poesie.
Im macht jetzt seine Gemeinde viel Müh — —
Zu diesem Pfingstfest woll' der Himmel ihn stärken

Damit man nicht möge die Schwierigkeit merken
Mit welcher er nicht wohlgemuth
Noch alte Lieder ſingen thut.

Ambroſius — ein ſanfter lenkſamer Mann,
Ihm ſieht man Vorſicht und Sorgſamkeit an.
Von ſeiner Gemeinde unterſtützt und geliebt,
Vergnügt mit dem, was der Himmel ihm giebt
— Ihm wünſchen wir viel Seel'n zu bekehren
Und daß die protegirenden Herrn
Die jemals ſeinen Beyſtand begehrn,
Ihm mögen eine Zulag' beſchern.
Der ganzen lieben Cleriſey
Steh' Gott mit ſeiner Gnade bey
Und mache ſie von Unfug frey,
Von ehrbar thun und Heucheley,
Von Irrſal und von Schwärmerey,
Von aller neuen Ketzerey,
Beſonders von der Schleicherey;
Nach Art der Katzen um den Brey
Herum zu gehn — um gegen Treu
Und Glauben, zu ſagen: daß ſymboliſch ſey
Was ehrliche Deiſterey
Mit etwas Offenbahrung gefirnißt
Der neue Theologismus iſt —
So wie ihn keiner hat beſchworen
Als er zum Amte wurd' erkohren.

40.

[Berliner Gelehrte. Montagsclub.]

Devisen

(bei der Mittagstafel herumgegeben).

An des Königlichen Geheimen Staats-Ministers Freiherrn von Heinitz Excellenz.

Wir können heute nicht in Dir den Staatsmann preisen,
Uns gnüget an dem Weisen,
Des Geist und Herz der Fröhlichkeit
Noch gerne eine Stunde leih't.
Willkommen! heißt der Mund Dich an dem Jubelfeste;
Willkommen! ruft das Herz, dem Edelsten der Gäste!

An Herrn Zelter.

Begeistert giebst Du uns heut Göckingk's schöne Lieder
In süßen Melodieen wieder.
Dafür erschalle Dir, beim frohen Becherklang,
O Zelter! unser wärmster Dank.

An die Sänger und Sängerinnen.

Das ist die wahre Harmonie der Sphären,
Wenn wir von Euch Gesänge hören.
So Orpheus! huldiget man hier
Durch Hurka, Fasch*) und Zelter dir!

An Herrn Fischer insbesondere.

Seit Brennus — Fischer einst die Römer überwunden:
Wo wär ein Brennus wohl noch sonst gefunden?

*) Mehrere von den Sängern und Sängerinnen nehmen Theil an der musikalischen Akademie der Herren Fasch und Zelter.

An die Repräſentanten, Mitglieder und Adjunkten des Klubbs.

An den Herrn Geheimen Kriegesrath Wackenroder, Repräſentanten des vor wenigen Tagen verſtorbenen Profeſſors Ramler.

Der Ehrenplatz ſei Dein!
Er ſollte Ramler's ſein:
Ihn raubte uns Freund Hein.
Du aber reih'ſt als Biedermann
Dich gerne dieſem Kreiſe an,
Und willſt des Freundes Stellvertreter ſein.
Heut ſollen auch die Todten leben!
Und Ramlers Geiſt wird uns umſchweben.

An Herrn Nicolai.

Unſer Senior wirſt Du!
Tolerant wirſt Du regieren,
Und dem künftigen Jahrhundert zu
Dieſen Klub der Freude führen.
Mög' er ſelbſt unſterblich ſeyn, wie Du!

An Herrn Vice-Director Meil.

Daß Du binnen Jahresfriſt
Zweimal Vice*) worden biſt,
Hat uns wohl und weh gethan;
Einmahl ſoll es Dir noch glücken —
Sollſt in die Directorſtelle rücken —
Nur bei uns ſteig' höher nicht hinan!

*) Herr Meil iſt Vice-Director bei der Königlichen Academie der Künſte und Vice-Senior bei dem Montags-Klub geworden.

An Herrn Bibliothekar Bieſter.

Aus einem kleinen See, wälzt kühn der ferne Dnieſter*)
Ohn' Unterlaß die Fluth ins ſchwarze Meer.
Gleich unerſchöpflich ſpendeſt Du, gelehrter Bieſter!
Das Licht der göttlichen Vernunft umher.

An Herrn Geheimen Ober-Bergrath Roſenſtiel.

Treibſames Mitglied unſrer Comitté!
Du treibſt der Dinge viel; doch Gicht und Gliederweh
Kehrt fleißig bei Dir ein: nimm Dich fortan in Acht!
Ein runder Ofen**) und ein Schacht
Verdirbt oft mehr als Selle's Kunſt Dir wieder geben kann.
Gleichwohl bedarf man Dein: im Dienſt, —
Als Freund, — als Vater, — und als Ehemann.

An Herrn Geheimen Rath von Oeſefeld.

Schatzmeiſter! Ökonom dabei!
Das ſind der Ämter zwei.
Doch führſt Du ſie gewiſſenhaft,
Und haſt zu beiden volle Kraft.
Es bleib' alſo dabei!

An den Herrn Geheimen Legationsrath Oelrichs.

Den Gipfel Deines Ruhms haſt Du jüngſthin errungen;
Denn bis zu Adams Werken***) iſt Dein Forſchungsgeiſt gedrungen.

*) Der Dnieſter entſpringt aus einem unbedeutenden See an den Karpathen.

**) Herr Roſenſtiel zog ſich neulich eine Unpäßlichkeit zu, als er in einem der neueſten runden Öfen der Porzellanmanufaktur, wohin ſein Amt ihn rief, geweſen war.

***) Nemlich zu Adam Rieß Rechenbuch. Vid. Berliniſche Blätter 1798 März S. 360—371. Ein Aufſatz des Herrn Oelrichs.

An Herrn Kriegsrath Beseke.

Du, des Gesetzes Rächer
Für freche Staatsverbrecher
Du dankst es mit dem Klub, daß sie den Glauben
An Patrioten Dir dem ungeacht't nicht rauben.

An Herrn Oberkonsistorialrath Teller.

Dein Vaterland ist reich an Gütern aller Art,
Natur und Kunst sind dort im schönsten Bund gepaart:
Doch wüßte es sie auch gehörig zu benützen,
So würden wir fürwahr, Dich, Teller! nicht besitzen.

An Herrn Geheimen Oberbergrath Wehling.

Die Rhin-Entwässerung verdankt man, Wehling! Dir,
Drum sei gepriesen! Denn erfrieren würden wir
Um hundert Jahre früher*); hätte nicht Dein unbeugsamer Sinn
Für alles Gute, wieder obgesieget,
Der unter keiner Schwierigkeit erlieget.

An Herrn Geheimen Legationsrath von Marconnay.

Dein Held ist Buonaparte nicht;
Das hört ein Jeder, der Dich spricht.
Wohl denn! beförd're nun den Frieden,
Da Er von Rastadt ganz geschieden.

An Herrn Oberschulrath und Oberkonsistorialrath D. Gedike.

Du hast den heil'gen Vater noch im Vatican gesehn:
Jetzt ist er ohne Amt und Brod,

*) Durch die Rhin-Entwässerung wird die Austorfung des beträchtlichen Moores bei Linum und Fehrbellin in größerer Tiefe möglich, und dadurch die Versorgung der Residenz mit Brennmaterial auf sehr lange Zeit gesichert.

Ruf ihn hieher in seiner Noth,
Bild' ihn zum Pädagogen:
Er ist ja gut gezogen
Und wird auch gern' zu Dir ins Kloster*) gehn.

An Herrn Geheimen Justizrath Klein
(itzt aus Halle hier anwesend).

Wie Relativ ist groß und klein!
Könnt' unser Klein wohl größer seyn?

An Herrn Geheimen Rath Mayer.

Auf dem Katheder lehrst Du jetzt nicht mehr Anatomie;
Die ganze Welt belehrst Du dennoch über sie.**)

An Herrn Geh. Oberrevisionsrath Woldermann.

Man sagt: die Frau Justitia
Säß mit verbundnen Augen da.
Bei solchen Revisoren,
Wie man in Dir erkoren,
Glaubt man es gerne, ja!

An Herrn Generalchirurgus Görcke.

Die Nächstenliebe übst Du eifrig aus;
Doch warum führest Du nicht eine Frau ins Haus,
Die Dir die Frauenliebe schätzbar macht,
Und auch Dein Eigenthum bewacht?

---

*) Das Berlin'sche Gymnasium und Graue Kloster bedeuten eine und dieselbe Schulanstalt.

**) Vid. Mayer's Beschreibung des ganzen menschlichen Körpers. Berlin, 8 Bände.

An Herrn Präsidenten Eisenberg.

Der Ämter und Geschäfte schwere Last
Entzieht Dich Deinen Freunden fast;
Auch schreibst Du Bücher noch dabei —
Ihr seid zwar Eurer zwei!*) —
Doch bitt' ich Dich, laß bloß den Stengel Bücher schreiben;
Damit Du fernerhin kannst unser Schreiber**) bleiben.

An Herrn Geh. Oberrechnungsrath v. Massenbach.

Wir ehren Dich als einen seltnen Rechnungsrath,
Der streng in seines Königs Staat
Die Positionen weiß zu kontrolliren:
Und eben so den Haus-Etat
(Den leider nicht ein Jeder hat)
Mit Sicherheit versteht zu balanciren.

An Herrn Geh. Oberfinanzrath von Göckingk.

Du schriebst Episteln so bieder,
Und sangst der Liebenden Lieder. —
Was heut Dein Herz den Freunden sang,
Deß denken sie lang;
Das singen die Enkel einst wieder.

An Herrn Oberbergrath Karsten.

Ein Wörtchen Lobes von Dir zu sagen,
Das sollst Du uns zu wehren, nicht wagen;
Denn wisse, Lieber! schwiegen wir:
Die Steine***) sprächen laut von Dir.

---

*) Beiträge zur Kenntniß der Justizverfassung in den Preuß. Staaten von Eisenberg und Stengel.

**) Herr Eisenberg hat das Sekretariat des Klubs vor einigen Jahren übernommen, es aber fast gar nicht zu verwalten Zeit gefunden.

***) Herr Karsten ist öffentlicher Lehrer der Mineralogie.

An Herrn Geh. Oberfinanzrath Jäschke.

Mit Dir darf Niemand unter uns sich messen;
Denn schon Dein Vater hat im Klub-Senat gesessen.
So erbet der Verdienste Lohn
Zuweilen noch der wackre Sohn.

An Herrn Obersanitätsrath Hermbstädt.

An Dauer soll es wohl dem Montagsklub nicht fehlen,
Was — Lebensluft betrifft: so kann er auf Dich zählen.

An Herrn Bergrath Eiselen.

Der Botanist sucht Torf als Pflanze zu benennen;
Doch ihn mit Vortheil zu verbrennen,
Davon sprachst Du ein Wort zu seiner Zeit,*)
Und übtest diese Kunst schon weit und breit.

An Herrn Geh. Oberfinanzrath Schulz.

Der Schulze giebt es viel in unserm Staat,
Doch so ein Schulz ist Einzig, wie der Klub ihn hat.

An Herrn Geh. Oberbaurath Riedel.

Der Eine zeichnet, lieblich anzuschaun,
Vignetten für den Klub; der Andre schreibt Annalen;
Der Dritte druckt sie ab, und läßt sich nicht bezahlen.
Du Riedel! sollst ein Haus uns baun.

An Herrn Professor Klaproth.

Wer, Freund! wie Du, mit Elementen spielt;
Wer, Feuer nicht, nein Feuerstoff den Göttern stielt,
Der frevelt ärger als Japetus Sohn:
Und dennoch ist Unsterblichkeit Dein Lohn.

*) In der Abhandl. „über das Steinkalkbrennen mit Torf, dessen Anwendung beim Mergel- und Ziegelbrennen ꝛc.“ Berlin 1793.

An Herrn Buchhändler Rottmann
(dermalen noch Adjunkten des Klubs).

Aus allzugroßem Fleiß zeigst Du Dich gar zu selten
In unserm Klub — Potz Velten!
Adjunkte müssen stets auf ihrem Posten sein,
Und dürfen nimmer über Arbeit schrein!

An Herrn Buchdrucker Unger
(ebenfalls Adjunkten).

Beglücktester von allen Pächtern!
Wie schlau entgehest Du den Wächtern
Der hiesigen Akademie;
Wie fein berückst Du sie!
Der Klub-Kalender steht im Anschlag nicht,
Gleichwohl wird Dir sein specifik Gewicht
Das größte Plus erwerben, welches Du
Ganz ungetheilt genießen sollst in aller Ruh.

Zwei Gesundheiten.

An die anwesenden Mitglieder.

Laßt hoch im Saft der Rheinschen Reben
Die Männer, die dem Hymen opfern, leben;
Die Wittwer unsers Klubs dazu!
Doch, guter Görcke! wo bleibst Du?

An die abwesenden Mitglieder.

Ihr Freunde seid nicht eingeladen,
Drum wollen wir in allen Gnaden
Gestatten die Repräsentation.
Zum zweiten Jubelfeste müßt Ihr aber wissen
Da woll'n wir Niemand von Euch missen:
Ein jeder stelle sich da in Person!
Heut leeren wir ein Glas auf Euer Wohl,
Und bringen Euch entfernt der Freundschaft Zoll.

Generelle Devisen, das Institut betreffend.

Daß Herr von Sonnenfels im Ernst, und nicht ex joco,
Schier den gelehrten Klub uns nennt,
Beweis't, daß er nicht unsern Wahlspruch kennt:
Desipere in loco!

Vergebens lauerte der Demokratenriecher,
Hier Beute für sich auszuspähn;
Wir sahen ihn, den Heuchler und den Kriecher
Beschämt entfliehn, und endlich untergehn.

An unserm Abendtisch wird sich kein Fremder mästen;
Wie Scarron, geben wir den Gästen,
Statt feiner Weine und Desserts,
Erzählungen und Scherz.

Der Stifter unsers Klubs ist ein Republikaner,
Wie eine Republik noch jetzt die Stiftung ist,
Und jedes Glied ein ächter Royalist.
Sonst aber gelten hier nicht — isten und nicht — aner.

Noch haben die vier Karten-Königinnen
Hier keinen Augenblick regiert;
Die Folg' ist die: daß keiner hier verliert,
Und daß wir allesammt gewinnen.

Das, was der Fremd' in Mailand und in Metz,
Paris und Bern, oft sucht' und nie gefunden,
Ist seit der Stiftung nie aus unserm Klub verschwunden:
Freiheit, und Gleichheit und Gesetz!

Er hieß der Montags-Klub, eh noch an Jacobiner
Gedacht war, und er heiß' noch so fort an,
Weil Nahm' und Sache selbst der Dummste der Berliner
Auf Einen Blick leicht unterscheiden kann.

Der Fremde lernte hier nicht Chirurgie von Theden,
Nicht Politik von Dohm; doch wohl so nebenbei:
Daß Unterhaltung etwas anders sei,
Als ewig nur vom Handwerk reden.

Der Klub sah seit der Stiftungszeit
Manch Institut, manch Reich schon untergehen;
Er aber steht und wird noch ferner stehen,
Denn sein Idol ist: Einigkeit!

41.

Die neue Monatsschrift.

Eine Allegorie.

Kannst du sie zählen, die drängende Schaar der funkelnden Sterne,
Dort an des Himmels Gewölb? —
Zähle; — sie rollen dahin, dein spähendes Auge verirrt sich
In der unendlichen Zahl.

Tausende steigen am Himmel empor, und tausende sinken
Nieder in Oceans Schooß.
Neben dem Flammengürtel Orions und Sirius Fakkel
Dämmern die Lampen der Nacht.

Wenige nur verbergen sich nie, und tauchen sich nimmer
Unter die Fluten des Meers,
Weilen ewig am Pol, und leiten den sicheren Schiffer
Ueber den wogenden Pfad. —

Siehe! von allen wandelnden Sternen am nächſten der Sonne
Eilet und ſchimmert Merkur.
Seinem Genius Dank, der einſt mit Funken des Witzes
Starrende Völker belebt!

Aus dem feurigen Meer der Sonne, das nimmer verſieget,
Strömet ihm blendendes Licht,
Wehrend der dunkle Saturn umringet von ewigem Eiſe
Dunkel und langſam ſich wälzt.

Ha! wie lächelt der Mond mit vollen gerötheten Wangen
Freundlich vom Wagen der Nacht!
Mädchen und Knabe zerſchmilzt empfindſam in weiche Gefühle,
Weinet und lächelt ihm zu.

Wolken verhüllen ihn oft, er blikket mit Thränen im Auge
Hinter dem Schleier hervor;
Oft verſchwindet er ganz; — der ermüdete hungernde Pilger
Tappet in finſterer Nacht. —

Siehe! zur heiligen Zahl der wandelnden Sterne geſellt ſich
Plötzlich ein neuer Planet;
Mit dem ſpähenden Rohr begrüßen Herſchel*) und Bode
Uranus dämmernden Stern.

Langſam tritt er einher, und flimmert beſcheiden von ferne
Aus der entlegenen Bahn. —
Spottet des Schüchternen nicht! — es ſtrahlet künftig ſein Schimmer
Näher und heller vielleicht.

*) Herſchel entdekte 1781 in England den neuen Planeten, dem Herr Bode, der ſeine Beobachtungen und Muthmaßungen über denſelben ausführlich bekannt gemacht, mit dem ſehr ſchiklichen Namen von Saturns Vater — Uranus benannt hat.

42.

Freimaurerlieder.

a.

Auf, Maurer, meine Brüder,
Singt mit mir frohe Lieder
Dem schönen Tag, denn er ists werth!
Stimmt ein in vollen Chören,
Laßt laute Jubel hören,
Da er uns heute wiederkehrt.

Wer fühlt nicht reine Wonne,
Da unsers Landes Sonne,
Da unser Landesvater lebt?
Wir treten zum Altare,
Und alle Welt erfahre,
Was froh heut unsern Busen hebt.

Im freudigen Gewimmel
Steigt unser Dank zum Himmel
Aus unsers Tempels Heiligthum,
Und ihm, dem Welterbauer,
Singt heut im heil'gen Schauer
Der frohe Maurer Preis und Ruhm.

Und jeder Maurer freue
Sich dankend heut aufs neue,
Daß unser König uns beschützt.
Und frohe Jubel schallen
Aus unsers Tempels Hallen,
Den seine Huld und Gnade stützt.

Gieb, großer Welterbauer,
Gieb seinem Leben Dauer!
Und jeder Maurer wird sich freun.

Laß jedes seiner Werke
Durch Weisheit, Schönheit, Stärke,
Ein Muster für die Fürsten seyn.

Füllt eure Opferschalen,
Und trinkt aus den Pokalen
Den Opferwein durch dreimal drei.
Und unterm Schall der Lieder
Schließ sich dies Fest, ihr Brüder,
Dies Wonnefest der Maurerei!

b.

Dem großen Meisterstücke
Des Schöpfers nachzuspähn,
Mit aufgeklärtem Blicke
Tief ins Geheimniß sehn;
Sein eignes Dasein preisen,
Das ihn zum Bau geführt:
Nur dies ist Lust, die Weisen
Und ächte Maurer rührt.

Mit rüstigem Gefieder
Schwingt sich der Geist nach Heil;
Senkt weiser sich hernieder,
Nimmt an der Erde Theil,
Theil an des Bruders Leide,
Das er zur Lust umschafft,
Theil an des Bruders Freude,
Weil sie nie lasterhaft.

Ihn lachet Lebensfreude
Im kleinsten Blümchen an:
So schließt im Erdenkleide
Er der Vollendung Bahn.

O! pflückt, als Weise wandelnd,
Die Blümchen, die uns blühn,
Laßt uns, als Maurer handelnd,
Um mehr als Staub bemühn.

Nicht gleich dem wilden Zecher,
Ist Taumel unsre Lust;
Der edle Freiheitsbecher
Steht hoch an unsrer Brust.
Er soll das Pfand der Liebe,
Der Weisheit, Tugend seyn;
Er flößt uns warme Triebe
Zur Pflichterfüllung ein.

Preist unser Schicksal, Brüder!
Seyd jedes Menschen Freund;
Erneut durch süße Lieder
Den Bund, der uns vereint,
Der für des Lasters Knechte
Stets als Geheimniß schweigt,
Im menschlichen Geschlechte
Durch Wohlthum still sich zeigt.

Nicht einer wird getäuschet,
Dem einst die Binde fiel;
Das, was die Tugend heischet,
Ist sein gewisses Ziel.
Thun, was der wahre Weise,
Der thätig niemals ruht,
Ist, was im Bruderkreise
Dies frohe Häufchen thut.

In unsers Tempels Mauern
Sieht uns die Welt zwar nicht
Will höhnisch uns bedauern,
Nennt unser Werk Gedicht;

Sie soll den Bau nicht sehen,
So sehr sein Glanz sich zeigt,
Bis zu erwünschten Höhen
Er einstens glücklich steigt.

Sie seh nicht unsern Tempel,
Seh unsre Arbeit nicht;
Doch lehrendes Exempel,
Das deutlich für uns spricht:
Sie soll die Tugend sehen,
Die nur der Maurer zeigt;
Ihn sehn schon jetzt auf Höhen,
Die er allein ersteigt.

Ihr, die der Zeitpunkt wieder
Zum Bruderkuß gebracht,
Die mit uns gleich, ihr Brüder!
Empfunden und gedacht;
Die Loge, wo ihr mauert,
Blüh zu des Ordens Ruhm
Und Glück, das ewig dauert,
Sey unser Eigenthum.

C.

Was ist der Mensch? — halb Thier, halb Engel;
Klein, elend, dürftig, — herrlich, groß!
Was ist sein Schicksal? — tausend Mängel,
Und tausend Güter sind sein Loos.
Ihm blühen manche sanfte Freuden,
Auch manche, die zu früh verdirbt;
Ihn foltern schauervolle Leiden,
Er reift, wird alt, entnervt, und stirbt.

Ich seh' der Schöpfung große Fülle,
Erstaun' und sink' bewundernd hin —
Seh', daß ich, in der schönsten Hülle,
Der Erde erstes Wesen bin.
Schnell schafft die Phantasie mir Flügel,
Führt mich zu neuen Welten hin,
Und schnell bedeckt ein Erdenhügel
Mich, der ich Staub vom Staube bin. —

Unendlich viel — unglaublich wenig —
Voll Schwachheit, und voll Schöpfungskraft,
Der Meere und der Länder König,
Der Sklave jeder Leidenschaft. —
So steigt der Mensch zur stolzen Größe,
Und trotzt Natur, und Zeit und Glück;
Und sinkt in Fesseln, darbt in Blöße,
Und setzt sich unters Thier zurück.

Er predigt Weisheit, singt die Tugend,
Und drängt sich, Weihrauch ihr zu streun;
Vergißt sich selbst, verschwelgt die Jugend,
Und schläft im Arm des Lasters ein —
Träumt glücklich sich und — öd' und wüste
Erwacht er — schauert und bereut,
Kämpft männlich gegen alle Lüste,
Und — fühlt sich voll Gebrechlichkeit.

Du Meisterstück aus Gottes Händen,
Wär' dies dein einzig Leben nur?
Sollt' deiner Schöpfung Zweck hier enden?
Bliebst du ein Räthsel der Natur?
Nein — Gott schuf dich für Ewigkeiten,
Für höh'res Glück, für hell'res Licht,
Gab Mängel und Vollkommenheiten
Zur Prüfung dir, zum Unterricht.

Das Straucheln in den Jünglingsjahren
Soll einst dem Mann Erfahrung seyn.
Nur nach den größesten Gefahren
Kann Ruh und Glück uns ganz erfreun.
Wenn wir mit sehnsuchtsvollen Blicken
Nach Wahrheit, Licht und Weisheit spähn,
Dann erst fühlt unser Herz Entzücken,
Wenn wir sie ohne Täuschung sehn.

Dort, wo sich Heere Sonnen drehen,
Soll ich des Weltbau's Herrlichkeit,
Soll ich des Schöpfers Größe sehen,
Umstrahlt mich Licht und Seligkeit;
Der Nebel flieht, mein Blick wird heiter,
Ich schau, was unerforschlich schien.
Mit Engelskräften eil' ich weiter —
Und Sonnen und Planeten fliehn.

43.

Aus dem Gesangbuch von 1780.

a.

Allein Gott in der Höh sey Ehr,
Und Dank sey seiner Gnade.
Er sorget, daß uns nimmermehr
Gefahr und Unfall schade.
Uns wohl zu thun ist er bereit;
Sein Rath ist unsre Seligkeit.
Erhebet ihn mit Freuden!

Ja, Vater, wir erheben dich
Mit freudigem Gemüthe.

Du herrſcheſt unveränderlich
Mit Weisheit und mit Güte.
Unendlich groß iſt deine Macht,
Und ſtets geſchieht, was du bedacht.
Wohl uns, daß du regiereſt!

O Jeſu Chriſt, des Höchſten Sohn!
Dich, ſeinen Eingebohrnen,
Dich ſandte Gott vom Himmelsthron
Zur Rettung der Verlohrnen.
Du Mittler zwiſchen uns und Gott,
Hilf uns im Leben und im Tod;
Erbarm dich unſer aller!

O heil'ger Geiſt, du Geiſt von Gott,
Erleuchte, beſſre, tröſte,
Die Jeſus Chriſt durch ſeinen Tod
Zum Dienſt des Herrn erlöſ'te.
Auf deinen Beyſtand hoffen wir;
Verlaß uns nicht, ſo ſind wir hier
Und auch einſt ewig ſelig.

b.

Sollt ich meinem Gott nicht ſingen?
Sollt ich ihm nicht dankbar ſeyn?
Hab ich doch in allen Dingen,
So viel Anlaß mich zu freun.
O, es iſt ja nichts, als Liebe,
Die ſein Vaterherz bewegt,
Die mich mit Erbarmen trägt,
Wenn ich ſeinen Willen übe.
Alles währet ſeine Zeit;
Gottes Lieb in Ewigkeit.

Wie ein Adler bey Gefahren
Treulich ſeine Jungen deckt,
So hält Gott, mich zu bewahren,
Seine Schutzhand ausgeſtreckt.
Er, der über mir ſchon wachte,
Als ich kaum zu ſeyn begann,
Sah mit Vaterhuld mich an,
Eh ich war und eh ich dachte.
Leib und Seele gabſt du mir;
Gott! o wie verdank' ichs dir.

Für mich Armen, mich Verlornen,
Mich, der ich gefallen bin,
Gabſt du deinen Eingebornen,
Jeſum Chriſtum ſelber hin.
Mir zum Heil kam er auf Erden,
Lehrte, litt', vergoß ſein Blut,
Starb am Kreuze, mir zu gut,
Daß ich mögte ſelig werden.
O wie groß iſt deine Huld,
Größer noch, als unſre Schuld.

Du, mein Vater, mein Regierer,
Hilfſt mir ſelbſt im Guten fort,
Und giebſt mir zum ſichern Führer
Deinen Geiſt in deinem Wort;
Daß er meine Seele fülle
Mit des Glaubens hellem Licht,
Das des Todes Schatten bricht,
Und das bange Herz macht ſtille.
Er iſts, der durch ſeine Kraft
Gern, was gut iſt, in mir ſchafft.

Meinem beſſern Theil, der Seele,
Giebſt du Troſt und Stärk und Ruh.

Wenn ich, was du willſt, erwähle,
Strömet mir dein Friede zu.
Was, ſo lang ich hier noch walle,
Ich bedarf in dieſer Welt,
Was den Leib ernährt und hält,
Daß er nicht in Staub zerfalle,
Auch das wird von deiner Hand
Väterlich mir zugewandt.

Himmel, Erd und ihre Heere
Sind auch mir zum Nutzen da.
Wohin ich mein Auge kehre,
Iſt mir, Gott, dein Segen nah.
Thier und Kräuter, und Getreide,
In den Gründen, auf der Höh,
In den Büſchen, in der See
Sind mir Nahrung, ſind mir Freude.
Deine Welt iſt, mir zum Wohl,
Unzählbarer Güter voll.

Wenn Betrübniß meine Seele,
Schwachheit meinen Leib umgiebt;
Dann, dann bet ich und verheele
Nichts vor dir, der mich doch liebt.
Wärſt du nicht mein Gott geweſen;
Hätte mich dein Angeſicht
Nicht erquickt, ſo wär ich nicht
Aus ſo mancher Noth geneſen.
Nur allein von dir bewacht,
Gieng ich durch die dunkle Nacht.

Wie ein Vater ſeinem Kinde
Niemals ganz ſein Herz entzeucht,
Ob es gleich, verführt zur Sünde,
Von dem rechten Wege weicht;

Alſo ſiehſt du meine Schwächen,
Höchſter, mit Erbarmen an,
Züchtigſt mich, daß ichs gethan,
Ohn es doch im Zorn zu rächen;
Weil, als ichs verirrt begieng,
Doch mein Herz noch an dir hieng.

Wenn gleich deine Kreuzesſchläge
Meinem Fleiſch oft bitter ſind;
Sinds doch, wenn ichs recht erwäge,
Zeichen, daß du mich dein Kind,
Willſt zu höherm Glück erziehen.
Wohl mir, wenn ich folgſam bin!
Mir zum reichlichen Gewinn,
Erndt ich von des Lebens Mühen
Und der ausgeſtandnen Pein,
Einſtens ewge Freuden ein.

Weil denn ohne Ziel und Ende,
Vater, deine Gnaden ſind,
So erheb ich Herz und Hände
Freudig zu dir, als dein Kind;
Bitte: wollſt mir Gnade geben,
Dir mein ganzes Herz zu weihn,
Deiner Liebe mich zu freun,
Ganz zu deinem Ruhm zu leben,
Bis ich dich nach dieſer Zeit
Lieb und lob in Ewigkeit.

c.

Mit Freuden laßt uns treten
Vor Gott, ihn anzubeten!
Vor Gott, der unſerm Leben
Bisher hat Kraft gegeben.

Wir Erdenpilger wandern
Von einem Jahr zum andern;
Die schnelle Flucht der Stunden
Wird kaum von uns empfunden.

Und diese Wandertage
Sind nie ganz frey von Plage;
Auf dornenvollen Wegen
Gehn wir dem Grab entgegen.

Doch, eilen treue Mütter
Bey schwerem Ungewitter
Und drohenden Gefahren
Die Kinder zu bewahren:

So eilet voll Erbarmen
Auch Gott, mit Vaterarmen,
Wenn Trübsalswetter blitzen,
Die Seinen zu beschützen.

Erhalter unsers Lebens!
Wir sorgen nur vergebens,
Wenn du uns nicht beschützest,
Mit Kraft uns unterstützest.

Gelobt sey deine Treue,
Die alle Morgen neue!
Lob sey den starken Händen,
Die alles Herzleid wenden.

Hör ferner unser Flehen
Und eil uns beyzustehen;
Sey du in unsern Leiden
Der Brunnquell unsrer Freuden.

Gieb mir, gieb allen denen,
Die sich nach Hülfe sehnen,
Zu dir, in Noth und Schmerzen,
Vertrauensvolle Herzen.

Herr, wehre du den Kriegen,
Laß Menschenliebe siegen,
Und nach den Thränengüssen
Die Freudenströme fließen.

Gieb deinen milden Segen
Zu allen guten Wegen.
Laß Großen, Herr, und Kleinen
Die Gnadensonne scheinen.

Sey der Verlassnen Vater,
Der Irrenden Berather,
Der Unversorgten Gabe,
Der Armen Hülf und Habe.

Hilf gnädig allen Kranken;
Gieb fröhliche Gedanken
Den kummervollen Seelen,
Die sich mit Schwermuth quälen.

Vor allem, Herr, verleihe
Uns deinen Geist aufs neue,
Der uns mit Tugend ziere
Und so zum Himmel führe.

Das wolleſt du uns geben,
Du Herr von unserm Leben;
So gehen wir im Segen
Der Ewigkeit entgegen.

d.

Zur Grabesruh entschliefest du,
Der du für uns gestorben,
Und am Kreuz uns schmerzenvoll
Ewges Heil erworben.

Du bist erblaßt, o Herr, und hast
Doch in dir selbst das Leben.
Gleich den Sterblichen hielt dich
Einst das Grab umgeben.

Doch, Heil sey mir! du konntest hier
Nicht die Verwesung sehen.
Bald hieß dich des Höchsten Kraft
Aus dem Grabe gehen.

Ich weiß, du wirst, mein Lebensfürst,
Wie dich, auch mich erwecken.
Sollte denn mein gläubigs Herz
Vor der Gruft erschrecken?

Hier werd ich einst, bis du erscheinst,
In sanften Frieden liegen.
Denn durch deinen Tod kann ich
Tod und Grab besiegen.

Ihr, die die Welt gefesselt hält,
Zagt nur vor der Verwesung!
Ich, ich hoff in Christo einst
Meines Leibs Erlösung.

Nein; nichts verdirbt. Selbst das, was stirbt,
Der Leib wird auferstehen,
Und, zu Himmelsglanz verklärt,
Aus dem Grabe gehen.

So ſink ins Grab, mein Leib, hinab!
Ich will mich drum nicht kränken,
Sondern Jeſu, mir zum Troſt
An dein Grab gedenken.

e.

Über aller Himmel Heere
Erhebſt du dich zum Thron der Ehre,
Du Mittler unſrer Seligkeit.
Hin zu dem, der dich geſendet,
Gehſt du, da hier dein Werk vollendet,
Mit göttlicher Zufriedenheit.
Du haſt die Sündenwelt
Mit deinem Licht erhellt.
Preis und Ehre ſey, Jeſu, dir!
Froh ſehen wir
Dir nach in deine Herrlichkeit.

Deines Vaters Gnadenwillen
Auf Erden völlig zu erfüllen,
Wardſt du gehorſam bis zum Tod.
Sitze, Sohn, auf meinem Throne!
Dir geb ich meine Welt zum Lohne
Und meine Herrlichkeit: ſprach Gott.
Wie herrlich iſt dein Lohn!
Erhöhter! Gottes Sohn!
Ihr, ihr Frommen, folgt treu ihm nach
Durch Streit und Schmach!
Gott, dem ihr dient, belohnt als Gott.

Deine traurenden Erlöſten,
O Herr, zu ſtärken und zu tröſten,
Kam über ſie von dir dein Geiſt.
Er iſts, der auch uns im Leiden

Mit Troſt erfüllt, und zu den Freuden
Der beſſren Welt den Weg uns weiſt.
Er leitet uns die Bahn,
Auf der dich wandeln ſahn
Deine Freunde. Auch wir empfahn,
Auf dieſer Bahn,
Dereinſt, wie du, die Kron am Ziel.

Uns die Stäte zu bereiten,
Um die wir Pilger hier noch ſtreiten,
Giengſt du voran ins Vaterland.
Herrlich wirſt du wiederkommen
Und zu dir alle deine Frommen
Verſammeln in dieß Vaterland.
Geweiht haſt du uns Gott
Und dir durch deinen Tod.
Wo du lebeſt und Gott mit dir,
Da ſollen wir
Auch mit dir leben ewiglich.

Welch ein Jubel wird es werden,
Wenn wir dich wiederſehn auf Erden
In aller Majeſtät des Herrn!
Das wird ſeyn ein Tag des Lebens
Für uns, und nicht ein Tag des Bebens.
Dann ſchaun wir dich nicht mehr von fern;
Dann ſehn wir, hocherfreut,
Ganz deine Herrlichkeit.
Welterlöſer: dann führeſt du
Der Wonn uns zu,
Die bey dir iſt in Ewigkeit.

44.

Fehler der deutſchen Mädchen.

Deutſche Mädchen ſtehn im Wahn:
Daß die Tugend adeln kan,
Daß aus ihr nur Schönheit fließt;
Was das für ein Fehler iſt!

Deutſche Mädchen leſen gern;
Aber nichts von ſüßen Herrn,
Nichts von ſchaaler Mährchen Quiſt;
Was das für ein Fehler iſt!

Deutſche Mädchen reden ſchön,
Und nur das, was ſie verſtehn;
Sittſamkeit iſt ihre Liſt;
Was das für ein Fehler iſt!

Deutſche Mädchen küßen zwar,
Doch mit Würde ganz und gar,
Kein Roman den Kuß verſüßt;
Was das für ein Fehler iſt!

Deutſche Mädchen gehn nicht aus,
Sind die Krone für ihr Haus,
Wirthſchaftlich zu jeder Friſt;
Was das für ein Fehler iſt!

Deutſche Mädchen fliehn das Spiel,
Haben zärtliches Gefühl,
Ob es gleich Sylvan vermißt;
Was das für ein Fehler iſt!

Deutſcher Mädchen Glück allein
Iſt das Glücke: fromm zu ſeyn!
Wenns die Mode gleich verdrüſt;
Was das für ein Fehler iſt!

45.

Troſt beim Hinken.

Wer auf der Erde hinken muß
Der geht mit viel Bedacht:
Indeß ein ganz geſunder Fuß
Viel leere Gänge macht.

Der Lahme denkt bey jedem Tritt:
Mußt du den Tritt auch thun?
Iſt weiſe: ſpahrt ſich manchen Schritt
Und läßt die Füße ruhn!

Wird bey der Arbeit groß und ſtill,
Lebt ſich und ſeiner Pflicht:
Ein Andrer, ders auch gerne will,
Kans für den Füſſen nicht!

Beglückt iſt der, der hinken muß
Und faſt nicht gehen kan:
Denn nach des Himmels weiſen Schluß
Macht Hinken ihn zum Mann!

46.

Die Caffeeſchweſter. 1797.

Caffeechen, Caffeechen, du himmliſcher Trank!
Dir weihe ſich jetzo mein ſchönſter Geſang!
Dein wallendes Feuer, das Nerven durchglüht,
Durchwalle, durchglühe, begeiſt're mein Lied!

Kaum bin ich erwachet, ſo hör' ich auch ſchon
Des knarrenden Mühlchens entzückenden Ton.
Noch lauſch' ich ein Weilchen, und wenn ich aufſteh'
Erwartet ſchon meiner der liebe Caffee.

So ſeh' ich beym Frühſtück den Morgen vergehn,
Bis Mittags die dampfenden Schüſſeln da ſtehn,
Und wenn ich nach Tiſche ein Nickchen gemacht,
Wird wieder das liebe Caffeechen gebracht.

Oft kommen Nachmittags Viſiten ins Haus,
Oft ſchlendert man welche zu geben auch aus,
Vertreibt ſich die Zeit in der Klatſch-Aſſemblee,
Man richtet die Leute und ſchlürfet Caffee.

Macht Magenkrampf, Huſten und Kopfweh mir Schmerz,
Dringt heftig das Blut mir ans zitternde Herz,
Und Blähungen treiben den Leib in die Höh:
Gleich ruf ich der Köchin: geht, macht mir Caffee!

Da ſitzen die Männer und zechen beim Wein,
Und ſchlappern die Humpen mit Biere hinein,
Im Nebel des Tobaks, der Dampf-Panacee;
Geſünder wär' ihnen ein Schälchen Caffee.

Ein Schnäpschen erlaub' ich noch eher den Herrn;
Ich selbsten krampample zuweilen recht gern.
Doch allenfalls thu' ich auch darauf Verzicht;
Dir, liebes Caffeechen, entsag' ich nur nicht.

47.

Das Lied auf den Toback. (1798.)

Frei wird der Toback, wieder frei,
Ihr lieben Tobacksschmaucher.
Victoria! der Freude weih'
Sich jeder Pfeifenbraucher!

Wär uns der Toback nicht beschеert,
So wär das ganze Leben
Nicht einen rothen Heller werth,
Ihr mögt ihn nicht drum geben.

Sagt uns ihr klugen Herren nicht,
Daß wir sein nicht bedürfen,
Er ist uns Noth wie Tageslicht,
Wie auch das Koffeeschlürfen.

Wir lassen wohl Pastete stehn,
Wenn uns das Pfeiffchen winket,
Ihr Herren, öfters ists geschehn,
Daß man nicht ißt noch trinket.

Wenn man in bona pace nicht
Sein Pfeiffchen konnte schmauchen,
Und sich die blauen Wolken nicht
Sah um die Nase rauchen,

Man dünket sich der Großsultan
Bei einer langen Pfeiffe,
Mit Knaster füllt die Köpfe an,
Das giebt Gedankenreife!

Auf jauchzet All' und triumphirt,
Ob der wohlfeil'ren Preise,
Womit der Toback bald geziert
Zur Nase macht die Reise.

Und all' ihr Nasen öffnet euch,
Die sich in Dosen tauchen;
Ihr Herrn und Frau'n in unserm Reich
Die gerne Prisen brauchen!

Komm her du kleine weiße Nas'
Und laß dich recht beschauen,
Wenn sich dein Spitzchen mit dem Naß
Vom Toback läßt bethauen.

Und roth dies Tröpfchen und so hell
An deiner Spitze zittert,
Indeß dein kleines Nasgestell
Ein andres Prieschen wittert.

Und vor Gedanken es nicht sieht,
Wohin der Balsam sinket,
Vor lauter Tobacksappetit
Es mit dem Koffee trinket.

O Anblick, dessen Wonne kann
Kein Sterblicher beschreiben!
Vor welchem beide, Roß und Mann
Erstarrend stehen bleiben!

Wer kennt die Kraft der Prieſen nicht
Bei üblen, böſen Dünſten!
Ihr Herren denkt, wie oft gebricht
Der Ärzte großen Künſten

Ein Mittel, wie der Toback iſt!
Ha! wenn nicht Toback wäre,
Blieb mancher, wie ihr Alle wißt,
Verſtopft bei meiner Ehre!

Ich will dies von den Naſen nicht,
Ihr Herrn ausſchlieſſend ſagen;
Wer hier es wagt und widerſpricht,
Mag die Klyſtiere fragen.

Drum friſche Pfeiffen eingeweiht!
Den Doſen friſche Prieſen!
Daß alle Naſen weit und breit
Es dreimal laut benieſen.

48.

Winter-Gedanken eines Armen.

Gottes Winter! du biſt ſchön!
Du giebſt der Geſundheit Fülle;
Obgleich ſcharfe Winde wehn,
Und die Flur deckt Leichenhülle.

Gott, du machſt ja Alles gut;
Du giebſt Menſchenherzen Wärme,
Daß kein Froſt uns Schaden thut
Nacktes Elend ſich nicht härme!

Winter, auch für dieſesmal
Wirſt du uns nicht zagen ſehen:
Denn der guten Menſchen Schaar
Will des Armen Wohlergehen.

49.

Empfindungen am Einweihungsfeſte der Wiederherſtellung des Kadettencorps zu Berlin. 1792.

Wie Held Achill, eh' er die Lanze ſchwinget
Und Troja's Mauer vor ihm ſtürzt,
In Hämus dunkler Grott' des weiſen Chirons Lehren
Sich in die große Seele prägt;
So muß den Zögling, den des Mavors Fahne
Ins blutbeſpritzte Lager ruft,
Minervens Götterhand erſt in der Weisheit Tempel
Zu ihrem Prieſter weihn.
Sie ſcheucht die Nebel, die den Geiſt umdunkeln
Mit ihres Lichtes Strahlen weg;
Sie lehrt als Menſch ihn fühlen und als Held ihn ſtreiten
Und giebt ihm Patriotenſinn.
Hat ſie nicht Friedrich, ihn, den Held der Helden
Mit eigner Hand gebildet? ihn
Der Krieger Urbild, dem noch Enkelwelten ſtaunen?
Held — großer Mann — und Menſch
Zugleich ſeyn — hat nur Pallas ihn gelehret!
Nur durch der Weisheit Tempel ging
Er zur Unſterblichkeit, an deren Strahlenthoren
Sein ew'ger Name glänzt.
Heil Ihm! auf deſſen hohem Fürſtenhaupte
Des großen Friedrichs Diadem

So glorreich strahlet. Heil! dem edlen Friedrich Wilhelm!
Er wählt' aus seiner Heldenschaar
O Rüchel, Dich, den Mars und Pallas krönen,
Und hieß Dir, uns, des Vaterlandes
Geweihten Mavors-Zöglingen, der Weisheit Hallen
Von großer Ahnen Hand erbaut,
Mit neuem Licht verklären, neu den Altar weihen,
Und neu die Priester um ihn her.
Minerva selber haucht zu ihres Tempels Weihe
Dir Muth und Weisheit ein.
Wenn einst dann, hier im Schoos der holden Musen
Zur Weisheit aufgebildet, uns
Der Kriegesgott mit seinen Lorbeern schmücket:
Und wenn das Vaterland
Uns seine würd'gen Söhne, unser König
Uns seine tapfern Streiter nennt:
Dann ernteſt Du den Lohn der edlen Mühe,
Und freust Dich unsers Ruhms!

50.

Das Euphon.

Du himmlisches Euphon!
Du trafst so ganz den Ton
Der reinsten Silber-Saite
Die in des Menschen Brust vibrirt!
O Dir! Du Zauberwerk! gebührt
Die Palme in dem Streite
Mit Orpheus und mit Amphion —
Dein Schöpfer erndtet — Dank für Lohn.

51.

Nicht gesprochener Prolog zur Eröfnung des neuen Schauspielhauses in Berlin. (1. Jan. 1802.)

Der treue deutsche Geist, fest und gediegen,
Gewohnt, durch Stärke mehr als Sturm zu siegen;
Er hat bei uns auch dieser Kunst gepflegt,
Die, zaubergleich, des Herzens Tiefen regt:
Der Kunst, die, früh der jungen Menschheit Freude,
Zur Muse ward aus bunter Augenweide,
Und bald dem Volk, mit dem sie leicht gespielt,
Des Lebens Abbild vor die Seele hielt.
Gereift mit ihrem Volke selbst, begleitet
Sie jeden Tritt, wodurch es aufwärts schreitet.
Das Blut, das lang' um's kalte Herz gestockt,
Rollt feuriger; vom Frühling' angelockt,
Den auch dem Geist gewogne Stunden bringen,
Sehn wir den Genius die Flügel schwingen.
Der freien Schönheit sorgenlose Welt
Steht da, vom Licht der Zeiten aufgehellt.
Kein Frost Germaniens droht ihrer Blüthe,
Wann einst herab der Himmelsfunke sprühte;
Und mit dem Ernst im reifen Sinn gepaart
Herrscht das Gefühl, lebendig tief und zart.

O Heil dem Volk, das diese Macht erkennet,
Die jedem, der ihr dient, die Freiheit gönnet! –
Ihr Brennen, die Vernunft zum Volk erkor,
Weil rings von wilder Kraft Europa gohr;
Ihr werdet nie die Göttinn mißverstehen,
Als könnte sie das Spiel der Kunst verschmähen.

Hier, wo ein heitrer Dom, mit kluger Pracht
Die Alltagswelt zum Feenlande macht;

Hier ſcheut Ihr nicht, vom Joch des Tags entbunden,
Schuldloſer Täuſchung Rauſch für wenig Stunden.
Hier, wo die Kunſt der Seele Saiten ſtimmt,
Erwacht die Glut, die unter Aſchen glimmt;
Was in der Welt kleinmüthig Ihr geläugnet,
Wird wahr, vom Stämpel des Genie's bezeichnet.
Vielleicht, daß nicht der holde Wahnſinn lügt;
Daß minder als die Welt die Bühne trügt. —
Hier wärmt das Herz, vom Froſt der Zeit gekältet,
Preiſt hoch verkannten Werth, das Laſter ſcheltet!
Erfriſcht des Schönen Keim, der, oft verſengt
Vom Strahl des Tags, hier ſeine Hülſe ſprengt!

O Vaterland, verklärt von edlen Ahnen;
Ich ſeh die Kunſt dir neue Wege bahnen!
Vertilgend jeden Roſt der Barbarei,
Fügt ſie dem Guten hold das Schöne bei,
Und ſchmeidiget den Ernſt und weiß die Schrecken
Des Schickſals unter Kränzen zu verſtecken. —
Berlin, Geprieſene! Nie fehlte zwar
Dir, was dem Helden lohnt, der Barden Schaar:
Allein, du ſollſt, in Friedrich Wilhelms Tagen,
Des deutſchen Ruhms Panier noch höher tragen.
Die Sprache Teuts, gereift, doch ewig jung,
Erhebe hier den königlichen Schwung,
Verwalte hier das Machtgebot der Rede,
Erweckend jede Tugend, preiſend jede!
Ein König, früh von Deutſcher Kraft genährt,
Liebt nur den Deutſchen, welcher Deutſchland ehrt.
Bald ſtrömen rings herbei die Lieblingsſöhne
Der großen Mutter, daß ſie hier ſie kröne;
Sie nehmen Ruhm und geben Hochgefühl,
Und immer näher ſtrahlt der Menſchheit Ziel.

52.

Der Aeronaut.

Der Aeronaut mag durch die Lüfte reiſen
Mit Gondel und Ballon;
Und jauchzend mag die Menge laut ihn preiſen,
Ich halte nichts davon!

Was ſieht er denn? Die höhern Regionen
Sind ſchwarz wie Mitternacht;
Man friert da mehr, als in den kalten Zonen,
Und Aeol heult mit Macht.

Man ſchlummert wol vor reiner Luft und Kälte
So zwiſchen Erd' und Himmel ein;
Und könnte leicht im ſeidenen Gezelte
Ein Kind des Todes ſein.

Ein kleiner Riß an unſerm großen Balle,
Ein Wald, ein See wol gar:
Was drohn ſie, beim erſehnten Niederfalle
Für ſchreckliche Gefahr!

Selbſt das Gebet für einen Schieferdecker
Wenn er vom Thurme fällt,
Wie's Kubach ſchrieb, macht unſern Muth nicht kecker;
Zum Weibe wird der Held.

Da lob ich mir die Poſt! Mit raſchen Pferden
Trägt ſie bequem mich fort;
Bringt ſicher mich, der Reiſe froh zu werden,
An den beſtimmten Ort.

Da bläſt auf dem gekrümmten Horn der Schwager,
Und bläſt uns Freud' ins Herz;
Und nie entweicht, wär' auch die Koſt nur mager,
Uns Frohſinn, Luſt und Scherz.

Da lernen wir viel Unbekannte kennen,
Gewinnen sie wol lieb,
So lieb, daß mancher uns nach langem Trennen
Noch immer theuer blieb.

Da leuchtet uns die Sonn' in hoher Ferne,
Und in der Nacht der Mond,
Und oben ein das ganze Heer der Sterne,
Das hoch am Himmel thront.

Da blickt das Aug' umher und heitre Scenen
Erblickt es überall
Auf Berg und Thal, und hört in tausend Tönen
Der Freude Wiederhall.

Ich reise mit der Post! Der Lüfteschwimmer
Mag hoch bewundert sein;
Mit ihm, fürwahr! dem Kühnen, reis' ich nimmer!
Viel lieber mit Freund Hein!

53.

Die Luft-Jagd,

am 22sten Mai von Berlin gesehen und bewundert.

Ein komisches Gedicht. Berlin 1800.

[Nach einer längeren Einleitung beginnt der Verfasser mit der eigentlichen Schilderung:]

„Es war schon viele Jahre her,
Daß Blanchard, zum Spektakel
Berlins, das in dem größten Heer,
Mit Schreien und Gekakel,

Aus allen seinen Thoren zog,
Ganz dreist in Regionen flog,
Wo keine Seele wohnet."

[Bei dieser Luftfahrt hätte man an Teufeleien geglaubt und überall darüber gekannegießert:]

„Behaupten will nun zwar die Welt,
Kann's aber nicht beweisen; —
(Drum laß ich es dahin gestellt:)
Als rührten von den Reisen
Des Blanchard und der Himmelfahrt,
Mit der der Teufel sich gepaart,
Die Ecossoisen Tänze. —

Nach einem langen Stillestand
Erschien darauf Pinetti
Mit hohen Dingen an der Wand;
Ein Enslen und Vaneschi;
Man gaffte, staunte laut und rief:
O! Weisheit unergründlich tief! —
S'ist aber keine Luftfahrt. —"

[Eine solche habe Herr Lehmann angekündigt. Zu diesem Spektakel sei Alles hinzugeströmt:]

„Anfänglich war der Schützenplatz
Zur Luftjagd destiniret
Allein vom Acker-Gilde-Schatz
Ward zu viel liquidiret
„Für's Korn am hohen Berg dabei
„Das ganz gewiß zertreten sey,
„Am Morgen andren Tages."

Drum sann Herr Lehmann her und hin,
Was für ein Ort zu kühren,
Und endlich fiel ihm in den Sinn,
Zur Haasenheid' zu führen
Berlins Bewohner groß und klein;
Da sollt's Theater größer seyn
Und viel mehr Gaffer fassen."

[Der Himmelfahrtstag sei zu dem großen Ereigniß gewählt worden. Eine Schilderung der Gesellschaft, die sich zusammenfand, wird gegeben, der mannigfaltige Zeitvertreib dargethan, dem die Alten und die Jungen sich hingeben, und nun heißt es:]

„So wie der fünfte Schlag erscholl,
Von den berlinschen Thürmen,
Lief alles, blindlings fast und toll,
Wie der Franzos' zum Stürmen
Der starken Vestung Mantua,
Wenn er nur Bonaparten sah, — —
Zum Wagen die Gesellschaft.

Drauf giengs im raschesten Gallopp,
Zu Wagen und zu Pferde,
Fürbaß mit lautem hop, hop, hop,
Auf der geduld'gen Erde.
Als wollt', zum allgemeinen Spaß
Der Stadt Berlin, Freund Elias
Gen Himmel heute fahren. —

Kaum war man aus dem Holze, so
Erblickt man ein Getümmel
Von Menschen, die im Jubilo
Steif starrten hin zum Himmel,
Als säß Herr Lehmann ganz und gar
Mit Allem, selbst mit Haut und Haar,
Am blauen Firmamente.

Die Zahl der Köpfe nennte ich
Dem Leſer gar zu gerne. —
Ich zählte zweimal emſiglich,
Und zwar in ein'ger Ferne;
Allein, mein Gott! wie lärmte man! —
Ich fieng's gewiß ſo klüglich an,
Selbſt Peſchek wär geſcheitert."

[Und nach längeren weiteren Auseinanderſetzungen über die Beſchäftigungen der Verſammelten beſchreibt der Dichter das eigentliche Schauſpiel, wie folgt:]

„Da hielt und ſtand erwartungsvoll
Die große Menſchenmenge,
Die ſeit zwei Stunden ſo anſchwoll
Zum ſchrecklichſten Gedränge.
Indem ſchrie eine Stimme: Jezt! —
Ein Schlag der Zauber-Ruth' verſetzt
Unmöglich mehr in Staunen.

Und aus dem lauten Toben ward
Die fürchterlichſte Stille.
Kein Ton, man denk ihn noch ſo zart,
Entheiligte die Stille.
Es war als wenn kein Lüftchen ſtrich,
Und Leben der Natur entwich;
Sogar die Weiber — ſchwiegen.

Indem ſtieg aus des Künſtlers Hand
Fortuna in die Höhe.
Ein jedes Aug' war drauf gewandt
Janhagel ſchrie: ich ſehe!
Und, es ſey unter uns geſagt,
Sie gieng ſo ſchief — ſchien ſo betagt
Und keinen zu bemerken. —

Ihr folgten drauf zwei Füchse, fein
Und gut gemacht aus Seide. —
Das Glück will nur erschlichen seyn —
Sagt schon ein alter Heide;
Drum schlichen sie die Kreuz und Quer
Gleich hinter die Madam einher; —
Um's Eisen warm zu schmieden.

Zwei Hirsche und zwei Schweine, schön
Von Ansehn und von Knochen,
Ließ uns darauf Herr Lehmann sehn;
Doch viel zu zäh zum Kochen,
(Dies sagte meine Köchin mir)
Hätt' wahrlich sonst aus Neugier schier
Ein Stückchen ausgebeten.

Drum machten Hund und Jäger auch,
Was keiner konnt' begreifen,
Von ihrer Kunst so schlecht Gebrauch,
Trotz allem Schrei'n und Pfeifen. —
Sie waren sämmtlich ärgerlich,
Daß sie zum Spaß so sollten sich
Ohn' Nutzen echauffiren. —

Drauf kam noch einer angesprengt
Ein Jäger war's zu Pferde.
Das Thier ward mächtig angestrengt
Und alles schrie: er werde
In Ritterkünsten wohl geübt,
Wie's jetzt dergleichen nicht viel giebt,
Die Jagd einmal forciren.

Allein das Pferd war schon zu matt;
Der Ritter wie betrunken;
Sie schienen beide lebenssatt,
Und wären bald gesunken.

Zum Glück noch raffte er sich auf
Verfolgte schwankend seinen Lauf,
Um endlich — doch zu stürzen."

54.

Wunder unserer Tage 1803.

Was doch in unsern Tagen
Für tausend Spaß geschieht!
Was man für Herrlichkeiten
An allen Ecken sieht!
Dagegen sind die Wunder
In der Mythologie
Vergleichungsweise Plunder
Und lohnten nicht der Müh'.

In einem Zeilenpaare
Beweist Bombastus Wind,
Daß zweimal hundert Jahre
Des Menschen Alter sind;
Daß wer sie nicht erreichet
(Wie's ab und zu geschieht)
Blos von der Regel weichet
Und sich im Ziel versieht.

Der Mond läßt Steine fliegen,
Wohl sechszehn Centner schwer.
Sonst strafte man sie Lügen;
Jetzt zweifelt Niemand mehr.
Man hat sie sehen fliegen;
Und die sie fliegen sah'n
Die können doch nicht lügen
Weil man — nicht lügen kann.

Sonſt brauchte man zur Speiſe
So Manches, dies und das,
Jetzt, auf die neue Weiſe,
Iſt Sättigung ein Spaß.
Man darf nur mit dem Spaden
Auf einen Kirchhof gehn,
Braucht keines Menſchen Gnaden
Und ſpeiſt trotz Königen.

Man gräbt ſich weiße Knochen
Aus friſcher Erde aus;
Läßt ſie die Sonne kochen,
Macht eine Gallert draus;
Wer dieſe Gallert ſpeiſet,
Lebt wohl noch länger gar,
Wie Bombaſt Wind beweiſet
Als zweimal hundert Jahr.

Sonſt trank man an der Quelle
Heilwaſſer der Natur;
Es diente auf der Stelle
Zu mancher Lebenskur.
Jetzt macht in ſeinem Keller
Heilwaſſer der Chimiſt,
Geſunder, reiner, heller,
Wie's aus der Quelle fließt.

Die Blattern zu vertreiben
Schrieb man wohl manches Buch.
Wer wollte Bücher ſchreiben!
Man hat des Zeugs genug
Man nimmt das Gift von Kühen
Und impft es Kindern ein,
Um Kälber zu erziehen:
Kann wohl was Klügers ſeyn?

Und ist nach ein paar Jahren
Die Hälfte todt; was schadt's?
(Denn daß sie sterben werden,
Ist ein gemeiner Satz!)
Man hats Galvanisiren,
Zink rührt den Todten an,
Macht sich den Todten rühren
Und damit ists gethan.

Doch unter den Mirakeln,
Die in dem Mutterschooß
Der Stadt Berlin spektakeln,
Ist keins so wundergroß,
Als, da die Musenlehrer
So schrecklich höflich sind,
Daß Gräculus noch Hörer
Und Freimund Leser findt.

V.

Gedichte auf einzelne Personen.

55.

(Auf Schwerins Denkmal) (1769).

Schwerin ſoll, auch im Marmor, leben? —
Der Held, der groß und ſiegend ſtarb?
Der, durch das tapferſte Beſtreben,
Unſterblichkeit und Ruhm erwarb?
Und du willſt Ihm ein Denkmahl ſtiften,
Geſchichte! — O, Verwegenheit!
Weit länger, als papierne Schriften.
Trotzt Marmor der Vergeſſenheit.

Hier ſieht die Nachwelt voll Erſtaunen
Den unbeſiegten großen Geiſt,
Der unter donnernden Kartaunen,
Die Fahne muthig an ſich reißt; —
Den Kriegern ihm zu folgen winket;
Feind, Feuer, Schwerdt und Bley verhöhnt;
Dann, ſterbend, mit der Fahne ſinket,
Und ſich mit ew'gen Lorbeern krönt.

O, Held! nie wird dein Nachruhm ſterben:
Zu tief iſt er hier eingeprägt. —
Dies Denkmahl wird die Nachwelt erben;
Es ſteht, vom Schickſaal unbewegt.
Mit offnen ehrfurchtsvollen Blicken
Sehn dich hier Preußens Helden an,
Dein Bild ſich lebhaft einzudrücken,
Und rufen: tapfrer großer Mann!

Doch größer noch muß Friedrich heißen,
Der Deiner Thaten Größe schätzt;
Und, Dich dem Undank zu entreißen,
Dir diesen festen Marmor setzt. —
Von Ihm lernt das Verdienst belohnen,
Ihr, deren Hand den Scepter führt!
Wie würdig seyd Ihr dann der Kronen,
Womit die Vorsicht euch geziert.

56.

Befehl meiner Muse. (1775.)

Rausche schneller Tiberstrom,
Wirf ans Ufer deine Schätze,
Altes Latium öffne deine Plätze,
Nichts in dir sey künftig Fabel und Phantom
Lessing komt nach Rom.

57.

[Quintus Icilius vor dem Himmelsthor.] 1775.

Quintus Icilius vordem Guichard genannt,
Als Autor und Soldat in aller Welt bekannt,
Ein Thor aus jener Zahl der stolz- und frechen Rotten
Die von der Religion und Ehre Gottes spotten,
Quintus Icilius stirbt, komt vor das Himmelsthor;
Ein Cherub stehet da und zieht den Schlagbaum vor.
„Sagt an, Wer seid ihr Kerl?“ „Mit Ehren es zu melden
Ich bin ein Obrister, Knecht eines großen Helden.“
„Ein Obrister von wem und wo kommt ihr jetzt her?“
„Aus Potsdam komm ich her, heraus, Bursch, ins Gewehr!“

Bey dieſem Thore hatt' ein Leutnant ſtets die Wache
Und der Herr Petrus heißt, der unterſucht die Sache
Examinirt den Geiſt, „Ihr kommet auf mein Wort,
Mein guter Obriſter, von ſehr verdachtem Ort.
Zu Potsdam glaubet man nicht viel, und ohne Zweifel
Seyd ihr ein Obriſter, drum packet Euch zum Teufel."
Der Schatten Quintus flieht, verbarg ſich in ein Grab,
Schickt eine Ordonnanz von da zum Kön'ge ab,
Mit dem Rapport, wie's ihm am Himmelsthor ergangen.
„Ey was! Der Narr wußt' es nur nicht recht anzufangen.
Zwar Bücher ſchrieb er gut, und Biſchof ſoff er wohl,
Allein wie's Paradies vermehret werden ſoll,
Davon verſteht er nichts; ein Chef von tauſend Sündern
Kann Schlöſſer in der Welt, nur nicht den Himmel plündern.
Iſt hier kein General, brutal, verwegen, ſtark,
Den Cherub attaquirt. Fort treuer Cruſemark!
Hau ein und halt dich brav, du wirſt das Thor ſchon ſprengen
Und mit Jcilius dich in den Himmel drängen."
Er ging, allein ein Geiſt erſchien in kurzer Friſt
Und meldet, daß der Streich ihm nicht gelungen iſt.
Die Cherub hauen ſtets mit Schwertern voller Flammen.
Ein Pallaſch ſchmilzt davon wie weiches Wachs zuſammen.
Abt Baſtiano ſprach: „Das hab ich ſchon gedacht,
Jn 'n Himmel dringt man nicht mit militärſcher Macht,
Zudem war Cruſemark ja auch kein Katholike
Und wenn ein Ketzer kommt, ſo weiſt man ihn zurücke.
Erſchein' uns einer nur, der ſich zum Pabſt bekennt,
So wird der Eingang ihm zum Himmel gleich vergönnt."
Sofort erhebet ſich Graf Schafgotſch von der Erde,
Geſtiefelt und geſpornt ſetzt ſich ſein Geiſt zu Pferde,
Und mit Krummbücken langt er bey dem Schlagbaum an,
Spricht viel und ſaget nichts, ſo wie er ſtets gethan.
Doch endlich kommt heraus: „von K. und von P.
Haben der Obriſte Stallmeiſter ſonſt geheißen,

Miniſtre ebenfalls vom Kriege und vom Staat,"
Ohn daß man ihn etwa um Rath gefraget hat:
Kurtzum, ſprach Petrus, ſo viel kann ich wohl ſehen,
Viel Unglück in der Welt iſt nicht durch dich geſchehen.
Allein du biſt katholiſch und ſtündſt du noch ſo krumm
Mußt du und dein Gefolg ins Purgatorium.
„Ei was," fuhr Cruſemark, „hab ich noch nicht auf Erden
Schon Artzeney genug um curiret zu werden,"
Jcilius, der meint, bis auf den Fingern ſei's
Bey ihm ſo ziemlich rein. Allein der alte Greis
Herr Leutnant Petrus: „Wollt ihr mir noch nicht reinigen
So mag der Teufel euch dort in der Hölle peinigen."
Sie gehen ab, es eilt von ihrer Compagnie
Ein Geiſt auf einem Strahl des Monds nach Sans-Souci
Und meldet, wie geſchehn. Der Abt ſaß wie auf Kohlen
Es hieß, ihn ſollten gleich ein Dutzend Teufel holen.
Daß er als Geiſtlicher und als Canonicus
Nicht wußte, wie der Menſch in 'n Himmel kommen muß,
Doch freylich ſagt man, ſey der gute Abt nicht immer
Ein Held im Cabinet ſo wie beym Frauenzimmer.
Vor dieſes Mal fällt ihm ein andrer Vorſchlag ein,
Der wird, es heißt, gewiß von guter Wirkung ſein,
Kein Pabſt, kein Heiliger pflegt ja das Geld zu haſſen,
Wie ſollte Petrus ſich nicht auch beſtechen laſſen.
An Juden Ephraim ward der Befehl beſtellt,
Er ſoll mit Extrapoſt ſofort in jene Welt,
Um mit Dukaten und Juwelen in den Händen
Der Wach am Himmelsthor die Augen zu verblenden
So ſpricht der kluge Abt: „Mein guter Mauſchel, ſeht
Geb ich mein Wort dazu, die Sach von ſtatten geht."
Hier kommt der Mauſchel an eingängig hergeſchritten,
Schleicht, zeigt die krumme Hand und fänget an zu bücken,
„Herr Petrus, laß mich doch mit dieſen Herren ein,
Jch will auch ganz gewiß dafür recht dankbar ſeyn.

Ey meyn, hier sieht der Herr vortreffliche Juwelen
Dukaten will ich auch 10 000 Stück herzählen,
Und wo ich euch dann noch in etwas dienen kann,
So saget es nur frey, ich bin gewiß ein Mann."
Man sah, man wog, man fand, wie gleich dem Petrus däucht,
Die Steine waren falsch und die Dukaten leicht,
St. Petrus sah ihn an, der Jude aber plinzt,
Schwört, daß er alles Gold vollwichtig ausgemünzt,
„Du Schelm, war's nicht genug, der Welt was vorzulügen,
Willst du im Paradies Aposteln auch betrügen?
Auf, Cherub! Packt ihn an und nehmt den Juden fest,
Wie auch die andern drey und bringt sie in Arrest."
Ein Schatten hatte das von weitem angesehen
Der fliegt nach Potsdam hin und meldet, was geschehen,
Daß es des Mauschels Trug durchaus verderbet hat.
Jetzt ist der Henker los, Herr Abt, was nun vor Rath?
Der alte Pöllnitz hört von Golde, so nicht wichtig,
Ihm wässert gleich der Mund von Sachen, so nicht richtig,
Und was auf Trug und List ankam, hat dieser Gast
So lang er in der Welt gelebt sich gern befaßt,
Ohn daß man ihm etwas mehr übel hat genommen.
Könnt' er dem Petrus nur einmal zu Worten kommen,
So meint er, thut er wohl den schmutz'gen Handel ab.
Man nimmt den Vorschlag an, bezahlt vor ihn das Grab.
Der Handwerksmann, der gleich bey ihm so viel verloren
Wohnt dem Begräbniß bey und kratzt sich hinter'n Ohren.
Pöllnitzens Schatten eilt, kommt vor des Himmels Thor,
„Wollt," höflich traget er der Cherub-Wachen vor,
„Ihr die Gefangenen nicht länger hier versperren
Mach ich euch allesammt zu Ober-Kammerherren,
Und ihr, ihr gebet mir sofern es euch gefällt,
Des Juden Ephraihms bey euch verrufen's Geld.
Die Gläub'ger nehmen's gern und werden dabey lachen
Mit den vier Kerlen könnt ihr doch nichts weiter machen."

Petrus erscheint und sah den alten Heuchler stehn.
„Laßt," sprach er, „ihn und die vier Arrestanten gehn,
Den Himmel können sie in Ewigkeit nicht erben
Wer lebt, wie sie gelebt, der kann nicht selig sterben."
Sie gehen, nun gequält von dem Gewissensbiß,
Der Himmel war versperrt, ihr Schicksal nun gewiß.
Drauf kommt Beelzebub mit etlichen Gesellen,
Ergriff sie bey dem Zopf, und schleppt sie mit zur Höllen.

58.

Auf den Tod von Frau Büsching. (1777.)

Was Canitz litt bey seiner Doris Grabe,
Das leidest Du nun auch, nun fühlst Du, daß ihn einst
Der bittre Schmerz, der Gram gezwungen habe
Zu weinen, wie Du weinst.

O Freund, mit einem Boten aus der Höhe,
Die kein Gedank' erreicht, kein Blick erforschen kann,
Verliessen Dich die Freuden süßer Ehe,
Du trifst sie nirgends an.

Vergeblich suchst Du, Meer- und Erdbeschreiber,
In Dir bekannter Welt Dein schnellentflognes Glück.
Dort oben schwebt die würdigste der Weiber,
Und kommt nicht mehr zurück.

Sie fand allda den Gott, den Sie hienieden
Oft in geheiligten Entzückungen besang,
Der Ihre Brust mit seinem Himmelsfrieden
Oft wonnevoll durchdrang.

Von ihm empfieng Sie eine Dichterkrone,
Die unvergänglich schön um Ihre Schläfe blüht.
Ihm singt Ihr Mund im niegehörten Tone
Ein süß und neues Lied.

Zu Ihr gesellt sich Mirjam und Debore,
Auch Englands frommgepriesne Rowe singt mit Ihr,
Der Himmel wird erfüllt von ihrem Chore.
Tönts nicht herab zu Dir?

Hörst Du nicht Ihre Stimme sich erheben?
Vernimmst Du nicht, was Sie Eloah schon gelehrt?
Der Gott, den Sie in Ihrem ganzen Leben
Bewundert und verehrt?

Sie kannt' ihn hier in einer jeden Blume,
Fand seine Lieb und Huld in jedem Sonnenschein,
Und endete von seiner Allmacht Ruhme
Beym Wurme zart und klein.

Ihr Auge hob sich in gestirnten Nächten
Empor, und sahe da des Schöpfers Herrlichkeit
Und seinen Thron zur Linken und zur Rechten
In Welten hingestreut.

Ihr Ohr vernahm im Säuseln sanfter Lüfte
Den Allbarmherzigen, der Dich anjetzt betrübt,
Und dermaleinst beim Oefnen aller Grüfte
Sie Dir zurücke giebt.

Da findest Du den holden Engel wieder,
An dessem treuem Arm Dir alles leichter ward,
Was Du gethan zum Besten Deiner Brüder
Auf weltberühmte Art.

Dann wirst Du Ihr die beiden Söhne bringen,
Und o! dann werdet Ihr des neuen Himmels Pracht
Und die ganz umgebohrne Erde singen
Von Gott hervorgebracht.

59.

An die Demoiſelle Döbbelin (1776/1777).

Als Du, o zauberiſche Schöne!
Jüngſt einer Walltron Leiden fühlteſt,
Und Deine Rolle ſchön — bis zur Bewundrung — ſpielteſt:
Stand Melpomene
Verſteckt; — ergötzte ſich
An Dir; — ſprang ſchnell hervor; — nannt ihre Schweſter Dich,
Und küßte Dich; und drückte Dir die Hand:
„Sey Du hier Melpomene!"
Dies ſprach ſie und verſchwand.

An die Berliniſche Ariadne.

In jeder Rolle zeigſt Du Dich als Meiſterin,
Auch wenn wir Dich als Ariadne ſehen,
Verſteheſt Du die Kunſt, das Schöne zu erhöhen,
Das in dem Drama liegt — Du reißeſt Herzen hin. —
Doch weißt Du, was am beſten mir gefällt? —
Daß Du nicht würklich Ariadne biſt.
Daß nicht Dein Herz, wie ihrs, der Tugend untreu iſt;
Daß ſich Dein ſchöner Geiſt nur künſtlich raſend ſtellt;
Daß Du nicht, in der That, das Leben Dir verkürzeſt,
Nur in gemahlte Fluth Dich ſtürzeſt;
Dich nur dem Aug' auf kurze Zeit entrückſt,
Und bald uns wieder auf der Bühn' entzückſt.
O hätt' ein Königsſohn,
Ein Theſeus Dich geliebt, —
Dein liebenswürd'ges Herz gekannt:
Er hätte nicht durch Meineyd Dich betrübt;
Er hätte Dich zum Thron'
Erhoben — Dich Sein Glück genannt.

60.

Döbbelinsche Reise nach Potsdam. (1777?)

Döbbelin, der große theatrische Held,
Reiste nach Potsdam und schnappte nach Geld,
Bepackte die Wagen mit Wamsen und Kleider,
War stolz wie ein Priester, sah aus wie ein Schneider.
Verdrehte die Augen, ruft: „Fahret zum König,
Berlin und Minister sind für mich zu wenig,
Schalt bald auf den Postknecht und bald auf die Pferde,
Gedacht sich im Himmel und war auf der Erde,
Nun kam er zum Thore „wo wollen Sie raus?"
„Nach Potsdam, nach Potsdam, das müssen Sie wissen."
Der Offizier lachte und hielt sich den Bauch,
Und was zu verwundern, der Thorschreiber auch,
Jetzt klatschet der Fuhrmann, der Schlagbaum ging auf,
Die Pferde die trabten im frischesten Lauf.
Acteurs, welche ritten, verloren den Muth,
Sie hatten Philister, die liefen nicht gut,
So ging es bis Stolpe, dann wieder im Schritt —
Die hintersten Wagen, die konnten nicht mit,
Am Thore der Stadt nun da ward er vernommen,
Warum er so eilig nach Potsdam gekommen.
„Der König, der Kronprinz will's haben, ich muß,
Geschwinde gemeldet, sonst giebt es Verdruß,
Denn Friedrich, der ehret das deutsche Theater,
Liebt mich als Direktor, als gänzlich mein Vater."
Allein, was erfolgte? Der Vater vernahm,
Der Sohn sei gekommen, verdirbt ihm den Kram,
Schickt zu ihm, er sollte die Stadt sogleich meiden,
Denn Hasen und Narren die könnt er nicht leiden,

Am Mittag, da dürft' man von ihm nicht mehr sehn,
Sonst sollte am Pranger der Direktor stehn.
Nicht trauend, daß dieses dürft' werden vollzogen,
So reist er von dannen, das ist nicht gelogen.

61.

Auf Lessings Tod.

(Berlin den 24. Febr. 1781.)

Er ist nicht mehr. —
Wer beginnet den Klageton? — —
„Sein Geist war eine Feuerflamme,
„Die mit ungewohntem Lichte,
„In die staunenden Seelen,
„Und, mit wunderbarer Wärme,
„In die schmelzenden Herzen drang.
„Diese Flamme ist nun verloschen, —
„Für uns verloschen —
Den Verlust des Edlen klagen die Edlen,
Und fühlen ihn tief in ihren Seelen,
Wie eine Lücke in der Geisterwelt. —
Wer beginnet den Klageton?
„Von dem Augenblick an,
„Wo dein Liebling, o Natur!
„Sich dem Herzen der Mutter entwand,
„Bis an den Tag seines Todes,
„Strömte dein milder Quell
„Nahrung seinem Geiste
„Von allen Seiten zu.
„Und er wuchs und wurde eine Ceder,
„Die kühn gen Himmel stieg,
„Und über alle ihre Schwestern ragte.

„Dieſe Ceder iſt nun gefallen —
„Für uns gefallen —
Doch nun verſtumme mein Geſang!
Denn die Vertrauten ſeiner Seele,
Die als Jüngling, und als Mann ihn kannten,
Die zugleich mit ihm aus den Schranken liefen,
Sie, die Lieblinge ſeines Buſens,
Die bisher der Schmerz nicht reden ließ,
Heben ihr Klagelied an. — —

62.

(Hochzeitsgedicht für Dr. Schiffert in Prenzlau.) (1781.)

Salutem tibi dicimus,
Herr Doctor und Stadtphyſikus!
Auf teutſch zu Gunſten mancher Gäſte:
Freund mit der blanken Bräutgamsweſte,
Vernehmt zu Eurem heutgen Feſte
Zuvörderſt unſern bidern Grus;
Meint nicht, er ſei zum Überflus,
Sei Klingklang blos nach iezger Sitte
Und Kanzeliſtenmethodus —
Nein! wiſt, aus unſers Herzens Mitte
Bringt ihn Euch unſer Pegaſus.
Nun im Vertraun ein Wort ins Ohr
Euch, unſers Buſens Matador!
Hört, eine mächtig große Bitte,
Betreffend eine Conferenz,
Hätt iezt wol Euer Servitor;
Er find' ſo eben Euch beim Schmauſe
Und weis die Pädagog-Sentenz:
„Ein jedes Ding zu ſeiner Zeit!"

Doch unſerm dichtriſchen Humor
Dünkt dieſer Spruch nur eine Klauſe
Ohn weitere Bedenklichkeit.
Wir ſupplizirn Euch drum, Signor,
Mit einem tiefen Reverenz
Schier bis zur Erde hingedukt,
Um eine kurze Audienz,
Id est um eine kleine Pauſe
Bei Eurer Trauben-Quinteſſenz,
Die Ihr ſo wacker hinterſchlukt;
Vorausgeſezt Ihr nehmts nicht übel
Aus alter Nachbar-Confidenz. —
Fürwahr, wir ſprängen bis am Giebel,
Wärt Ihr auch heute als Patron
Attent auf unſern Scherzſermon,
Wie jüngſt auf unſre Schützenlieder;
O hätten wir die Freude wieder,
Daß heut bei Eurer Gaſterei
Und des Deſſerts Konditorei
Auch unſre kleine Leckerei
Und appretirtes Geiſtkonfekt
Behaglich Eurem Gaumen ſchmekt! —
Laſt Euch erbitten! — Hurtig hukt
In unſer Komplimenten-Nez,
Verſchmäht nicht unſer Kunſtprodukt!
Ad rhombum alſo ohn Geſchwäz;
So lehrt uns die lateinſche Fabel
In die wir eben h'neingegukt.

Des heilgen Eheſtands Geſez
Steht ſchon ſeit lange in der Bibel
Mit großen Lettern abgedrukt.
„Auf daß ihr, wenn ihr ledig bliebt,
„Nicht euer Leben hier verfluchet,

„So gürtet eure Lenden, suchet
„Euch eine Männin, die euch liebt!“
Kein hermeneutisches Gegrübel,
Nur Kindermeditazion
Und brillenlose Leseraugen
Ohn' Staar und ohn' narkotschen Mohn,
Die just zum Buchstabiren taugen,
Bedarf die hohe Sankzion. —
Auch überdies im lieben Jure
Quod appellatur Jus Naturae,
Giebts eine gleiche Lekzion:
Da demonstriret Euch jedweder
Professor auf dem Lehrkatheder
Das schuldige Begattungswerk
Als ein höchstwichtges Augenmerk;
Kurz, jeder aus der Themis-Schule
Mit rabulistschem Dialekt
Und leguliſtscher Gänsespule
Gerät für dies Naturprinzip
In warmen, eifernden Affekt
Und fodert willigen Respekt
Für obgedachten Gattungstrieb. —
Ja selbst Hygäens weise Diener
In Prose kurz — die Mediziner,
In deren Boerhavsches Heft
Wir unterweilen spekulirt,
Sind sehr für derlei Leibsgeschäft
Zum Wol des Körpers importirt;
Auch, wie die Praxis schon dozirt,
Ward mancher frömmelnde Rabbiner,
Und eremitsche Junggesell'
Und mancher Witwer und Kapziner
Mit angelobter Abstinenz
Troz seinem Minne-Naturell,

Ziemt nur lateiniſchen Scribenten
Gebürtig aus dem Süderpol;
Adjeu, drum kurz ohn' modſchen Schnikſchnak,
Id est ohn' ſteife Komplimenten,
Denkt mal, wir wären aus Tyrol!
Adjeu ohn' voltigirnden Zikzak,
Das heiſt: ohn Tänzerkapriol!
Dito da Capo, lebet wol
Bis hin zu Eurem letzten Triktrak
Bei guter Syſt- und Diaſtol!
Erſt nach ein Halbjahrhundert hol
Euch Hain, der nimmermüde Fikfak;
Lebt wol! iſt unſer Schlusparol.

63.

(Abſchiedsgedicht an G. S. Hecker.) (1783.)

Alſo wird Er unſerm Leben
Nicht mehr Weisheitslehren geben? —
Jeder, dem er Lehr' ertheilt,
Klage, daß er von uns eilt!

Täglich, ja zu jeder Stunde
Hörten wir aus ſeinem Munde
Weiſe Lehr' und weiſen Rath;
Sahen ſeine gute That.

Wie ein Vater uns zu lieben,
Seine Lehren ſelbſt zu üben
Macht' er ſich zur heil'gen Pflicht,
Und er übertrat ſie nicht.

Nur der Herrſcher aller Welten
Kann Dir alles das vergelten,
Was durch Dich, Du edler Mann,
Unſer Herz und Geiſt gewann.

Doch wir wollen, Dir zu danken,
Niemals von dem Pfade wanken,
Den wir immer Dich, voran
Vor uns allen, gehen ſahn.

Und nun rufet, all' ihr Brüder,
Segen Gottes auf ihn nieder!
Daß er ſtets durch Lehr' und Rath
Viel zu unſerm Glücke that.

Auch in ſeiner neuen Sphäre
Nütz' er viel durch That und Lehre,
Muthig führ' er jedermann
Zu der Tugend Burg hinan. —

Heil! wenn wir Dir einſt begegnen
Und auch dann noch laut Dich ſegnen,
Daß Du uns den Pfad enthüllt,
Dem das reinſte Glück entquillt.

Träfen auch Dich Unglücksfälle;
Einſt umſtrahlt Dich Sonnenhelle:
Dort an Gottes heil'gem Thron
Wartet Deiner hoher Lohn.

64.

(Hochzeitsgedicht für den Buchhändler Maurer.) (1784.)

O, wohin mit diesen Myrthen? —
Zu Cytherens Opferhain,
Eure Schläfe zu umgürten,
Freudenlieder Euch zu weihn.
Einen Blumenkranz zu binden,
O, zu dem der Freundschaft Hand
Auf beblümten stillen Gründen
Manch bescheidnes Veilchen fand.

Doch, was kann die Freundschaft bringen,
Hier, wo jede Freude lebt,
Wo auf hellen Purpurschwingen
Amor sanft herniederschwebt?
Seht, er schürzt mit loser Freude
Euer wollustreiches Band,
Das aus Gold und Rosenseide
Hymen unzertrennlich band.

Seht! Cythere webt Euch süße
Namenlose Lust hinein,
Ihre Seufzer, ihre Küsse,
Ihre losen Tändelein,
Süßen Zwist und stillen Frieden,
Gluth, die unvertilgbar brennt,
All' die Freuden, die hienieden
Nur das Herz der Liebe kennt.

Alle Musen bringen Gaben
Und bald hüpft ein frohes Heer
Schöner Mädchen, starker Knaben,
Freudetrunken um Euch her.

Holde Unschuld, edle Freude
Lacht aus ihren Blicken Euch
Und in allem, theure Beide,
Sind sie Euerm Herzen gleich!

Nehmt dann auch der Freundschaft Seegen,
Dieses Lied mit Nachsicht hin,
O, auf allen Euern Wegen
Mag Zufriedenheit Euch blühn;
Und nach funfzig frohen Lenzen,
Feiert dieses Fest, wie heut,
Wo zu frischen Hochzeitkränzen
Euch der Enkel Myrthen beut.

65.

Zum Andenken der Frau Mecour. 1784.

Trauren wollen wir und klagen;
Denn sie ist zur Gruft getragen,
Und sie war so lieb und gut!
Aber auch dem Retter danken;
Er erbarmte sich der Kranken,
Daß sie nun auf immer ruht.

Solche Feuerquaal traf Keinen!
Monden schuf sie ihr in Einen
Langen, schreckenvollen Traum.
Doch so heiß die Quaalen brannten,
Litten Alle, die sie kannten,
Mehr wohl, als sie selber kaum.

Tauſend heißgeweinte Thränen
Konnten ihr nicht Ruh' erflehen,
Ach! das fühlten wir ſo tief!
Wenn auch unſre Herzen bluten —
Fried' und Ruh' der Theuren, Guten,
Die nach ſolcher Quaal entſchlief!

Wer vermag ihr Künſtlerleben,
Wie ſie's werth iſt, zu erheben,
Sie, der manche Thräne rann;
Die durch ſanftes, holdes Scherzen
Und durch tiefgefühlte Schmerzen
Aller Beifall ſich gewann!

Saht ihr ſie, da Jugendblüthe
Noch auf ihren Wangen glühte,
Grazie ſie rings umfloß?
Da ſie Freuden, als Liſette
Als Elektra, Henriette,
Jedem in die Seele goß?

Selber, die in ſpätern Jahren
Ihres Werthes Zeugen waren,
Denken ihrer Lebenslang;
Sehen immer, wie ſie Thoren,
Niedrig oder hochgeboren,
Einſt zu Schaam und Reue zwang.

Von Palläſten bis zu Hütten
Spähte ſie auf allen Schritten
Jeder ſtolzen Thörin nach;
Und es war, um die Verbrechen
Gegen Menſchenwerth zu rächen,
Immer ihre Geiſſel wach.

Wär' ihr Vaterland die Küste
Von Brittannien; sie müste
Bei Albions Fürsten ruhn.
Doch in Teutschen Vaterlande —
Denn sie war ja nicht von Stande —
Ruht sie ohne Denkmal nun.

Gieb, Du Königssitz, doch einen
Schlichten Sandstein den Gebeinen,
Daß man nicht ihr Grab vergißt! —
Wirst Du's nicht? .. Sie kann verzeihen;
Gotter wird ein Lied ihr weihen,
Das wohl mehr als Marmor ist.

66.

Auf den Tod des Ritters Gluck,

des Schöpfers des höchsten lyrischen Schauspiels. (1787.)

Der Schöpfer so schöner Schöpfung! auch er liegt im öden Grab'
Der für die schönste der Zauberkünste sich schwang auf die Höhn,
Die vor ihm keiner erstiegen, der ihr zeichnet die Bahn,
Die sicher führt durch Labyrinthe hindurch zum Ziele,
Die nur des kühnen Meisters Aug' von solcher Höh
Mit freyem festen Blick durchschauet und festet auf immer —
Ach er mußte hinunter ins öde Grab, eh' Einer
Von uns ihn erreichte auf seinem Weg', der so viel leichter
Befolgt, als durchgebrochen wird! — Nun unser Dank
Und mehrerer Nationen Dank bleibt Dir gewiß,
So lange der Zauber unserer schönen Kunst bestehet.

O, daß nun auch ein deutscher Mann sich für der Künste
Edelste und größte zu jener Himmelshöhe
Von der die Erdenlabyrinthe alle und aller
Zauberkünste Bahnen nicht mehr gesehen werden
Auf Händels Hallelujahschwingen kühn aufschwinge,
Und so der heiligen Kunst die ganze Vollendung gäbe,
Der Händel schon mit Riesenschritten entgegen ging!
Den segnen dann noch tausend selige Menschengeschlechter,
Wenn aller Künste Zauber lange nicht mehr besteht,
Den segnet dann auch droben der Geist des von uns geschiedenen
In jenen Welten des höheren Strebens und der Vollendung.

67.

An meinen Vater.

Bei Gelegenheit seines (75sten) Geburtstages, den 1. Novemb. 1788.

Tu felix, pater, non vitae tantum claritate,
sed etiam opportunitate quietis.
Tac. in vit. Agr.

Willkommen sei der Tag, mein Vater! der aufs neue
Dein Haus begrüßt, aufs neu' ihm ruft, daß es sich freue;
Dein stilles Haus, worin Du selber Freude lehrst,
Den frohsten Anblick selbst den Deinigen gewährst:
Den Anblick, daß ein Greis — in jedem spätern Jahre
Bekannter mit der Macht, die dieses wunderbare
Gemisch, die Welt, für uns oft ungeahndet, lenkt —
Zufrieden mit der Erd' an seinen Himmel denkt!

So ruhig stehst Du da auf Deinem Scheidewege:
Dem Guten ewig hold, woher es kommen möge,
Und sicher, daß es kömmt; der ächten Weisheit Bild
Die, tieferschauend, nichts vergöttert und nichts schilt! —'

Denn weit, weit unter Dir zerflattern die Gespinnste
Verwöhntes Eigensinns, des Kleinmuths trübe Dünste,
Die oft dieselbe Welt dem Alter schwarz umziehn,
Wo alles kurz vorher im Frühlingsglanz erschien. —
Ausruhend, von dem Preis des langen Laufs umgeben,
Betrachtest Du mit Lust der jüngern Kräfte Streben,
Und, was Bescheidenheit nur Dir unsicher macht,
Das Feuer, das vielleicht Du selber angefacht.
Dein Herz vermisset nichts, indem es sich verhehlet,
Was Dein beglückter Sohn, nicht ohne Stolz, erzählet,
Und was ihm Deutschland glaubt: daß auch von Deiner Saat
Dein aufgeklärtes Volk viel Frucht geerndtet hat.
Nach solcher Arbeit nur war solche Ruhe möglich!

Denn o! dem scheuesten Gefühl unwiderleglich,
Ruft Dir Dein eignes Herz dies Wort der Wonne zu:
Du hast der Brüder viel belehrt, gerettet Du! —
Sieh um Dich her, genieß des Anbliks: Dieser weiten
Erhabnen Königsstadt Bewohner, o sie freuten
Sich Deines Werks, nun freun sie Deiner Ruhe*) sich;
Dies weise, edle Volk, es liebt, es ehret Dich.
Und hast Du seine Gunst erschlichen? Nein, zu weise
Ist's, daß es heil'gen Tand, als Wort des Lebens, preise;
Zu edel, daß es je dem Diener am Altar
Mit Ehrfurcht huldigte, wenn er ein Heuchler war.
Darum erlaube Dir, der Liebe Dich zu freuen,
Die Dir vereint Berlins beglükte Bürger weihen;
Erlaube Dir getrost das selige Gefühl:
Daß Du der langen Bahn so oft erflehtes Ziel
Erreichet hast, daß Du zu heiligen Entschlüssen
Manch Herz gestärkt, gewekt manch schlummerndes Gewissen.

*) Bekanntlich ist des verdienstvollen ehrwürdigen Mannes Gesuch um Ruhe genehmigt und erfüllt worden. A. d. H. (Biester und Gedike.)

Mit dieſem guten Schatz im Buſen, mit dem Blik
Vor Dir auf ewigs Sein, auf Redlichkeit zurük —
Wie ſoll Dein Leben Dir nicht heiter abwärts fließen?
Wie ſollteſt Du nicht froh den letzten Reſt genießen?
In Frieden mit Dir ſelbſt, der ganzen Menſchheit Freund,
Empfängſt Du jeden Tag vergnügt, der Dir erſcheint;
Und ſäheſt auch vergnügt den letzten ſich erheben.

Uns aber, Vater, uns gehöret noch Dein Leben,
Uns noch die Seligkeit: an dieſem ſanften Schein,
Womit Dein Abend ſelbſt uns leuchtet, uns zu freun;
An dieſem reifen Muth, durch welchen Du gehoben
Tief unter Dir mit Ruh der Wogen wildes Toben
Vernimmſt, und, wie am Fuß ergrimmter Wahn auch
braust,
Doch auf der Wahrheit Fels Dein ſichres Haus erbau'ſt!
Wenn auf empörtem Meer wir Neulinge noch zittern,
Und ungeprüft uns oft entſetzen, oft erbittern;
O welch ein Pharus ſtrahlt uns dann Dein Angeſicht,
Vertraun in Deinem Blik, und Deine Stirne Licht!

Die freie Huldigung, die wir der Wahrheit ſchwören,
Die Wahl, die weder Furcht noch Eigennutz bethören,
Des Geiſtes ewig Recht, nur, wo er Wahrheit fand,
Zu rufen: Hier iſt gut ſein, hier iſt heilig Land!
Nur dieſe ſaheſt Du, belehrt vom Lauf der Zeiten,
Die längſt ehrwürd'gen Schnee auf Deine Scheitel ſtreuten,
Sich aus der Meinungen verfinſterndem Tumult
Zuletzt verklären; und erlernteſt ſo Geduld,
Gingſt, unverſcheucht und froh des innerlichen Zeugen,
Den Weg des Rechts, dem Haß antwortend durch Dein
Schweigen. —
So ward es in Dir, um Dich heller ſtets, und bald
Ward Deines Herzens Freund, wer Deine Lehre ſchalt;

Bis endlich allgemach sich über unsern Himmel
Ein rein'res Licht ergoß, der Nebel dicht Gewimmel
Zertheilend, die den Blik des Geistes abgestumpft,
Die dich verfinsterten, wohlthätige Vernunft!

Bei diesem schönen Tag, mein Vater, Heil Dir! gingest
Du fort zur Ruh! — Mit dem Talent, das Du empfingest,
Hast Du gewirkt; das Werk, das Gott Dir gab, gethan,
Bevor die Nacht erschien', da niemand wirken kann.

68.

An Heinitz. 1790.

Auf, Dichtkunst! laß von Deinem Saitenspiele
Die Schwingungen des Ruhmes wehn,
Und laute patriotische Gefühle
Das seltene Verdienst erhöhn.

Wenn die, die nah am Thron des Königs stehen,
Vertraute seines Rathes sind,
Mit festem Blick aufs Wohl des Landes sehen,
Des Landes, dessen Trost sie sind;

Wenn sie den Geist der Nation erheben,
Der Schönheit sanfte Harmonie
Auch niedern Ständen mitzutheilen streben,
Wo ist ein Preis zu groß für sie!!

Und diesen Preis hat Heinitz sich errungen:
Zur größten Höhe hat durch ihn
Der Bergbau sich in unserm Staat geschwungen;
Nun werden auch die Künste blühn!

Wie ſchön! Erſt öfneſt Du des Reichthums Quellen,
Dann, Edelſter, ſuchſt Du den Blick
Der Nation für Schönheit aufzuhellen,
Für feineren Genuß im Glück!

Solch allgemein wohlthätges Wirken füllet
Mit Dankgefühl die Nation,
Und ſolchen Staatsverordnungen entquillet
Selbſt neue Liebe für den Thron!

Des Schönen Kenner glühn, beſeelt durch Deinen
Vertrauten Zuruf, ſich mit Dir
Zu deſſen weiteſter Verbreitung zu vereinen —
Wem wallet nicht der Buſen hier?

Doch wenn Du Dir nur wenig Lebenstage
Noch hier vermutheſt, o dann flehn
Wir alle: Spät ertön' um Dich die Klage:
Er ging, des Schönen Quell zu ſehn!

69.

An meine verſtorbene Mutter.

Von C. L. v. Klenke, gebohrne Karſchin.

Mir, nur mir, o Mutter! biſt Du todt,
Deine Waiſen werden Dich vermiſſen;
Deine Tochter, der Du jeden Biſſen
Theileteſt von Deinem Sorgenbrod.

Deinen Freunden, Mutter! ſtarbſt Du nur,
Deinen Lieben! deren Ohr Du tränkteſt,
Wenn Du ihnen ſüße Lieder ſchenkteſt
Voller Geiſt und herrlicher Natur.

Aber nicht begraben ist Dein Herz,
Dieses ließest Du uns in Gesängen,
Welche kein Jahrhundert wird verdrängen,
Die Dich ehren, mehr als Stein und Erz.

70.

An eine Freundin,
Henriette D — t — r — ch,

bei Ueberschickung einer Rosenknospe von Kleists Grabe. (1791.)

Diese Rosenknospe, die am Busen
Deiner Freundinn hingewelkt, sei dein!
Dir, geliebte Schülerinn der Musen!
Wird sie, noch verwelkt, willkommen sein;

Weil ich sie für dich gebrochen habe,
Und dazu dies kleine Lied ihr sang.
Denn sie wuchs auf jenes Dichters Grabe,
Dem so manches Frühlingslied gelang;

Den so früh des Todes Sichel mähte,
Der des Heldenruhmes Lorbeern brach. —
Hier an seiner stillen Grabesstäte
Denk ich traurend seinem Schicksal nach.

Ach! er sank im Streit für Friedrich nieder,
Ward ein Opfer von Barbarenwuth;
Sanften Reizen weiht' er seine Lieder,
Und dem Wohl des Vaterlands sein Blut.

Ehr' und Tod fand er im Schlachtgetümmel,
Wo nur Blut den Durst nach Ehre stillt.
Sang er nicht: „Vergönn' es mir, o Himmel!"
Und sein Wunsch ward allzufrüh erfüllt.

Ruhe ſanft in deiner Grabeshöhle,
Bis die lange Schlummernacht entflieht! —
Kömmt der Mai, ſo ſing, o Philomele,
Bei der Gruft dein erſtes Frühlingslied!

Blühet auf, ihr ſchönen Frühlingskinder!
Und beſchattet eures Freundes Gruft.
Kühler Zephyr, fächle hier gelinder,
Und verbreite ihren Balſamduft.

Heilig ſei die Ruhe der Gebeine
Jedem Wandrer, der vorübergeht!
Eine Thräne um den Edlen weine
Jeder, der am Grabe ſtille ſteht!

71.

An uns Preußen,

als Ewald Friedrich Graf von Herzberg den 27ſten May 1795 geſtorben war.

Da ſehn wir nun den großen Todten!
Da liegt er ohne Geiſt und Sinn!

So gehn die alten Patrioten
Nun, einer nach dem andern, hin!

Seyd nun, ihr neuen! ſeyd Zeloten!
Nun übertrefft an Geiſt, an Muth, an Ehrlichkeit,
Wenn's möglich iſt, die alten weit!

O dieſer, dieſer hat, — ein deutſcher Mann — dem Größten
Geholfen groß ſeyn, hat dem Beſten
Gut ſeyn geholfen, oft allein!
O wie ſo wohl wird ihm bei unſerm Größten ſeyn!

Und wenn er unter Sternen wandelt,
Herunter sieht,
Und sieht, wer's ist, der itzt den Frieden unterhandelt;
Und sieht, wer's ist, der sich bemüht,
In Menschlichkeit ein Held zu seyn,
Wie wird er sich des Besten freun!

72.

a.

Auf die Statue des Fürsten Leopold von Dessau im Lustgarten zu Berlin.

Aus den Chören seel'ger Brüder,
Noch mit Preußens Uniform geziert,
Stieg der alte Leopold hernieder,
Noch einmal die Schaar zu sehn,
Die so öfters er zum Sieg geführt. —
Staunend sah er! — Nie gefühlte Lust
Hob des deutschen Helden Brust,
Und er blieb — versteinert stehn! —

b.

An die Statue des Fürsten Leopold v. Dessau geheftet.

Berühmter Mann im militär'schen Witze,
O sag' uns doch, wo bleibt der alte Fritze?
Kömmt er nun bald? — Was macht er? Denkt er unsrer noch?
O alter Dessauer! so geh, und hohl' ihn doch!

Antwort.

Dieß, lieben Kinderchen, steht nicht in meiner Macht.
Mich hat die Meisterhand des Schadow hergebracht;
An diesen wendet euch, denn Er gab mir das Leben,
Er wird den größten Mann euch lebend wiedergeben.

73.

Sonette auf Flecks Tod.

I. Die Sendung. (Die Schauspielkunst spricht.)

Hernieder schwebe zu den großen Hallen,
Wo dir Melpomene, Thalia weilen.
Hin zu dem Schwesterpaare sollst du eilen,
Daß würd'ge Opferdüfte mich umwallen.

Mir der Erhabnen soll dein Loblied schallen,
Laß es mit kühnem Flug die Wolken theilen;
Du wirst die Brust der Sterblichen mir heilen,
Und müßtest du als Opfer selber fallen.

Was du hier sahest; magst du offenbaren,
Was ich dich lehrte, darfst du kühnlich sprechen,
Das Himmlische den Irdischen verkünde.

Der Liebe Fülle sollst du dann erfahren,
Nicht Alters Schwäche wird den Muth dir brechen,
Ich löse früh und sanft die irdsche Binde.

II. Die Rückkehr. (Fleck spricht.)

Was du geboten hab' ich kühn errungen,
Gethan, wozu das große Herz mich drängte,
Ob Neid, ob Haß, ob Scheelsucht mich beengte,
Durch deine Kraft hab' alle ich bezwungen.

Der Paean iſt, o Göttin, dir geſungen,
Daß nun zu deinem Dienſt ſich jeder lenkte,
In aller Bruſt die ſüße Ruh ſich ſenkte,
Von der mein Lied prophetiſch oft geklungen.

Es iſt vollbracht! Nun Göttin dich erbarme,
Wie ich dich einſtmals ſchaute, laß dich ſchauen,
Ich mag nicht mehr auf träger Erde weilen.

Tiefathmend ſehn' ich mich zu dir zu eilen,
Mich ſoll nicht vor dem Spiel des Todes grauen,
Du Holde, öffne mir die ew'gen Arme.

74.

An Angelika Romberg;

als ſie geſungen hatte.

Angelike, mit welchem Wonnebeben
Durchſäuſelte dein tiefgefühlter Ton
Der Seele Saiten mir! Ich wähnte ſchon
Melodiſch über Erd' und Welt zu ſchweben;
Welch ungewohntes, nie gelebtes Leben
Lieh deiner Kehle zaubervoller Ton
Dem leicht emporgetragnen Erdenſohn,
Und Flügelkraft, noch höher ſich zu heben.
Du ſchwiegſt: — da tönte flüſternd fern und nah
Der Engel Harfenklang! Angelika!
„Angelika, ſo ſangen ihre Lieder,"
O kehre noch zur Erde nicht hernieder;
Und laut antwortend ſcholl's: Angelika!
Aus allen Tiefen meines Herzens wieder.

75.

Marcus Herz

gestorben den 20. Januar 1803.

Tausenden, (und auch mir!) hat er das Leben verlängert,
Nur das seinige hat leider! sein Eifer verkürzt.
Und doch hätt' er so gern sich länger des Lebens gefreuet;
Aber federleicht wog es ihm gegen die Pflicht.
Lauschend mit spähendem Blick', erforscht' an der dunkelen Werkstatt
Der Natur, sein Geist, ihre verheimlichte Kraft.
Hofft' er, irgend den Kreis des menschlichen Wissens und Wohlseyns
Noch erweitert zu sehn, um eine Linie nur:
Wie erheiterte sich sein Auge! Wie freut' er der Nachwelt
Glückes sich im voraus, gleich als genöß' er es selbst.

Eine Gattin war sein, mit immer noch blühenden Reitzen,
Hatte der Lenze sie gleich zwanzig schon mit ihm verlebt.
Doch es konnt' ihr Reitz im ersten Frühlinge schwinden,
Klein war dieser Verlust, blieb ihr der schönere Geist,
Blieb der zarte Scherz nur immer in ihrem Gefolge,
Und lebendig der Wunsch, heiter den Gatten zu sehn,
Und der bescheidene Sinn, der alle Tugenden hebet,
Wie der Puder den Grund einer Aurikel verschönt.
Welch ein liebender Kreis von weisen Freunden umgab ihn!
Jeder schätzte den Arzt, Denker und Spötter in ihm;
Aber alle noch mehr den Mann, deß Leben ein Einklang
Süßerer Töne war, als sie die Stoa noch gab.
Gleich den Weisen Athens liebt er die fröhlichen Zirkel;
Seine Sorgen allein blieben im Herzen versteckt;
Alles opfert' er sonst auf dem Altare der Freundschaft,
Seinen Witz und Wein, seine Erfahrungen gern.

Von den Pfeilen, geſchnellt von fremden Bogen, ging keiner
Je verloren für ihn; wie er behende ſie fing!
Und wie ſchickt' er ſie oft, bei lächelndem Munde, mit Roſen
Ihre Spitzen beſteckt, hurtig dem Schützen zurück!

Und ſo glich ſein Lebensgenuß den ſchlängelnden Gängen
Eines engliſchen Parks, ja! noch verdoppelt ſogar!
Denn die Armuth hatt' am kalten eiſernen Arme
Ihn in früherer Zeit rauhere Pfade geführt.
Ach! drum hätt' er ſo gern ſich länger des Lebens gefreuet,
Aber federleicht wog es ihm gegen die Pflicht,
Und ſo verließ er uns früh! Ihn tadlen möchte die Freundſchaft,
Nur die Bewunderung hält jeglichen Tadel zurück.

76.

Nachruf an den franzöſiſchen Feldherrn Moreau,

bey ſeiner Abreiſe aus Europa nach Nordamerika. (1804.)

Fahre wohl! Die Blicke aller Guten,
folgen auf des Weltmeers blauen Fluten,
braver Mann! Dir, gen Atlantis nach.
Unbefleckt begleitet Deine Ehre,
Dich nach einer jeden Hemiſphäre.
Fahre wohl! Dich ſchändet keine Schmach.

Wir durchſchauen der Sophiſtik Normen;
wir verachten jener Argliſt Formen,
die am Narrenſeil die Welt regiert.
Viel zu ſanft warſt Du, zu gut und ehrlich,
flohſt die Lüge und das iſt gefährlich,
wo die Gaukeley das Ruder führt.

Ueber Dich, als ſeinem ächten Sohne,
hält der Ruhm die ſchön're Strahlenkrone,
nun ſein Sternenmantel wird Dein Kleid.
Auf die Heuchler, die im Prunk ſich blähen,
kann die Nachwelt nimmer liebend ſehen.
Edle Männer trägt die Ewigkeit.

Zwar gewiß, — wenn in Poſeidons Wüſten,
von Südſpaniens beſchäumten Küſten,
nun Dein Schiff mit friſchem Oſtwind ſticht,
und in Wellen ſich die Ufer ſenken,
flieſſen — o! Wer kann es Dir verdenken?
Heldenzähren über Dein Geſicht.

So vertrieben von geliebten Laren,
nach Europens letzten Cap's und Pharen,
ſiehſt Du trauernd vom umwogten Bord.
So belohnet ſeine Ariſtiden
jedes Vaterland. Von Frankreich ſchieden,
Dich, den Sohn, des Fremdlings Trug und Mord.

Weil Du keine Poſſen konnteſt heucheln,
weil zu ſtolz Du wareſt, um zu ſchmeicheln,
mußt Du weichen auf den Ocean.
Doch, das Land, das Waſhington der Große
gründete, wird gern in ſeinem Schooße,
wird mit offnen Armen Dich empfah'n.

Dort verlangt kein Narr mit Tigerkrallen,
daß man ihm ſoll vor die Füße fallen;
und beym Donner von Niagara,
heult kein Biſchoff an geweihter Stätte,
auf zum Weltgeiſt, läſternde Gebete,
Freyheit thront in Nordamerika.

Tröſte Dich! Ein Weib an Deiner Seite,
treu und unbeſcholten, theilt die weite
Reiſe, theilet das Exil mit Dir.
Glücklicher als eine Kayſerkrone,
macht das Herz. Es bleibt in jeder Zone,
Frauentugend auch des Mannes Zier.

Fahre wohl! Vertraue der Geſchichte,
Daß ſie einſt Dich vor der Zukunft richte.
Nach dem Tode ſpaltet ſich der Lohn!
Tugend zeigt am ſtygiſchen Geſtade,
Dir Elyſiums umgrünte Pfade,
aber Deinem Feind — den Acheron.

77.

An Johann v. Müller,

bei Leſung ſeines Briefwechſels mit Gleim. (1806.)

Nimmer ja ſtirbt, auch lange verkannt, Teutoniſche Tugend;
Kraft und der Adel des Stamms treiben ihr ewigen Ruhm.
Wäre die Mitwelt kalt und verlockt zur fremden Bewundrung,
Noch aus den Urnen erſteht Würdiger Ehre zuletzt.
Jünglinge leben auch itzt, die im Dank den Namen dereinſt glühn,
Welche des Volks Zuruf nicht, wie er ſollte, verehrt.
Weder des Volks Zuruf, noch — vermißt untröſtlicher — Friedrichs
Lächelnder Blick hat die Saat edler Teutonen gepflegt.
Doch ſie gedieh; und die Ehre belohnt, die verſpätete, manches
Heilige Grab, das Altar ward und Trophäe dem Volk.

Krankender Aberglaub' und die Laſt thatloſer Gewohnheit
Drohte Vergeſſen und Tod lange Teutoniſcher Kunſt.
„Nie von dem Nordiſchen Nebel heraus arbeite ſich deine
Rede, mein Volk;“ ſo verhieß feiger und tückiſcher Muth.
Aber ſie zeugten für dich, die dir Ehre bereiteten; jene,
Die dir dienten mit That, hatten auch Worte für dich.
Wehe! wenn einer, entlockt von den vaterländiſchen Hainen,
Galliſcher Zier treulos opferte Würde des Teut.
Dich hat Schliefen (ein Name, dem einſt Teuts Jünglinge glühen),
Dich, o Müller, ſo werth Ruhm der Teutonen zu ſein,
Haben der feurige Gleim, und o ſelbſt Bonſtetten bewahrt uns,
Er in dem Galliſchen Reiz früh, wie du ſelber, geübt.
Friederich bleibe dein Wort! Es gebeut dein herrlicher Heros
Selbſt, daß ſein eigener Ruhm ſühne Germania's Gram.
Nur in der kräftigen Art teutoniſcher Rede gebeut er,
Dazuſtehen dem Volk, dem er die Rede gehöhnt:
Kränkend, doch reichen Erſatz in des Ruhms Wohlthaten gewährend;
Dennoch ein Deutſcher, wie kaum Griechen ein Grieche geſtrahlt.
O nicht ſäume das Werk! Der dir einſt, dem Jünglinge, Glut goß
Tief in die Adern, ſein Maal fordert der Todte vom Mann,
Wir auch fordern zu hören, gedrängt; und die Geiſter umher ſtehn,
Harrend, der Edlen, die einſt bieder dich liebten und deutſch.
Allen genüge zugleich du Glücklicher, welchem die Arbeit
Hab und die Wonne der Kunſt beiderlei Alter verſchönt!

78.

An Elise Bürger. (1810.)

I.

Thränen, die dem Auge sanft entrollten,
Seufzer, die der Brust entströmen wollten,
Und ein leises Ach von hundert Zungen
Waren heute Deine Huldigungen.

Schauer drangen kalt durch alle Glieder,
Jason! tönt es unwillkührlich wieder!
Und geheimer Ahndung bleiches Schrecken
Konnte nur zu neuer Qual uns wecken.

Mit Dir hoben angstvoll wir die Arme,
Mit Dir flehten wir ein laut Erbarme,
Fühlten, ach! die namenlosen Schmerzen,
Kampf und Wuth in dem zerrißnen Herzen.

Schönes Los! Du hast den Preis errungen,
Lautes Jauchzen falscher Huldigungen
Kann Dein Herz bey reinerm Dank entbehren,
Heil Dir! Heil! Dich preisen nasse Zähren.

II.

Du triumphirst, man klatscht und schreyt
Dir Beyfall zu, so wird nun ferner auch
Dein Mimenspiel mit hohem zarten Hauch,
Nach Fräulein Hamiltons Gebrauch,
Berlin gewiß entzücken,
Es wird Dir Lob und Preis die Fülle schenken
Und Deines hohen Sinns gedenken.
Man forschet schon nach Dir mit scharfen Blicken,

Und wird Dir Lohn und Beyfall zollen,
Wird Dich selbst hier behalten wollen.
Dann denke meiner auch in Liebe,
Und nimm aus gleichem Triebe
In Dein Gefolge mich als Barden auf,
So fördern wir uns Beyde gleichen Lauf.
Hier und nach Petersburg und Moskwa dort
Und durch das ganze Leben immer fort.
Ich bin einmahl und bleibe,
Wie ich stets war, Dein treuer Hund,
Und halte an dem festen Bund,
Und trag als großer Christoph Dich vom Lande
Bis fern zur Ostsee kaltem Strande
Und wann Du willst, auch an den Rhein,
Die Fulda, Leine, Ilme und den Mayn,
Den Lech, die Iser, Donau und so weiter,
Das soll mir wahre Freude seyn,
Und macht schon jetzt den Sinn mir heiter.

79.

Friedrich Nicolai.

Der Mensch geht eine dunkle Straße,
Das Grab ist unter seinem Tritt!
Aus seines Lebens vollstem Maße
Nimmt er nur seine Tugend mit.

Des Lebens Farbenreiz' erblassen,
Die höchste Kraft der Stärke bricht. —
Uns hat ein edler Mann verlassen;
Sein Leben war ein heitres Licht.

Es sandte weithin seine Helle;
Und sagen wird die ferne Zeit:
Hier sieh, o Wandrer, diese Stelle,
Die hat ein weiser Mann geweiht!

Er kam und streute seine Saaten;
Er ging und ließ die Saaten stehn.
Wir wandeln unter seinen Thaten,
Den Palmen, die sein Grab umwehn.

Die Thräne feuchtet unsre Wangen,
Uns hüllt der Gram die Augen zu.
Ein edler Mann ist heimgegangen, —
Wir sind in Schmerz; er ist in Ruh.

W. Moeser Hofbuchdruckerei, Berlin S., Stallschreiberstr. 34. 35.

14 DAY USE

RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

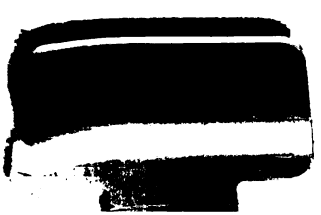
8 AUG 58 AF	
REC'D LD	
AUG 18 1958	
8Jan'63SL	
REC'D LD	
DEC 21 1962	
MAY 23 1998	
MAY 23 1998	

LD 21A–50m-8,'57
(C8481s10)476B

General Library
University of California
Berkeley

YC 02451

U.C. BERKELEY LIBRARIES

B003011450

M325395